Heute auf Seite 20: Die Sowjetrussen in Bonn

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 8 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. Februar 1973 — C 5524 C

Wird Egon Bahr einmal Bundeskanzler?

Bundesregierung ermöglicht der „DDR" die UNO-Würdigkeit trotz Schießbefehl, Todesstreifen und automatischer Tötungsanlagen

Hamburg — In Verbindung mit der Debatte um die Ratifizierung des Grundvertrages hat der Bundestag auch den Beitritt der „DDR" zu den Vereinten Nationen zu behandeln. Zu der Frage, ob die Unionsparteien nicht ihre Glaubwürdigkeit verlieren, wenn sie nein zum Grundvertrag sagen und auf die Anrufung des Verfassungsgerichtes verzichten, aber ja zum Beitritt beider deutscher Staaten zu den Vereinten Nationen sagen, hat der Vorsitzende der CSU, Franz Josef Strauß, jetzt in einem Interview festgestellt, daß die Entscheidung über Ja oder Nein zum Beitritt beider deutscher Staaten in die UNO von der CDU/CSU noch nicht getroffen sei.

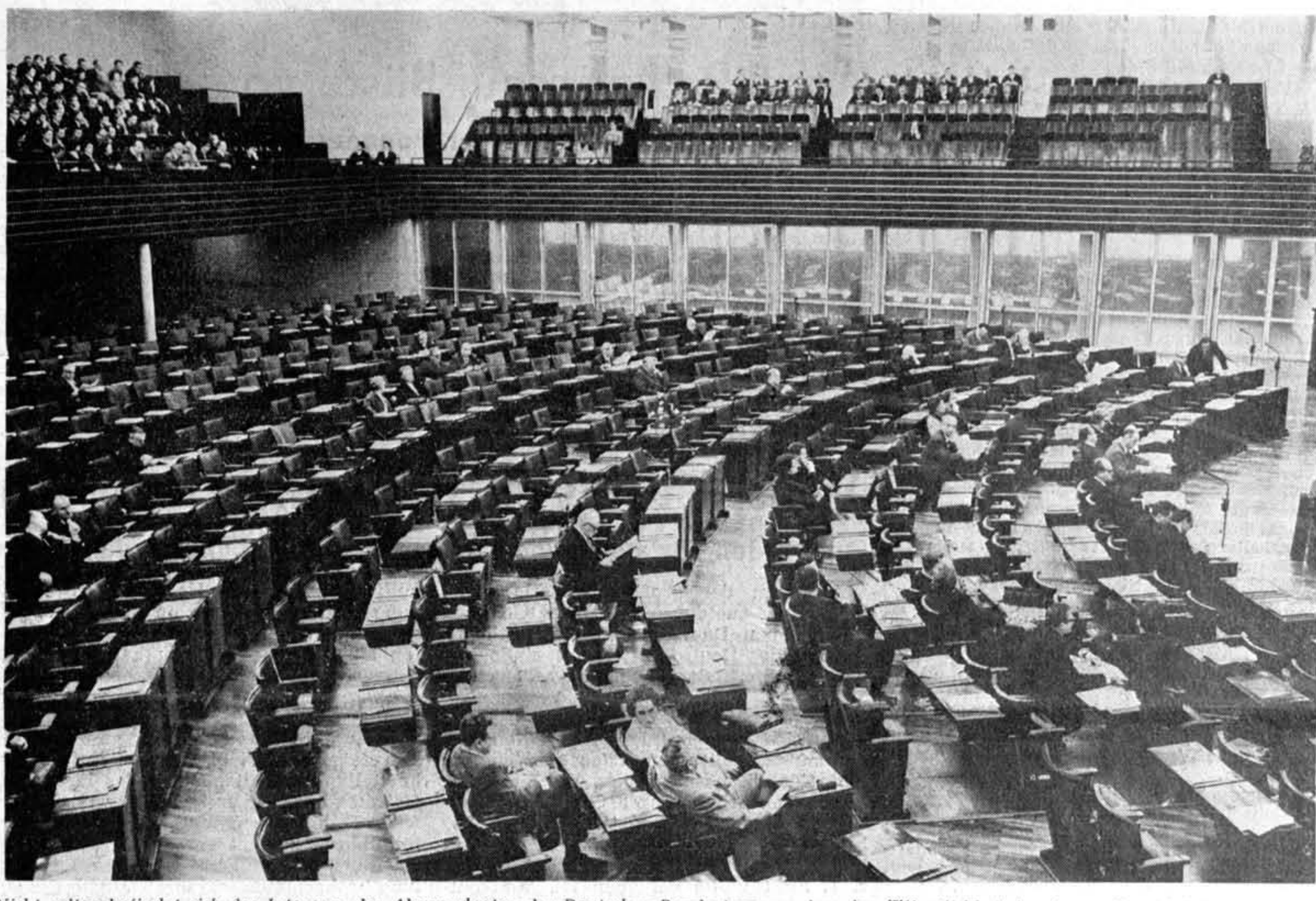
Zu der Feststellung naiver Leute, wir könnten ja nur über den Beitritt der Bundesrepublik zur UNO entscheiden, sagte Strauß:

„Aber dieser Beitritt wird eben damit erkauft daß wir dem kommunistischen Regime im anderen Teil Deutschlands die UNO-Würdigkeit zuerkennen. Damit wird ihm trotz Todesstreifen, trotz Schießbefehl, trotz automatischer Tötungsanlagen bescheinigt, daß es die Grundsätze der Charta der Vereinten Nationen erfüllt. Dieser Punkt wird bei der CDU/CSU eine beträchtliche Rolle spielen."

Hinsichtlich der im Jahre 1976 anstehenden Bundestagswahl sagte Strauß, daß es die CDU/CSU sehr schwer haben werde, mehr Stimmen als SPD und FDP zusammen zu bekommen. Zweifelsohne habe die SPD die Absicht, 1976 die absolute Mehrheit zu erreichen. Nach seinen Informationen würden innerhalb der SPD die Weichen für die Nachfolge Willy Brandts von Helmut Schmidt weg auf Egon Bahr gestellt.

„Egon Bahr soll" — so sagte Strauß — **„während der nächsten Legislaturperiode — also irgendwann zwischen 1976 und 1980 — mit der neuen Wahrheit, die man nach seiner eigenen Aussage erst verkünden kann und darf, wenn man die Mehrheit hat, ein neues Kapitel deutscher Politik schreiben."**

Eine solche Entwicklung wird in Bonner politischen Kreisen keineswegs für abwegig gehalten. Man weist in diesem Zusammenhang einmal auf den nicht gerade guten Gesundheitszustand Helmut Schmidts hin, der sich jetzt wieder in Krankenhausbehandlung begeben mußte, und zum anderen darauf, daß Egon Bahr sozusagen eine „klassische Karriere" für den Weg auf den Kanzlerstuhl absolviere. Wenngleich er formell noch nicht der Außenminister der Bundesrepublik sei, so habe er doch praktisch in den Fragen der Ostpolitik dessen Funktion wahrgenommen.



Nicht selten befindet sich das Interesse der Abgeordneten des Deutschen Bundestages zu dem der Öffentlichkeit in einem offensichtlichen Mißverhältnis (siehe Foto); das zeigte sich auch wieder bei der Debatte über den Grundvertrag, die streckenweise vor nur mäßig besetztem Plenum stattfand. Foto dpa

Die Geschichte als Verbrecheralbum

H. W. — Demonstrationen haben keinen Seltenheitswert. Man demonstriert gegen die Amerikaner und für Vietnam, für die Pille und gegen den § 218, für die Politisierung der Hochschule und gegen die „Kapitalisten": wir leben in der Tat in einem demonstrationsfreundlichen Land. Da sollte man glauben, erst recht die nationale Not unseres Vaterlandes würde ihre Demonstranten finden: für einen gerechten Frieden und gegen ein Diktat, das schlimmer ist als Versailles. Das Wort ist hart und unbequem, aber wer die Lebenserinnerungen des inzwischen verstorbenen Botschafters Dr. Kroll nachliest, wird feststellen, daß selbst Chruschtschow im Gespräch mit dem Vertreter Bonns sich für einen ehrlichen Ausgleich und gegen ein neues Versailles ausgesprochen hat.

Botschafter Kroll hat sich in den Jahren seiner Moskauer Tätigkeit für einen nüchternen, illusionslosen, aber fairen Interessenausgleich mit der Sowjetunion eingesetzt und als politischer Realist hat er die Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung nur in einem ehrenvollen Interessenausgleich mit der Sowjetunion und den übrigen Oststaaten gesehen. „Auch die Sowjetunion" — so sagte Dr. Kroll — „wird nicht umhin können, eines Tages unter dem Einfluß der weltpolitischen Wandlung ihre Deutschlandpolitik der längst fälligen Revision zu unterziehen", und er sah hierzu Chancen auf dem Verhandlungswege. Für solche Verhandlungen fand Kroll das verpflichtende Wort: „Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn, ehrliche und aufrichtige Versöhnung: ja; Vorleistung und Verzicht auf deutsches Land: nein. Niemand gibt uns etwas dafür."

Im Herbst 1967 ist Dr. Kroll gestorben, den Berufsdiplomaten, die ihm an der Moskwa folgten, wurden die Fäden der Verhandlungen aus der Hand genommen. In besonderer Mission begann Egon Bahr seine Ostpolitik, die zu den Verträgen von Moskau und Warschau führten und die eben das bewirkten, von dem Kroll sagte, daß wir niemand das Recht einräumen könnten, es zu tun: nämlich auf die deutschen Ostgebiete zu verzichten. In diesen Wochen nun behandelt der Bundestag jenen „Grundvertrag" zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR", deren Machthaber dieses Vertragswerk als die definitive Trennung der beiden deutschen Staaten voneinander sehen und die Bonn höhnen, wenn dort von „der deutschen Nation" gesprochen wird.

Zwar spendet die Welt keinen direkten Beifall, aber es erhebt sich auch kein Protest. Vor allem bleibt der Protest aus den Reihen der Deutschen selbst aus. Im Wohlstandsdenken erund gegen die Gemeinschaft umerzogen, sind ihnen Milch- oder Benzinpreise wichtiger als die Erhaltung der deutschen Einheit. Das muß doch seine Gründe haben.

Ein inzwischen zu hohen Ehren avancierter Politiker hat — freilich vor Jahren schon — einmal den erschreckenden Satz gesprochen, es sei immerhin gelungen, die ganze (deutsche) Geschichte in ein Verbrecheralbum umzuwandeln. Kann das der Grund dafür sein, daß sich in entscheidenden Fragen „die schweigende Mehrheit" so auffallend zurückhält und das Demonstrieren jenen überläßt, die für alles andere, nur nicht dafür eintreten, daß auch den Deutschen Recht und Selbstbestimmung werde?

Gewiß, in einer Zeit, in der machtpolitische Entscheidungen dominieren, ist es mit dem Recht so eine Sache. Aber Wehner hat einmal gesagt, es seien zweierlei Dinge: ob man ein Recht durchzusetzen vermöge oder ob man es offenhalte, bis diese Möglichkeit gegeben sei. Die Entscheidung, die in diesen Wochen fallen wird, zwingt zu der Frage, ob nicht morgen eine Generation heranwachsen wird, die die Frage stellt, weshalb das Recht in unseren Tagen nicht offengehalten wurde. Das Recht, als Deutsche in freier Selbstbestimmung in einem Vaterland zu leben. Ein Recht, für das heute niemand auf die Straße geht.

An die Obhutspflicht erinnert

Ostdeutsche Landsmannschaften schreiben an Walter Scheel

Hamburg — Die Sprecher der Ostdeutschen Landsmannschaften, Dr. Philipp von Bismarck MdB (Pommern), Dr. Herbert Hupka MdB (Schlesien), Dr. Friederich Hollunder (Oberschlesien) und Joachim Freiherr von Braun (Ostpreußen) haben an Bundesaußenminister Walter Scheel nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Bundesaußenminister!

Die jüngsten Verhandlungen in Warschau sind, wie der Presse zu entnehmen ist, ergebnislos verlaufen. Keine Anzeichen sind erkennbar, daß die Aussiedlung der Deutschen aus Schlesien oder aus dem südlichen Ostpreußen reibungslos und zügig erfolgen wird. Immerhin wurden die Verhandlungen auf staatlicher Ebene geführt und nicht lediglich zwischen den Rot-Kreuz-Organisationen beider Länder. Das wird begrüßt. Denn die Bundesregierung versuchte ihrer Rechtspflicht gegenüber den Staatsbürgern in den Oder-Neiße-Gebieten zu genügen und bestätigte durch ihr Handeln, daß die Wahrung der Menschenrechte für diese Mitbürger eine staatliche Aufgabe ist.

Der ergebnislose Verlauf der Gespräche in Warschau bewies aber zugleich, daß die ‚Information der Regierung der Volksrepublik Polen' nicht einmal die humanitären Fragen zureichend beantwortete. Der Verzicht, die Staatsangehörigkeit der betroffenen Deutschen klarzustellen, gab der Volksrepublik vielmehr die Möglichkeit, über das Schicksal der Mitbürger nach eigenem Ermessen zu entscheiden und durch Verwaltungsmaßnahmen die Lage der Betroffenen unerträglich zu verschlechtern. Wenn sogar die Zahl der Umsiedlungswilligen umstritten ist, wenn von polnischer Seite überdies fast ausschließlich eine Familienzusammenführung ins Auge gefaßt wird, so ist auch dies eine Folge davon, daß die Staatsangehörigkeit der Deutschen nicht geltend gemacht wurde.

Wir dürfen also erwarten, daß die Rechte unserer Mitbürger künftig auf zwischenstaatlicher Ebene und mit dem Nachdruck vertreten werden, den die Obhutspflicht des Staates für alle ihm anvertrauten Menschen gebietet.

Die polnischen Verhandlungspartner haben ihre Bereitschaft zur Aussiedlung der Deutschen mehr oder weniger direkt mit der Erfüllung von Entschädigungsforderungen verknüpft. Diesem Verlangen müssen die Ostdeutschen mit größtem Nachdruck widersprechen. Es bedeutet nicht nur, daß die mit den rechtswidrigen Massenvertreibungen verbundenen Vermögensgewinne der Volksrepublik Polen unberücksichtigt bleiben. Vielmehr würde jede Entschädigungszahlung darüber hinaus bewirken, daß die vertriebenen ostdeutschen Mitbürger nach dem Verlust ihres Vermögens noch obendrein für diesen Verlust mit ihren steuerlichen Leistungen bezahlen. Im Gegenteil sollte es an der Zeit sein, der Volksrepublik Polen deutlich zu machen, daß sie die vertriebenen deutschen Staatsangehörigen noch zu entschädigen hat, wenn sie deren Rechte weiterhin vorenthält.

Dies Schreiben möge den aufgenommenen Verhandlungen politischen Rückhalt geben."



NEUES AUS BONN

Der frühere Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Dr. Hans Globke, ist in Bonn im Alter von 74 Jahren nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Globke war einer der engsten Vertrauten von Bundeskanzler Konrad Adenauer. Wegen seiner politischen Vergangenheit im NS-System war Globke heftigen Angriffen ausgesetzt. Allerdings sagten Angehörige der Widerstandsbewegung, hohe katholische Würdenträger und auch jüdische Mitbürger, in vielen Ermittlungen für Globke aus.

Vor einer „Entspannungseuphorie" hat der frühere Generalinspektor der Bundeswehr, General a. D. Ulrich de Maizière, auf einer Veranstaltung in Hannover gewarnt. Ein Nachlassen der eigenen Verteidigungsbereitschaft bedeute zugleich eine Gefährdung der Entspannungsbemühungen, da sich das militärische Gleichgewicht in Europa verschieben würde. Deutschland könne als Zentrum der militärischen Konzertration nicht auf die Präsenz der alliierten Truppen verzichten.

Von neuem ist jetzt im Zusammenhang mit dem vom Grundvertrag vorgesehenen UNO-Beitritt beider deutscher Staaten die sogenannte Feindstaatenklausel ins Gespräch gebracht worden. Die CSU macht für ihre Zustimmung zu einem UNO-Aufnahmeantrag der Bundesregierung zur Bedingung, daß die entsprechenden Artikel 53 und 107 der UNO-Charta unwirksam sind.

Der katholische CDU-Politiker Heinrich Krone hat den Vatikan davor gewarnt, aus einer Unterzeichnung des Grundvertrages sofort die Konsequenz einer kirchlichen Neuordnung der Gebiete in der „DDR" zu ziehen. In der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur" schreibt Krone, eine sofortige Reaktion würde die deutsche Öffentlichkeit als Zeichen dafür ansehen, daß der Vatikan nichts aus dem Umgang mit totalitären Systemen gelernt habe. Darüber hinaus käme der Vatikan in den Verdacht, die Gewalttaten an der Zonengrenze zu übersehen, wenn er einen Nuntius nach Ost-Berlin schickte.

Nach der Ankündigung des nordrhein-westfälischen Sozialministers Werner Figgen in der Haushaltsdebatte des Landtages, er wolle die im Entwurf des Landeshaushaltes veranschlagten Zuschüsse für Vertriebenenverbände überprüfen, wandte sich der Vorsitzende der SPD-Landesarbeitsgemeinschaft für Heimatvertriebene und Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen, der Landtagsabgeordnete Karl Trabalski, an den Minister. Die Verbände müßten in der Lage sein, ihre bisherige Arbeit fortzusetzen. Trabalski forderte allerdings, künftig Mittel nur unter der Bedingung zu gewähren, daß sie bei der Antragstellung die Verwendungszwecke differenziert begründen.

Wegen geheimdienstlicher Tätigkeit für einen sowjetischen Nachrichtendienst hat der Dritte Strafsenat des bayerischen Obersten Landesgerichts in München den 30jährigen Stabsunteroffizier Heinz Koppmann zu einem Jahr und sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt.

Der Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der BRD und „DDR" — Grundvertrag — ist den fundamentalen Prinzipien der national-liberalen Deutschen Union entgegengerichtet. Er besiegelt die Teilung Deutschlands und steht damit im Widerspruch zu dem im Grundgesetz verankerten Ziel, die nationale und staatliche Einheit unseres Landes zu vollenden. Aus diesem Grunde wird die DU bei einer Billigung des Grundvertrages durch den Bundestag dieses Vertragswerk beim Bundesverfassungsgericht auf seine Verfassungsmäßigkeit überprüfen lassen.

Nachdem die Bundesregierung von ihren Bemühungen um eine beschleunigte Ausreise von Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten „mit leeren Händen zurückgekommen" sei, hat jetzt der CDU-Fraktionschef des Berliner Abgeordnetenhauses, Heinrich Lummer, gefordert, daß die Angelegenheit vor die Vereinten Nationen gebracht werde. In einem Schreiben an das Kuratorium „Unteilbares Deutschland" bat Lummer dieses Gremium, eine Beschwerde bei der UN-Menschenrechtskommission einzulegen.



Kunst:

Arno Breker schuf Büste von Erhard

Ganzjährige Ausstellung in der Bonner Galerie Marco

Bonn — *Voller Stolz zeigte Ludwig Erhard kürzlich bei seinem 76. Geburtstag den illustren Gästen in Bonn seine eigene Büste, die Arno Breker von dem „Vater des Wirtschaftswunders" schuf. Erhard war Breker, der international als der bedeutendste lebende Schöpfer von Bildnisbüsten gilt, wochenlang in seinem Düsseldorfer Atelier Modell gesessen. Der heute 72jährige Künstler, der während des Krieges durch seine Monumentalskulpturen weltweites Aufsehen erregte, hat ganzjährig Ausstellungen seiner Werke in der Galerie Marco in Bonn, Händelstr. 12. Die Bundeshauptstadt ist ein geeigneter Platz für einen Künstler, der vor allem viele Verehrer in Frankreich, Italien und den USA hat. Neben Diplomaten aus aller Herren Länder kommen Besucher aus der Schweiz, Österreich, dem gesamten Bundesgebiet und dem westlichen Ausland in die Bonner Galerie, um das umfangreiche Schaffen Brekers zu sehen, das neben Skulpturen vor allem Zeichnungen, Radierungen, Lithographien und Aquarelle umfaßt.*

Gehört · gelesen · notiert

Radikalismus: der Konservatismus von morgen als Einspritzung in die Angelegenheit von heute.
Ambrose Bierce

Helmut, paß auf, die USA denken über eine neue Abwertung des Dollars nach.
Sonderminister und ‚Währungslaie' Egon Bahr bereits vor vier Wochen als Tip für den Währungsexperten und Bundesfinanzminister Helmut Schmidt

Ich stehe hinter jeder Regierung, bei der ich nicht sitzen muß.
Karl Valentin

Die Musik reizt die Nachtigallen zum Liebesruf, die Möpse zum Kläffen.
Robert Schumann

Die Demokratie setzt die Vernunft im Volke voraus, die sie erst hervorbringen soll.
Karl Jaspers

Ich weiß, daß Sie meinen, Sie hätten verstanden, was ich gesagt habe. Aber ich bin nicht sicher, daß ich das, was Sie verstanden haben, auch gemeint habe.
Lance Pope, britischer Ex-Diplomat und diesjähriger Träger des Ordens „Wider den tierischen Ernst"

Unverantwortlich ist, wenn Verantwortliche keine Sachkunde und Sachkundige keine Verantwortung haben.
Arno Sölter

Es ist ein Ärger, daß es keinen Trottelparagraphen gibt. Daß die Leute immer nur nach oben kommen können und nie nach unten.
Bundespräsident Gustav Heinemann

Lebenskünstler sind Menschen, die vollkommen glücklich sind, wenn sie nicht vollkommen unglücklich sind.
Danny Kaye

Dr. Friedrich Hollunder:

Was ist eigentlich mit den Vertriebenen los?

Oft werden wir als lästige Warner empfunden, die an das deutsche Gewissen pochen

Als nach der großen Niederlage die Ströme der aus den ostdeutschen Gebieten vertriebenen Deutschen in die restlichen Gebiete des Deutschen Reiches einflossen, war die vom Kriege ebenfalls hart getroffene westdeutsche Bevölkerung zwar nicht gerade erfreut. Aber alle Verantwortlichen waren sich darüber einig, daß geholfen werden mußte, wollte man Chaos und Hunger vermeiden. Zunächst begann die Eingliederung in den Arbeitsprozeß. Gesetzliche Maßnahmen regelten finanzielle Hilfen. Die Integration in die westdeutsche Gesellschaft machte Fortschritte, wenn sie auch bis heute z. T. nicht völlig gelungen ist. Man entdeckte den Fleiß und den staatserhaltenden Willen der Vertriebenen, gewöhnte sich an ihren zunächst argwöhnisch betrachteten Arbeitseifer. Ihre Verbände taten das Notwendige, um gerechtfertigten Forderungen Nachdruck zu verleihen. Behörden und Bevölkerung akzeptierten die Landsmannschaften.

Im Jahre 1950 verzichteten die Heimatvertriebenen feierlich auf Rache, Vergeltung und Gewalt gegenüber ihren Vertreibern. Dies war ihr Beitrag zum Gewaltverzicht. Politiker aller demokratischen Parteien erklärten sich mit den Vertriebenen hinsichtlich ihrer Forderungen nach Anerkennung des Rechtes auf die Heimat sowie auf das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen solidarisch. Jeder weiß auch heute noch, wie Politiker aller demokratischen Parteien auf den Vertriebenentreffen, die von Millionen besucht wurden, die Vertriebenen immer wieder aufforderten und ermahnten, sich auch weiterhin dem Unrecht der Vertreibung und der Annexion ihrer Heimatgebiete zu widersetzen und der angestammten Heimat die Treue zu halten.

Es ist zwar richtig, daß, je mehr Zeit ins Land ging, je intensiver die Aussiedlung Deutscher aus den Ostgebieten wurde und die Neubesiedlung durch Russen und Polen sich steigerte, die Hoffnung auf die Wiederherstellung des alten Zustandes in unserer Heimat schwinden mußte. Leider haben aber weite Teile in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren bewußt verschwiegen, daß die Vertriebenen natürlich auch diese Entwicklung beobachteten und ihre Haltung der gegebenen Situation anpassen mußten.

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre zeigten nämlich zahlreiche Veröffentlichungen führender Vertriebenenpolitiker neue Wege auf, wie die Rechte der Vertriebenen ohne Gewalt und neue Vertreibung in einer europäischen Friedensordnung, die eine solche Bezeichnung auch verdient, gewahrt oder verwirklicht werden könnte. Hier sei an das Stichwort „Europäisierung umstrittener Territorien am Rande nationaler Kerngebiete" erinnert.

Zu diesem Zeitpunkt wußten sich die Vertriebenen mit ihren politischen Vorstellungen noch eingebettet in die volle Zustimmung und Unterstützung von Regierung und Parlament, der demokratischen Parteien und weitester Kreise der Bevölkerung. Niemand, der politisch etwas auf sich hielt, fehlte bei den großen Vertriebenentreffen; waren doch die dort vorgetragenen Forderungen stets identisch mit dem Auftrag des Grundgesetzes, nämlich mit der Verpflichtung, der Wiedervereinigung des ganzen deutschen Vaterlandes zu dienen.

Was ist eigentlich geschehen, daß zwei Jahre später die Vertriebenenverbände zum Prügelknaben der Nation werden sollen? Es ist vielfältig nachzuweisen, daß sich in ihrer Grundhaltung nichts geändert hat. Auch in der Grundhaltung ihrer demokratisch gewählten Repräsentanten ist nichts anders geworden.

Allerdings ließ man dann die deutschen Vertriebenen nun in zunehmendem Maße in Stich. Es erübrigt sich, im einzelnen auf die vertraglichen Schritte einzugehen, die inzwischen Tatsachen schaffen sollten, angesichts von Vertragstexten, die offenbar von den Vertragspartnern unterschiedlich ausgelegt werden. Immerhin weist die Bundesregierung ständig darauf hin, daß die deutsche Frage weiterhin offengehalten ist und eine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen, Annexion und Vertreibung durch die Ostverträge nicht vorliegt.

Warum nun plötzlich diese scharfen Töne und Androhungen von Maßnahmen durch einige Politiker gegen die Vertriebenen? Sie vertreten doch nichts anderes als ihre bislang allgemein anerkannten politischen Auffassungen und wollen ganz einfach nicht zu einer radikalen politischen Kehrtwendung schweigen, die von anderen im Augenblick für opportun gehalten wird. Es ist einfach bösartig, daß in vielen Diskussionen, Rundfunk- und Fernsehsendungen den Vertriebenenverbänden wider besseres Wissen unterstellt wird, sie stemmen sich mit ihren Forderungen gegen eine Verständigung oder Versöhnung mit den östlichen Nachbarn. Immer wieder taucht die Behauptung auf, die Landsmannschaften beeinflußten ihre Mitglieder dahin, sie sollten alle wieder in die alte Heimat zurückkehren und die dort inzwischen Angesiedelten vertreiben. Für wie primitiv hält man uns Ostdeutsche?

Mit tiefem Bedauern muß in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß weite Kreise in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere verantwortliche Politiker Veröffentlichungen der Vertriebenen überhaupt nicht lesen oder sich mit ihren programmatischen Reden — sie sind ja als „Sonntagsreden" schon meist vorher abgewertet — gar nicht befassen. Man bleibt bewußt oder unbewußt bei seiner vorgefaßten Meinung.

Warum ist das so? Was ist los mit den Vertriebenen? Haben wir uns nun geändert, etwa in der Weise, die den deutschen Interessen schädlich ist? Oder sind wir nur lästige Warner, die an das deutsche Gewissen pochen, das noch wach ist?



Wie ANDERE es sehen:

Neues Uni-Ordnungsrecht

„Wir wußten uns nicht mehr zu helfen und mußten Sie rufen: Der Professor versucht dauernd, unsere Diskussion mit ihm durch seine Vorlesung zu stören!"

Zeichnung aus „FAZ"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17


Konrad Adenauer:
Geprägt von der Erfahrung „Deutsches Reich"


Gustav Stresemann:
Verständigungspolitik war möglich


Gustav Brüning:
Suchte in Sanssouci Trost und Stärke


Otto von Bismarck:
Sein Reich blieb Ideal vieler Sozialdemokraten
Fotos (4) dpa

Otto Freiherr von Fircks, MdB

Besinnung auf die preußischen Werte

Europäische Friedensordnung — Nationaler Frieden

Als am 18. Januar 1871 der Kanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck, in Versailles die nationale Sehnsucht der Deutschen verwirklichte, ging nicht nur eine Hoffnung der Deutschen in Erfüllung, die seit dem Ende des Reiches 1806 die Geister erfüllt hatte. Die Einigung der deutschen Kleinstaaten bewirkte eine größere Stabilität und Sicherheit in Europa. Europas Mitte erlangte eine festere Form und eine größere Stärke, als Preußen sie allein herstellen konnte.

Das Wesen Preußens, wie es sich aus seiner Geschichte herausgebildet hatte, war das Prinzip der staatlichen und sozialen Ordnung durch Recht und Gesetz. Es beinhaltete schon im Ordensstaat, der Wurzel Preußens, ein in die Zukunft weisendes Sozialrecht, das die Gruppen und Schichten, aber auch jeden einzelnen, zum Dienst an der Gemeinschaft nach Können und Vermögen verpflichtete. Geltung des Rechts und soziale Verpflichtung erhielten das soziale Gleichgewicht, das in anderen Staaten durch Revolutionen wiederhergestellt werden mußte. In Preußen wie im alten Ordensland gab es zwar durch eigene und fremde Kriege verursachte Armut, aber keine Armut, die durch Korruption, Leichtsinn und Verantwortungslosigkeit der führenden Schicht bedingt war. Dieses preußische Wesen wollte Bismarck in das Reich einbringen. Es ist ihm nur teilweise gelungen. Die Gründe können hier nicht aufgezählt werden. Aber bis heute hat sich die Geltung des preußischen Wesens in Sprache und Vorstellung intakt gehalten. Wem man preußische Eigenschaften nachsagt, der empfindet das im In- und Ausland als eine Auszeichnung. Sollte uns das nicht zum Nachdenken anregen, ob wir nicht wieder preußischer handeln und für die Mitte Europas preußischer planen sollten?

Deutsche Uneinigkeit

In der Regierungserklärung von Bundeskanzler Brandt am erinnerungsträchtigen 18. Januar fand sich kein Wort der Erinnerung an das Ereignis vor 102 Jahren. Anläßlich der Unterzeichnung des Grundvertrages im vergangenen Herbst wurden wir zwar an das Ende des Bismarck-Reiches erinnert, aber es war nicht die Bundesregierung, sondern es war die Londoner „Times", die bemerkte, daß mit den deutschen Unterschriften zum Vertragstext Bismarcks Staatsschöpfung nun endgültig zu bestehen aufgehört habe. Nur ein Teil der westdeutschen Öffentlichkeit ließ Betroffenheit erkennen, ein anderer Teil überging das Stichwort „Bismarckreich". Die Bundesregierung schwieg, wie es schien, geflissentlich, peinlich berührt.

Es war dieselbe deutsche Uneinigkeit über Wert und Sinn deutscher Geschichte, wie wir sie in steigendem Maße seit Konrad Adenauers Tod beobachten. Viele und vor allem die geistigen Erben der Gegner des Bismarck-Reiches wollen nicht wahrhaben, in wie hohem Maße preußisches Wesen in Staat und Gesellschaft integriert ist, im Äußeren und Inneren stabilisierend, friedenserhaltend bis zum Ende der Weimarer Republik gewirkt hat.

Charakteristisch dafür waren die umstrittenen Sätze in der Rede des Bundespräsidenten zur Erinnerung an die Reichsgründung. Heinemann sagte, — vor zwei Jahren — das Werk Bismarcks habe „die Verbindung von demokratischem und nationalem Wollen" zerrissen und über die Ursachen, die zum Scheitern des Reiches führten: „Schon 1920 erlangten die Gegner der Weimarer Verfassung die Mehrheit im Reichstag und behielten sie, bis die Republik ruiniert war und Hitler in die Hände fiel". Die anschließende Diskussion, von der ersten Garnitur der jetzt lebenden Historiker bestritten, hat diese Sätze als Geschichtsklitterung erwiesen, als Einseitigkeiten in der historischen Anschauung, wie sie leider in der jüngeren Generation weit verbreitet sind. Theodor Schieder wies darauf hin, daß nach 1848 alle politischen Parteien in den deutschen Bundesstaaten, ohne irgendeine bedeutende Ausnahme, davon überzeugt waren, daß der nationale Machtstaat unter preußischer Hegemonie als einzige realistische Lösung der deutschen Frage übrig geblieben war. Auch die Sozialisten betrachteten die Reichseinigung von 1870/71 als Voraussetzung für die Einigung des deutschen Proletariats.

Wie sehr das deutsche Wesen — Recht und soziale Verantwortung und Toleranz — in diesem Staate auch die Probleme einer neuen Zeit zu lösen imstande war, zeigt gerade auch die Übernahme des allgemeinen Wahlrechts aus der Verfassung des Norddeutschen Bundes. Es war das fortschrittlichste Wahlrecht der Zeit. Es ermöglichte die Mitwirkung auch der neuen Gruppen in der wachsenden Industriegesellschaft. Die Kriegsbriefe von Sozialdemokraten aus dem Ersten Weltkrieg beweisen, wie sehr sie sich in diesem Staat integriert waren. Seine Gesellschaftsordnung verlor nach 1918 nichts von ihrer Anziehungskraft. Das Bismarckreich, und das heißt das preußische Wesen, blieb das Ideal vieler Sozialdemokraten. Ebert akzeptierte, was ihm Seeckt hinsichtlich der Führung der Reichswehr vorschlug. Heinrich Brüning, Zentrumspolitiker, der aus seiner Erziehung und Bildung viele Vorbehalte gegenüber dem preußischen Machtzentralismus hatte, pilgerte nach Sanssouci, um Trost und Stärke zu finden. Damals, in der Republik, wurden aus den alten Reichsgegnern Verfechter eines von den Schlacken einer verkrusteten Gesellschaftsordnung gereinigten Bismarckreiches. Sie billigten nicht dessen Staatsverfassung, aber auch sie wollten die nationale Einigung und den preußischen Geist.

Gab es also zwischen nationalem und demokratischem Wollen keine Differenz, so hat die nationalstaatliche Lösung der deutschen Frage auch keine nachteiligen Wirkungen auf das empfindliche Gleichgewicht der europäischen Staaten gehabt. Im Gegenteil, die stärkere Mitte, der Zuwachs an Recht und sozialer Verantwortung in der Mitte Europas wirkten stabilisierend. Es war eine Manifestation echt preußischen Wesens im Geiste des Potsdamer Toleranzedikts von 1687, als Bismarck in der Thronrede vom 21. 3. 1871, also acht Wochen nach Versailles, erklärte: „Die Achtung, welche Deutschland für seine Selbständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker, der schwachen wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürger des europäischen Friedens sein." Solche Worte waren in Europa lange nicht mehr gehört worden.

An die Grundlagen der Bismarckschen Friedenspolitik haben dann auch die Politiker der Weimarer Politik mit Erfolg wieder angeknüpft. Die sechsjährige Ära der Verständigungspolitik, die mit dem Namen Gustav Stresemann verbunden ist, war in einem ungeteilten, nationalstaatlich geeinigten Deutschland möglich. Und dieses, eine Verständigungspolitik betreibende Deutschland war in seiner Mehrheit demokratisch, republikanisch. Die Ablehnung einer Wiedervereinigung in einem deutschen Nationalstaat, die heute bei uns Mode geworden ist, findet also aus den ersten Jahrzehnten des Bismarckreiches ebensowenig eine Begründung wie aus der Weimarer Republik. Bismarck wollte den Frieden in Europa, und seine Politik half ihn bewahren, trotz der durch die Einigung der deutschen Teilstaaten bewirkten Machtkonzentration in der Mitte des Kontinents — oder sollte man nicht sagen: wegen dieser Konzentration? — deren Existenz die ehemaligen Kriegsgegner heute so erschreckt, daß die Möglichkeit ihrer Wiederkehr vorläufig unter keinen Umständen Wirklichkeit werden soll.

Was lehren uns diese Auseinandersetzungen um eine richtige Wertung der Geschichte unserer staatlichen Einigung? Eine Friedensordnung in Europa kann durch einen einzelnen Staat heute überhaupt nicht garantiert oder hergestellt werden. Insofern ist das Zeialter der Nationalstaaten vorbei. Vielleicht sollte man lieber sagen, die Reichweite nationalstaatlicher Politik reicht heute nicht mehr aus. Nur der Zusammenschluß der europäischen Staaten kann uns auf diesem alten Kontinent die drohenden geistigen und machtpolitischen Weltkonflikte überstehen lassen. Aber ist es richtig, auch in unseren eigenen deutschen Fragen die Lösungen von einer europäischen, einer „nichtnationalen" Lösung zu erwarten?

Bemerken wir nicht eine Renaissance des Nationalen, vor allem in Osteuropa, die Besinnung auf die eigene Kultur, eigene nationale Tradition, ja sogar auf eigene national unterschiedliche Formen der Wirtschaft?

Die Probleme, die auf nationaler Ebene nicht mehr zu lösen sind, schienen bis vor kurzem ständig zuzunehmen: Handel, Industrie und Technik, Rohstoffversorgung, ja sogar Arbeit, soziale Fragen. Dieser Eindruck war richtig, solange man dabei von einem allgemeinen, fortdauernden Wachstum und weiterer Ausdehnung ausging. Wenn nun aber der Optimismus das Vertrauen auf den ständigen Fortschritt und vernünftige Lösungen im übernationalen Maßstab schwindet, weil die Grenzen sichtbar werden? Überall werden sie sichtbar. Die Techniker sagen, wir werden keine entscheidenden Erfindungen mehr machen.

Jedem das Seine

Dann werden wir uns irgendwann einmal wieder auf unsere Tugenden besinnen müssen. Unsere staatspolitischen Tugenden sind von der gemeinsamen Erfahrung des dreiviertel Jahrhunderts „Deutsches Reich" geprägt; sie sind in ganz Deutschland im besten Sinn des Wortes preußisch gewesen. Suum cuique — jedem das Seine nach Verdienst. Mehr sein als scheinen, Rechtssicherheit, Toleranz und Freiheit. Wenn wir es irgendwann mit diesen geistigen Werten wieder ernst meinen, sie an die erste Stelle rücken, rücken müssen, weil der Glaube an die „Lösung" durch Systemveränderung erlischt, dann wird die Frage der deutschen Nation wieder sofort akut.

Die Besinnung auf die „preußischen" Werte Frieden und Freiheit muß, wenn sie eintritt, uns augenblicklich die Existenz eines zweiten deutschen Staates, den die Verwirklichung dieser Werte mit Gewalt vorenthalten wird, zum Ärgernis machen. Nur in der augenblicklichen Betäubung und in unserer optimistischen Hoffnung, daß die kommende europäische Friedensordnung — tatsächlich die Paraphierung einer ewigen Abgrenzung — alle Probleme lösen wird, sehen viele nicht das Ärgernis. Die Teilung Deutschlands, Europas, ist vielen heute keine Not. Aber jede Krise wird sie aufbrechen lassen. Wer will sagen, daß es unter der europäischen Friedensordnung, d. h. der paraphierten Abgrenzung, keine Krisen geben wird? Darüber sollten wir und unsere europäischen Nachbarn keine Illusionen haben. Auch nach der Ratifizierung des Grundvertrages nicht. Darum wird letzten Endes nur eine nationale Wiedervereinigung, für die wir arbeiten, uns der europäischen Friedensordnung näherbringen, die den Gleichklang des sozialen Fortschritts aller Völker ermöglicht, ohne Grenzen, ohne das den Frieden bedrohende West-Ost-Gefälle und im „preußischen" Geiste der Freiheit, Toleranz und Verantwortung.

Parteien:

Wird der SPD-Parteitag zu einer Zerreißprobe?

SPD-Führung stellt fest: Jungsozialisten wollen Brandts Integrität zerstören

Bonn — Politische Beobachter berichten in den letzten Tagen über eine zunehmende Unruhe innerhalb i.ihrender SPD-Kreise. Diese bezieht sich vor allem auf die Haltung der Jungsozialisten sowie auf die Anträge, die aus der Organisation für den im April anstehenden Parteitag eingebracht wurden. Man befürchtet, einige der eingebrachten Anträge könnten vor allem für die Neuwähler der SPD schockierend wirken. Vor allem, wenn sie sich auf den Ausbau der Mitbestimmung, der „kalten Sozialisierung" von Schlüsselbetrieben usw. beziehen. Außerdem könnten derartige Anträge geeignet sein, das Klima zum Koalitionspartner zu beeinträchtigen.

Überhaupt werden in den verschiedenen Landesverbänden Probleme sichtbar, die zweifelsohne für die Gesamtpartei von Bedeutung sind und die schwerlich einfach abgestritten werden können. So hat jetzt z. B. selbst Niedersachsens Kultusminister von Oertzen in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bezirks Hannover der SPD festgestellt, daß die Jungsozialisten eine Aktivität entwickeln, die mit steigender Sorge beobachtet werden müsse. Nachdem der Juso-Chef Schröder in mehrere Parteigremien betont linksradikale Mitglieder unterbringen konnte, hat sich von Oertzen gezwungen gesehen, in der Öffentlichkeit vor „Gruppenbildungen in Parteigremien des Bezirks Hannover" zu warnen. Diese Spannungen wurden durch die vom Juso-Chef Gerhard Schröder gesteuerten „Förderkreise der Jungsozialisten" ausgelöst. In diesen Förder-Kreisen sind die ganz stramm auf den Jusokurs ausgerichteten Vorstandsmitglieder in Ortsvereinen und Unterbezirken der SPD organisiert.

Ärger in Hannover ...

Die Tätigkeit der Jungsozialisten, von der man in Hannover sagt, sie sei gerade vor dem Parteitag besonders bedauerlich, dürfte auch der Parteiführung in Bonn ernste Sorgen bereiten. So wird denn auch in der neuesten Ausgabe des von Parteivorstand und Bundestagsfraktion der SPD herausgegebenen Rundbrief „Intern" festgestellt: „Wer, wie der Bundesvorstand der Jungsozialisten, den Bundeskanzler öffentlich verdächtigt, sich zum Handlanger des Imperialismus gemacht zu haben, der will offenbar die politische und moralische Integrität Willy Brandts zerstören." Bekanntlich haben die Jungsozialisten für den SPD-Parteitag eine Resolution vorgesehen, in der die Haltung des Bundeskanzlers zum Vietnam-Krieg verurteilt werden soll. Hinsichtlich des Verhaltens des Bundeskanzlers in dieser Frage hat der Rundbrief festgehalten, Willy Brandt habe andere Möglichkeiten gehabt, um den Verbündeten die Haltung der Bundesregierung zu übermitteln.

... in Düsseldorf ...

Auch in anderen Bundesländern bereiten die Jungsozialisten der SPD erheblichen Ärger. So haben die Jusos in Nordrhein-Westfalen den FDP-Innenminister Weyer wegen seiner im Landtag vertretenen Vorstellungen zur inneren Sicherheit angegriffen. Sie bezeichneten dabei die Ansichten des FDP-Ministers als „unverantwortlich und reaktionär" und nannten ihn einen „Polizeibüttel aus dem letzten Jahrhundert", der die sozialen Prozesse in der Gesellschaft ignoriere. Zwischen FDP und SPD ist es in diesem größten Bundesland zu einer Kontroverse gekommen, weil interessierte Kräften daran gelegen ist, den freiwerdenden Posten des Regierungspräsidenten in Köln, den bisher ein SPD-Mann innehatte, mit einem FDP-Vertreter zu besetzen. Die im Kabinett Kühn vertretenen FDP-Minister Weyer und Riemer hatten ihr Verbleiben in den Ämtern von der Erfüllung des Koalitionspapiers abhängig gemacht, das der FDP einen Regierungspräsidenten zugesteht.

Nachdem inzwischen Regierungspräsident Heidecke (SPD) sich entschlossen hat, in Köln zu bleiben, ist dieses Problem vom Tisch, ohne zu größerem Ärger Anlaß gegeben zu haben.

... und in Kiel

In Kiel macht man sich nicht nur Gedanken um die Nachfolge Jochen Steffens, sondern auch über gewisse Entwicklungen, die in den letzten Tagen bekanntgeworden sind. Der CDU ist ein Brief des schleswig-holsteinischen SPD-Landesvorsitzenden Jochen Steffen bekanntgeworden, den dieser an die SPD-Bundestagsabgeordneten gerichtet hat. In diesem Schreiben ruft Steffen zur Bildung einer selbständigen Organisation des linken Flügels in der SPD mit hauptamtlichen Mitarbeitern auf.

Nach den Informationen der CDU will die Kieler SPD auf dem anstehenden Parteitag versuchen, ihre Vorstellungen durchzusetzen. So soll das ursprünglich von Jochen Steffen mitentworfene Langzeitprogramm in ein Konzept der Systemveränderung und Systemsprengung umgewandelt werden. Auch soll der einstimmige Beschluß des Bundeskanzlers und der Ministerpräsidenten zur Fernhaltung von Verfassungsfeinden aus dem öffentlichen Dienst wirkungslos gemacht werden.

Schließlich sollen die Mandatsträger der SPD und ihre Mitglieder in gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen von Funktionärsbeschlüssen der Partei mit dem sogenannten imperativen Mandat durchgesetzt werden.

Während man sich in Bonn noch fragt, ob Wohnungsbauminister Lauritz Lauritzen oder Egon Bahr für die Landtagswahl 1975 aufgebaut werden soll, hat Jochen Steffen mit der Benennung des radikalen Landtagsabgeordneten Kuhlwein zum Landesvorsitzenden und zum neuen Fraktionsvorsitzenden seiner Partei erkennbar werden lassen, daß er einen noch weitergehenden Linkskurs im nördlichen Bundesland anstrebt. Die Bonner SPD ist mit der Benennung von Lauritzen und Bahr sicherlich nicht in einer glücklichen Situation: Lauritzen wird dann bereits das Pensionsalter erreicht haben und Bahr ist für das Vertriebenenpotential in Schleswig-Holstein sicherlich nicht das geeignete Zugpferd.

Hier können verständlicherweise nur kleine Mosaiksteine aufgezeigt werden. Doch welch ernste Situation für die SPD eintreten kann, geht aus einer Erklärung in der letzten Ausgabe des „Jungsozialisten-Informationsdienstes" hervor, in dem das Bundesvorstandsmitglied Johann Strasser schreibt, die Jungsozialisten hätten sich zum Ziel gesetzt, „die SPD als Ganzes zu verändern, um in ihr und mit ihr die Umgestaltung unserer Gesellschaft durchzusetzen". Selbst Rudi Arndt, Frankfurts Oberbürgermeister, ist dort mit dem Frankfurter Juso-Chef Eckert in Streit geraten und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß diese Fehden auch auf dem Parteitag ausgetragen werden.

Aus Bonn wird berichtet, der Parteivorsitzende, Bundeskanzler Brandt, bemühe sich, die Wogen zu glätten, um zu verhindern, daß es auf dem Parteitag zu solchen ernsthaften Auseinandersetzungen kommen werde. Angesichts der eindeutigen Absichten der Jusos bleibt die Frage, ob dieses Ziel erreicht werden kann.

Alfred Schöller



„Ja, ja, tut mir ja leid, das mit dem Grzimek!" np-Zeichnung

Gemeinden:

Kummer mit den Landfahrern

Bürgermeister verlangen Gesetz gegen Zigeuner

Sobald die Tage wärmer werden, bevölkern sie wieder die Landstraßen der Bundesrepublik: die Karawanen der landfahrenden Zigeuner. Freilich sind sie heutzutage modern ausgestattet. Die planenbedeckten Karren sind längst durch Campingwagen, die Schindermähren durch den Mercedes ersetzt. Dennoch werden die Zigeuner von vielen Gemeinden als echte Landplage empfunden.

Meist werden die Zigeuner von den Gemeindeverwaltungen nach wenigen Tagen aufgefordert, weiterzuziehen. Sehr nachdrücklich kann diese Aufforderung jedoch nicht vorgebracht werden, denn die dunkelhaarigen Halbnomaden wissen sehr gut, daß es keine gesetzliche Handhabe gibt, sie durch die Polizei fortjagen zu lassen. Außerdem hat das Verscheuchen allein wenig Sinn, denn so wird das Problem nur an den Bürgermeister der Nachbargemeinde weitergegeben.

Eine Anzahl badischer Bürgermeister wandte sich deshalb vor einigen Wochen an das Innenministerium Baden-Württembergs. Sie verlangten eine gesetzliche Grundlage zur Regelung des Landfahrerwesens, weil die immer noch geltende „Landfahrerordnung" aus dem Jahr 1939 restlos überaltert sei. Nach diesen Bestimmungen sollen beispielsweise „Zigeuner und nach Zigeunerart herumziehende Personen" nur an den ihnen von den Ortspolizeibehörden zugewiesenen Plätzen lagern dürfen. Diese Plätze sind jedoch meist längst verschwunden, weil sie immer näher in den Bereich dringend benötigten Baulandes rückten. Die Fahrenden lassen sich also „wild" nieder und denken auch nicht daran, um Aufenthaltsgenehmigung nachzusuchen.

Mit dem Antrag an das Innenministerium hatte die badischen Bürgermeister bis jetzt keinen Erfolg. Ein Antwortschreiben vertröstete sie auf eine bundeseinheitliche Neuregelung. Zugleich gab man aber zu verstehen, daß in keinem Bundesland besonderes Interesse an der Klärung dieser Frage besteht.

Der Schwarze Peter bleibt also weiterhin den Gemeinden zugeschoben. Ihre Aufgabe wäre es daher, für die nicht seßhaften Zigeuner Lagerplätze einzurichten, die nach hygienischen Richtlinien ausgestattet sind. Ohne Unterstützung von Bund und Land sind die Gemeinden mit der Errichtung geeigneter Plätze jedoch finanziell überfordert.

Joachim Mühnert

Unternehmen:

Klassenkampf feiert fröhliche Urständ

Um die Erhaltung einer gesunden Mischung von Betriebsgrößen

Das Ehepaar Linsenhoff, Inhaber und verantwortliche Leiter der VDO-Tachometerwerke — wollen nicht nur ihren Wohnsitz, sondern auch die Unternehmensleitung in die Schweiz verlegen. Fritz Linsenhoff sprach davon, daß er zwar keine politische Stellungnahme abgeben, aber künftig in der Unternehmensführung beweglicher sein wolle, um den Anschluß an die internationale Entwicklung nicht zu verlieren. Natürlich ist das eine politische Stellungnahme, und dafür sollte man Linsenhoff dankbar sein, denn es wird höchste Zeit, ein heißes Eisen anzupacken, dessen Existenz jedermann kennt, über das aber bislang nur andeutungsweise und zumeist in den bei uns leider üblich gewordenen maßlosen Über- oder Untertreibungen gesprochen und geschrieben wird.

Auch in der CDU weiß man, daß die zum Götzen erhobene freie Marktwirtschaft kein Tabu sein darf, sondern als Leitbild nur Bestand haben kann, wenn sie sich auch in der Zukunft bewährt. Die Marktwirtschaft muß elastischer werden und sich veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anpassen können. Müssen schlechte Unternehmer als ärgerliche Ausnahmen stets zu Prototypen gestempelt werden und zur Verteufelung einer ganzen Gruppe herhalten? Selbstverständlich gibt es genug Beispiele für unternehmerische Fehlleistungen, für taktlos zur Schau gestellten Luxus, aber sie sind nicht kennzeichnend für jenen Typ des Unternehmers und leitenden Angestellten, der voller Phantasie und Risikobereitschaft und mit einer Arbeitsleistung, die den einzelnen Menschen oft an den Rand des physischen Zusammenbruchs führte, unserer Wirtschaft zu jener Effizienz verholfen haben, hinter der die sozialistische Planwirtschaft des Ostens ebenso verzweifelt wie hoffnungslos zurückgeblieben ist.

Unter dem Einfluß neomarxistischer Ideologen und ihrer Wunschvorstellungen, denen wir meinen, Konzessionen machen zu müssen, feiert der überwunden geglaubte Klassenkampf wenig fröhliche Urständ. Warum haben so viele Unternehmer die Nase voll und tragen sich mit dem Gedanken aufzugeben? Das hat materielle und ideelle Gründe. Da ist der Steuerparteitag der SPD, da sind die Hysterie um Bodenwucher und Umweltverschmutzung. Sie alle finden ihren Sündenbock im häßlichen kapitalistischen Unternehmer, der plötzlich wieder zum Unterdrücker, ja zum Sklavenhalter geworden ist, dem die böse Gewinnmaximierung oberste Richtschnur des Handelns sein soll, nur um selbst das luxuriöse Leben eines Feudalherrn alten Stils führen zu können. Es ist das Klima, die Atmosphäre des Mißtrauens, ja oft sogar der aggressiven Feindschaft, die den Unternehmern die Lust zur Arbeit nehmen. Eine sachliche Diskussion scheint kaum noch möglich, wenn Leistung von vornherein verpönt ist. Die humane Leistungsgesellschaft und das sozialverpflichtete Eigentum, weit verbreitet keine Illusion, sondern Wirklichkeit, werden dagegen mit Kübeln von Ironie übergossen.

Es geht nicht so sehr um das große Management, denn hier unterscheidet sich die neue Klasse der Funktionäre weder in ihrem Führungs- noch Lebensstil grundsätzlich von den harten Geschäftemachern in den Konzernen. Die Einführung der paritätischen Mitbestimmung im Montanbereich hat Kohle und Stahl nicht um einen Deut wettbewerbsfähiger gemacht. Es geht vielmehr um die mittelständische Wirtschaft als Mutterboden jenes materiellen Fortschritts, der unseren Sozialstaat überhaupt erst ermöglicht hat. Es geht um die Erhaltung der ausgewogenen, gesunden Mischung der Betriebsgrößen, die jungen Unternehmern und ihren Führungskräften bis zum Meister und Vorarbeiter Bewährungs- und Aufstiegschancen gegeben hat.

Heinz Liebscher

Vertriebene:

Resignation kommt nicht in Frage

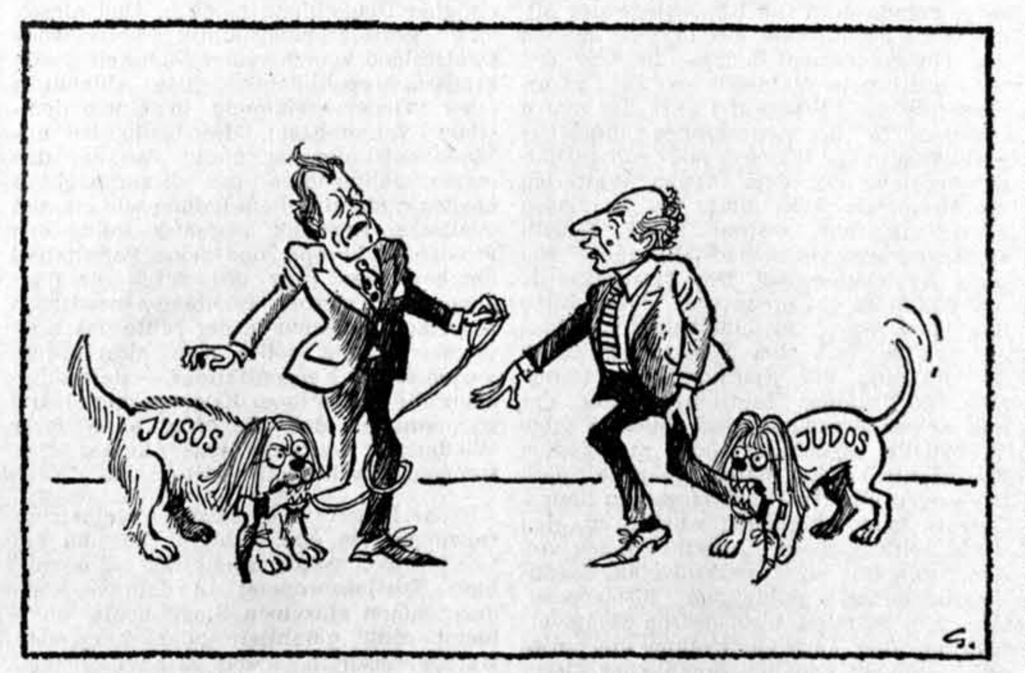
Deutsche Frage für gerechten Ausgleich offenhalten

An Hand einer sorgfältig angestellten Untersuchung könne nachgewiesen werden, daß die Vertriebenen bei der Bundestagswahl am 19. November in entscheidender Weise dazu beigetragen haben, daß die CDU in Baden-Württemberg nahezu 50 Prozent aller Wählerstimmen bekommen hat. Auf einer Bezirksversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, zu der auch die Vertreter der Wählerinitiative für Selbstbestimmung, Frieden und Freiheit eingeladen waren, sprach der Vorsitzende, Bundestagsabgeordneter Dr. Herbert Czaja, allen Mitarbeitern der Wählerinitiative den Dank für ihre hervorragende Arbeit aus.

In einer einstimmig beschlossenen Resolution heißt es: „Wir Vertriebene und Flüchtlinge resignieren nicht. Der Weg in der deutschen Frage und zur Verwirklichung des Rechts auf die Heimat muß rechtlich und politisch für einen gerechten und friedlichen Ausgleich offengehalten werden."

Die Vertriebenen und Flüchtlinge wollen sich innerhalb der CDU überall dafür einsetzen, daß man sich auf die CDU wieder verlassen könne. Trotz vieler Enttäuschungen biete sie die einzige Plattform, von der aus sie ihr Anliegen frei vertreten könnten. Die politischen Organe des Staates werden auf ihre Pflicht hingewiesen, mit legalen Mitteln dem stillschweigenden Wandel der grundlegenden Verfassungsnormen entgegenzuwirken. Die Bundesrepublik Deutschland dürfe die Fürsprache für die Grund- und Menschenrechte aller deutschen Staatsangehörigen und die Verantwortung für die Interessen ganz Deutschlands nicht aufgeben.

Weiter heißt es in der Entschließung, ein Schwerpunkt im Ringen um soziale Gerechtigkeit müsse auch die ausreichende Altersversorgung für Vertriebene und Flüchtlinge, die angemessene Entschädigung für die widerrechtlich entzogene Nutzung des Vermögens der Vertriebenen und Flüchtlinge, die gesellschaftliche Solidarität mit den Aussiedlern, die Starthilfe für die nachgewachsene Generation der Vertriebenen und die Förderung ihrer Kulturarbeit sein. Die Amtshilfe der im BdV zusammengeschlossenen Verbände zur Eingliederung habe weiterhin einen großen z. T. wachsenden Umfang, der unabdingbar die öffentliche Hilfe brauche. Zum Schluß heißt es: „Wir fordern die Solidarität unseres Volkes und der Partei mit den von Kriegsfolgen betroffenen Menschen."



„Ich bin ja selbst bestürzt, Walter: Früher haben sie nur gekläfft — aber jetzt beißen sie ..." Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Bilanz turbulenter Lage:

Dollar-Abwertung mit vielen Schatten

Mit unzulänglichen Mitteln vor der richtigen Therapie gedrückt

Der Preis, den Bundesfinanzminister Schmidt den USA zahlen muß, um die DM halbwegs ungeschoren aus dem Währungsdebakel der letzten Woche zu retten, wird sich noch herauskristallisieren.

Sicher sind nur höhere Stationierungskosten für die US-Streitkräfte (wahrscheinlich in Höhe der 10prozentigen Abwertungsrate), da um diesen Betrag die amerikanische Präsenz teurer wird. Deutsche Zusagen über höhere Militärhilfe und Finanzierung von US-Lieferungen in Entwicklungsländer nach dem Prinzip der Lieferungebundenheit deutscher Kapitalhilfe werden vermutet, aber noch nicht bestätigt. Schmidts labiler Kompromiß trägt in mehrfacher Hinsicht schon den Keim des Zerfalls in sich:

— Durch die vom US-Präsidenten im Rahmen der Trade Bill angestrebten Ermächtigungen vom Kongreß erhält Nixon einen handelspolitischen Knüppel, den er jederzeit gegenüber Europa und Japan einsetzen kann, denn

— eine der Hauptursachen, das US-Handelsbilanzdefizit von 6,4 Mrd. Dollar 1972 wird durch die Dollarabwertung und das Yen-Floating nicht überwunden. Durch den EWG-Marktordnungsmechanismus können die US-Agrarexporte nicht von der Dollar-Abwertung profitieren, da sie automatisch durch höhere Abschöpfungen an den Außenmauern der Gemeinschaft abgefangen werden. Auf dem gewerblichen Sektor verbessert sich die US-Konkurrenzsituation kaum, da am 1. April 1973 die 1. Zollsenkungsrate im Handelsverkehr zwischen der Alt-EWG, den Beitrittsländern Großbritannien, Dänemark und Irland und den sogenannten Rest-EFTA-Staaten in Höhe von 20 Prozent in Kraft tritt. Unter diesen Umständen ist selbst kurzfristig innerhalb von sechs Wochen der Abwertungsvorteil amerikanischer Waren von deutschen Importeuren nicht zu realisieren.

— Da eine Austrocknung des Euro-Dollarmarktes nicht erreicht worden ist, kann schon in Kürze das Milliarden-Spekulationsspiel wieder beginnen. Aus diesem Grunde bleiben die Bestimmungen des Paragraphen 23 AWG vorläufig bestehen. Die Verschärfung der Bardepotpflicht ist nur noch eine Frage der parlamentarischen Behandlung. Das bedeutet, daß auch Schmidt dem Währungsfrieden nicht traut.

— Von einer EWG-Solidarität sind Mitglieder und assoziierte Neutrale weit entfernt. Die Lira ist dem sfr gefolgt und freigegeben worden, das Pfund floatet seit Mitte 1972, Frankreich und Belgien haben einen gespaltenen Wechselkurs, während die BRD und die Niederlande an ihren Paritäten festhalten. Italien müßte auf dem Agrarsektor den Grenzausgleich einführen, dürfte aber wegen der Steigerung der Lebenshaltungskosten hierzu kaum in der Lage sein.

— Ob mit der Abwertung der israelischen Währung und der Kurskorrektur des Rubels die befürchtete Abwertungslawine erst ins Rollen kommt, bleibt offen.

Auf der Exportseite ist die Berechnung des Aufwertungseffektes der DM mit 2 Prozent eine Milchmädchenrechnung, denn

— auf den Dollarmärkten, insbesondere in Lateinamerika, wird die Stellung deutscher Exportfirmen kritisch, zumal nach Beendigung des Vietnamkrieges die US-Industrie sich auf die Märkte vor der Haustür besinnt,

— im Export nach den USA beträgt der währungsbedingte Wettbewerbsnachteil 10 Prozent,

— das floatende Pfund und die Lira sind gegenüber der DM schwächer geworden, d. h. die deutschen Waren verteuern sich auf diesen Märkten,

— unberührt bleibt wahrscheinlich das übrige EWG- und Europa-Geschäft sowie der Ostexport,

— die Ausfuhr nach Afrika ist relativ gesehen unbedeutend, die Erschwerung des Exports hängt weitgehend von der Koppelung der afrikanischen Währungen an den ffrs bzw. an das englische Pfund ab,

— theoretisch müßte sich die Konkurrenzsituation der deutschen Exporteure in den fernöstlichen Ländern auf Grund des Yen-Floating verbessern. In der Praxis ist jedoch kaum anzunehmen, daß die Japaner als Erfinder des „verschmutzten Floatings" auf ihre Standortvorteile verzichten werden.

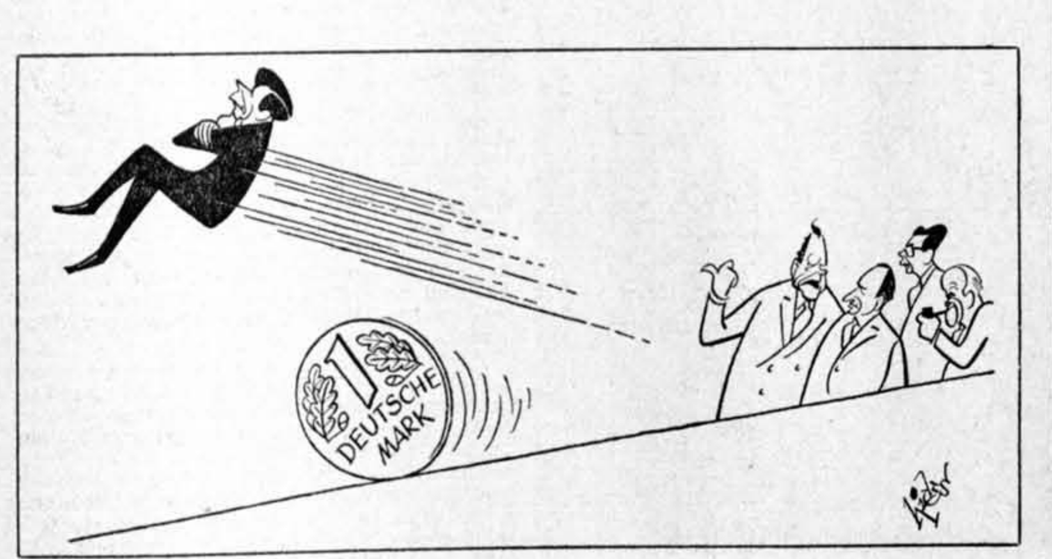
Zieht man Bilanz, so ist mit unzulänglichen Mitteln an Symptomen herumkuriert worden, um sich vor der richtigen Therapie zu drücken.

Entschädigungsleistungen

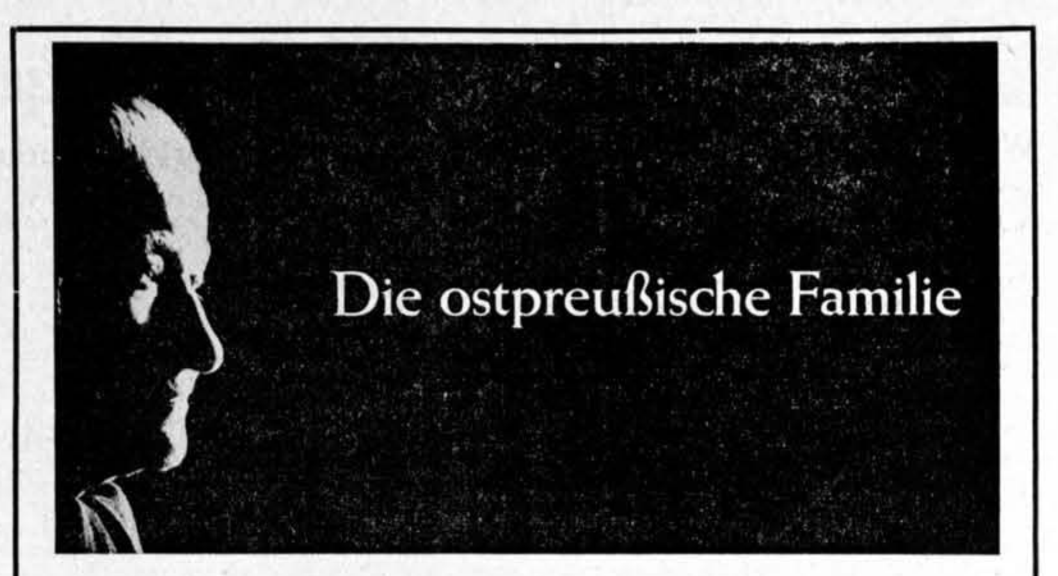
London (hvp) — In dem von „Radio Free Europe" in polnischer Sprache herausgegebenen Informationsbulletin „Na Antenie" (Auf der Antenne) wird darauf hingewiesen, daß die Warschauer Massenmedien zwar eine kurze Notiz über die westdeutsch-polnische Vereinbarung über die Zahlung von Entschädigungsleistungen für polnische Opfer pseudo-medizinischer Versuche in nazistischen Konzentrationslagern gebracht haben, es jedoch dabei vermieden, die Höhe der Gesamtsumme — 100 Millionen DM — anzugeben. Offenbar sei dieser Gesamtbetrag deshalb verschwiegen worden, weil sich jeder Anspruchsberechtigte hätte ausrechnen können, daß ihm daraufhin eine Entschädigung in Höhe von je mindestens 18 000 DM zustünde, was bei Anwendung des Touristenkurses von 6,50 Zloty je DM einen Einzelbetrag in Höhe von je rund 117 000 Zloty ergeben würde. Es stehe zu befürchten, daß Warschau zwar die Globalsumme vereinnahmen, aber nur geringe Quoten an die Anspruchsberechtigten auszahlen werde. Bonn habe nicht auf einer individuellen Abwicklung der Entschädigungszahlungen bestanden.

Revanchistische Organisationen

Warschau (hvp) — Die Warschauer „Polityka" rügte es, daß es in der Bundesrepublik immer noch „eine Pyramide revanchistischer Organisationen" gebe, die gegen die Ostverträge Bonns eingestellt seien und die sich bemühten, die Landsmannschaften „als eine Art Nationalitäten-Gruppen zu erhalten", welche „Gebietsansprüche" erhöben. Auch seien in Westdeutschland die „revisionistischen Gesetze" unangetastet geblieben, die den Nachfahren der Vertriebenen „Umsiedlerrechte" einräumten. Des weiteren sei zu beobachten, daß in der Bundesrepublik — wenn auch weniger häufig als früher — „revisionistische Landkarten" erschienen. Sie würden sogar im Fernsehen und in Presseorganen gebracht, die von sich behaupteten, sie „sympathisierten mit Polen". Die Bundesbahn habe allerdings solche Karten aus Zügen verbannt, die auf Hauptstrecken verkehrten, in sonstigen Personenzügen seien sie aber noch zu sehen. Auch dieses „Kapitel der polnisch-westdeutschen Beziehungen" müsse noch „bereinigt" werden, hieß es in der „Polityka" dazu.



„Er kommt sich reichlich aufgewertet vor . . ." Zeichnung aus „Die Welt"



Theorie muß sein, und sie ist auch meist ganz schön und schier, aber nicht umsonst sagt man ihr nach, daß sie auch grau sei. Die Praxis richtet sich nämlich oft gar nicht nach der Theorie, und sei sie noch so schön. Daran erinnern die ersten Antworten auf unsere Fragen, wie es damals vor mehr als einem Vierteljahrhundert gewesen ist, als unsere Landsleute innerhalb einer kurzen Zeitspanne gezwungen wurden, Haus und Hof zu verlassen. Wir wollten wissen, was sie außer dem Lebensnotwendigen an wichtigen und auch unwichtigen Dingen mitgenommen hatten. Die ersten Antworten sind gut überlegt, aber sie zielen meist an den Fragen vorbei. Es sind Aufstellungen von allen wichtigen Dingen — also Dokumenten aller Art in erster Linie, dann Bekleidung und Verpflegung. Diese Antworten sind gut als Leitfaden für künftige Fälle; aber die stehen hier nicht zur Debatte. Wir leben jetzt im Frieden, mag er auch von vielen Menschen nicht zu Unrecht als recht faul angesehen werden. Es ist ebenso verständlich, daß das erlittene Verbrechen von Flucht und Vertreibung ganz tief hinten in der Seele die Furcht vor einem erneuten erzwungenen Aufbruch hinterlassen hat. Das wäre ebenfalls eine natürliche Folge des Verlustes der Heimat. Aber diesen Aspekt wollten wir nicht behandeln und deshalb der Hinweis, daß keine alten Wunden aufgerissen werden sollen. Wir wollten wissen, wie es in der Praxis aussah, als eine schreckliche neue Wirklichkeit über die Menschen, die kriegsungewohnt waren, hereinbrach. Deshalb fragten wir präzise: „Was haben Sie richtig gemacht und was würden Sie rückblickend genauso wieder an sich nehmen?" Und zum anderen: „Was würden Sie heute anders machen, wobei haben Sie übereilt gehandelt, und was vermissen Sie am meisten, obwohl Sie es noch hätten mitnehmen können?" Uns interessiert also nicht, was sein müßte. Das wäre einfach zu beantworten. Aber — wie war es in Wirklichkeit? Die Wirklichkeit, die eben nicht mit der Theorie übereinstimmt.

*

Kaum ein Vierteljahr ist vergangen, als wir in der großen Familie in einem besonderen Fall zu helfen versuchten. Nun können wir mit einer erfreulichen Nachricht aus Adendorf in der Heide das Buch darüber schließen:

Am 4. November 1972, Kennziffer D 002, veröffentlichten Sie in der ‚Ostpreußischen Familie' den Hilferuf einer alten Ostpreußin auf verlorenem Posten in der Lüneburger Heide. Seit einigen Wochen wohnt, dank Ihres Aufrufes, ein alter einsamer Ostpreuße hier. Wir möchten solange wie möglich durch gegenseitige Hilfe hier selbständig bleiben und noch nicht ins Altersheim. Vielen Dank für Ihre Bemühungen."

Vielleicht können wir nun wieder einem Einsamen zur neuen Heimat verhelfen. So schrieb Frau H. aus Herongen:

„Schon öfter habe ich Ihre Anliegen im ‚Ostpreußenblatt' gelesen und möchte mich nun an Sie wenden. Vielleicht wissen Sie jemanden, dem ich zu einem neuen Zuhause verhelfen könnte, entweder einem rüstigen Rentner oder einer Rentnerin. Wir wohnen in Herongen am Niederrhein. Der Ort hat ungefähr 2000 Einwohner. Kirchen beider Konfessionen sind vorhanden. Ein Arzt praktiziert hier, der nächste wohnt 3 km weiter. Post, Sparkasse und einige Geschäfte sind im Ort. Es gibt Busverbindung zur Kreisstadt Geldern, nach Duisburg und nach Venlo in Holland. Der Wald liegt in unmittelbarer Nähe. — Auf den neuen Hausgenossen wartet ein gut ausgestattetes Zimmer. Er kann voll verpflegt werden, oder — wenn sie und er es möchten — kann auch selbst gekocht werden. Mein Mann stammt aus dem Kreise Braunsberg und ich aus dem Kreise Tilsit-Ragnit" (Kennziffer D 005).

*

Wenn unsere Bestrebungen auch vornehmlich darauf gerichtet sind, denjenigen zu helfen, die durch Alter und Einsamkeit in den Schatten des Lebens geraten sind, so bleibt es doch nicht aus, daß wir immer wieder darauf stoßen, daß das Problem der Vereinsamung sich keineswegs auf das Alter beschränkt. Es betrifft auch viele junge Menschen, die in einer Umgebung leben, die ihnen innerlich nichts zu geben vermag. Sie sind jung, stehen mitten im Leben, und sie fühlen sich doch fremd. Vor allem sind es besorgte Mütter, die fragen, ob die „Ostpreußische Familie" dagegen etwas tun kann. Unsere Erfahrungen sind bisher gering. Vor einiger Zeit hatten wir auf Initiative einer Mutter Kontakte für ihre Tochter gesucht und auch gefunden. Leider aber haben wir nichts weiter darüber gehört. War es eine Mutter, die des Guten zuviel tat? Hat sie versucht, etwas zu inszenieren, mit dem die Tochter gar nicht einverstanden war? Wir wissen es nicht, denn es herrscht dort absolute Stille. O ihr Mütter, die ihr es sicher gut meint, denkt immer daran, daß junge Mensch erwachsener sind, als ihr glaubt. Man soll mit ihnen immer offen sprechen. Wir wollen aber dennoch nicht gleich aufgeben. Frau G. aus Aurich schreibt: *„Auch ich habe einen Sohn, der unter Einsamkeit sehr schwer leidet und keinen Kontakt zu gleichgesinnten jungen Menschen finden kann. Er ist Student in Hannover und hätte so gerne Kontakt zu einem jungen Mädchen in Hannover oder Umgebung. Ob Sie ihm wohl helfen können?" (Kennziffer K 119.)*

Es gibt viele junge Menschen ostpreußischer Herkunft, die heute noch ihre Eltern suchen. Man erlebt immer wieder, daß Kinder, inzwischen längst erwachsen, nach so vielen Jahren ihre Eltern wiederfinden. Es gibt aber auch die Möglichkeit einer „Vize-Elternschaft". So sagt Frau K. aus Plettenberg, deren eigene Kinder längst aus dem Hause sind, daß sie so gerne eine junge Frau bemuttern möchte, die keine Angehörigen mehr hat.

„Wir, mein Mann und ich, sind 73 und 64 Jahre. Ostpreußen. Mein Mann ist pensionierter Revierförster. Wir wohnen im Sauerländer Waldgebiet. Vielleicht gibt es unter den vielen jungen Menschen eine junge Frau, die keine Eltern hat und die sich so etwas wie ein Elternhaus wünscht" (Kennziffer D 006).

Wir wenden uns jetzt hier in erster Linie an unsere Leser in Australien. Ihnen brauchen wir nicht erst zu erklären, was es heißt, in einem fremden Lande Fuß zu fassen. In Melborne (Victoria) arbeitet seit kurzem die 33jährige Marlies v. R. als Krankenschwester. Wer nimmt sich ihrer an? (Kennziffer D 009.)

Zum Schluß eine Bitte an alle, denen wir in unserer großen Familie zu helfen versucht haben. Nehmen Sie es nicht einfach nur so hin, wenn wir für Sie tätig wurden. Schreiben Sie uns doch nach einer angemessenen Zeit, was daraus geworden ist.

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

Jung gefreit – und bald gereut?

Wenn der nüchterne Ehealltag zur Prüfung wird, zerbricht manches junge Glück

Gewiß, Spruchweisheiten sind mit Vorsicht zu genießen. Doch ein Körnchen Wahrheit und Lebenserfahrung liegt darin. Die Tatsache ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein großer Prozentsatz der sogenannten Frühehen, von denen hier die Rede sein soll, schon nach kurzer Dauer wieder vorm Scheidungsrichter gelöst werden. Sei es mit oder ohne Kind.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet . . . Ja, die Alten hatten so unrecht nicht. Keineswegs sollen diese Verbindungen in Bausch und Bogen in Frage gestellt werden. Wir wissen, daß in vielen Ländern, meist südlicheren, Jung-Ehen durchaus üblich sind. Doch beschränken wir uns auf die Situation hierzulande. Auf die Gruppe der Heiratswilligen und schon Verheirateten zwischen 16 und 25 Jahren, wobei der junge Mann auch heute meist etwas älter ist als ‚sein' Mädchen.

Mut oder Leichtsinn?

Junge Leute, „die selbst noch gar nicht fertig sind", wie gestandene Familienväter gern behaupten. Nicht fertig: sie sind oft noch in der Ausbildung oder haben gerade den erwählten Beruf erlernt; es fehlt ihnen meist noch an Lebenserfahrung, — hingegen nicht an Mut — andere nennen es Leichtsinn — eine feste Bindung einzugehen.

Den jungen Pärchen, die schon so gut wie auf dem Weg zum Traualtar sind, sollte man keinen Stein in den Weg rollen. Man sollte ihnen auch zugestehen, daß sie sich ihren Entschluß reiflich überlegt haben. Erfahrungen, die Generationen vor ihnen machten, haben junge Menschen noch selten überzeugt. So ist es auch bei der Frühehe. Jeder Tag einer jungen Liebe ist ein Fest. Warum sollte es dann nicht auch in der Ehe so sein?

Frühehe? — möchte wohl der eine oder andere Leser einwerfen. Dürfte wohl eher „Muß-Ehe" heißen. Denn warum sonst gibt man sich in so jungen Jahren das Jawort — im Zeitalter der Pille, der Aufklärung, der Gleichberechtigung?

Weit gefehlt! Einschlägige Statistiken bekunden, daß gerade heute, trotz der vielgepriesenen modernen Freizügigkeit, junge Leute einen deutlichen Hang dahin zeigen, eine Freundschaft fest zu binden — mit Ring und Heiratsurkunde. Nüchterner ausgedrückt: Die Zahl der Eheschließungen steigt, das durchschnittliche Heiratsalter sinkt.

Ehe als Partnerschaft

Der Grund: Vielleicht, um den immer kritisierten Eltern endlich einmal praktisch zu beweisen, daß man es besser kann. Oder einfach, „weil man schon ewig zusammen läuft". Jedenfalls ist längst nicht immer ein ungewolltes Kind ausschlaggebend. Vielleicht schon eher die Atmosphäre im Elternhaus, das gleichgültige Nebeneinander-Her-Leben, die fehlende Wärme.

Woran liegt es, daß verhältnismäßig viele der „Junior-Ehen" früh vor dem Scheidungsanwalt enden? Offenbar nützt es da gar nichts, daß man schon im Sandkasten zusammen gespielt hat. Die Alten mit dem erhobenen Zeigefinger haben da ja gleich gewußt. Aber so einfach ist das Problem wohl nicht abzutun.

Angelika (17) und Dieter (21) sind frischverheiratet. Vorher jahrelange Freundschaft, jeder verdient schon sein Geld — also, warum noch warten? Eine Wohnung wurde beschafft. Die Eltern halfen bei den notwendigsten Anschaffungen. Was noch fehlt, wird später kommen. Man will sich ja auch nicht ins gemachte Nest setzen. Der Haushalt, der vorläufig nur am Feierabend und am Wochenende zu bestreiten ist — na Ehrensache, wir helfen uns gegenseitig. Ehe als Partnerschaft. Der gute Wille ist vorhanden, auf beiden Seiten.

Welche Hindernisse gibt es in der Praxis des Ehealltags? Das größte: beide waren bis jetzt Mitglieder des jeweiligen elterlichen Haushalts. Das sah dann so aus: Das Mädchen half der Mutter manchmal, hatte sich ansonsten nur um den eigenen Bereich zu kümmern. Der junge Mann, der jetzt als Ehepartner bestehen will, war schlimmstenfalls ‚der Sohn im Hause'. Wurde nach alten Erziehungsvorstellungen nicht als Hilfe gefordert — von einer Mutter, die als Berufshausfrau sowieso für einen reibungslosen Ablauf sorgte.

Und beide, Junge wie Mädchen, konnten sich an den gedeckten Tisch setzen, hatten für nichts Vorsorge zu treffen. Der Tagesrhythmus wurde durch die Eltern bestimmt, das verdiente Geld wurde zum größten Teil für die eigenen Interessen ausgegeben.

All diese Selbstverständlichkeiten können sich in einer jungen Ehe zu einer Riesenhürde auftürmen. Wenn nicht eingesehen wird, daß gerade diese Alltäglichkeiten entscheidend sind für das Zusammenleben, daß eine echte Partnerschaft nur wachsen kann, wenn jeder bereit ist, den anderen zu nehmen wie er ist, und nichts von ihm fordert, was er selbst nicht bereit ist zu geben.

Eine Ehe, ein gemeinsamer Haushalt ist eben doch nicht nur eine Feierabend- und Wochenendangelegenheit. Der lächerlichste Grund: Dann sind die Läden geschlossen.

Wie die Pannen beheben, die unnötig Streitereien hervorrufen und von der großen Liebe bald nicht mehr viel übrig lassen?

Einige wichtige Hilfen sind vielleicht im elterlichen Haushalt zu beobachten: Einrichtung einer gemeinsamen Haushaltskasse mit Buchführung, Magenfahrplan für eine Woche im voraus und darauf eingerichtete Vorräte, feste Aufgabenteilung für beide Partner, damit nicht immer von neuem darüber geredet — und vielleicht gestritten — werden muß. Das wichtigste: gegenseitige Toleranz; man muß auch mal ein Provisorium hinnehmen können.

Brennt etwa der Jung-Hausfrau gleich in den ersten Wochen der Sonntagsbraten an, kann der Vorwurf: „Meiner Mutter wäre so etwas nie passiert!" verheerende Folgen haben. Auch die so beispielhafte Mutter mußte schließlich einmal den Weg zur perfekten Hausfrau über ein ebenso hürdenreiches Anfangsstadium machen. Nur als Sohn oder Tochter hat man das natürlich nicht miterlebt. Bedenken sollte man es aber. . .

Nicht nur der ungewohnte Haushalt wirft Probleme auf. Berufssorgen sind nicht dazu da, in schlechte Laune umgemünzt zu werden. Man sollte sie lieber mit dem Partner teilen. Aber zuhören muß er können!

Und wie sehen Feierabend und Wochenende aus? Die Liebe allein und der Fernsehapparat tun es auf die Dauer nicht. Früher waren doch so viele Interessen vorhanden, wenn auch nicht immer gemeinsame. Es ist sogar besser, nicht alles gemeinsam tun zu wollen. Unterschiedliche Hobbys geben Anregungen für viele Gespräche, die sich dann nicht nur um den Alltag drehen.

Ja, das wären so ein paar Ratschläge, wie man sie jungen Eheleuten geben könnte. Schließlich haben sie sich für eine feste Bindung entschieden. Und die unvermeidlichen Anfangsschwierigkeiten sollten plötzlich beweisen, daß man wohl doch nicht so gut zueinander paßt und die letzte Rettung die Scheidung ist?

Wollten auch Sie nicht einmal alles besser machen? Nichts wie auf zur Versöhnung über verunglücktem Festmahl, abgeebbter Haushaltskasse und der Einsicht, daß das Alltagsgesicht des Partners noch ebenso liebenswert ist wie zu der Zeit, da man noch miteinander ‚ging'.

Edda Bonkowski



Junge Ehen enden oft sehr schnell vor dem Scheidungsrichter — Foto BfH

Die Landfrau als »Ferienmutter«

Besuch auf zwei Bauernhöfen in Schleswig-Holstein

RMW — Ferien auf dem Lande — das war für alle Stadtkinder unter uns einst ein Zauberwort. Die Tiere im Stall und auf der Weide, vor allem natürlich in unserem heimatlichen Pferdeland die ‚Hietscherchen'; Garten und Scheune, Hof und Haus, Felder und Wiesen — das alles zog uns magisch an. Und selbst wenn einer von uns alle sieben Meere befahren hat in seinem späteren Leben, wenn er auf weiten Reisen fremde Kontinente und Menschen aller Rassen kennenlernte — in der Erinnerung sind jene Kinderferien zu Hause unvergleichlich schöner als alles, was wir in späteren Jahren erlebten.

In den Jahrzehnten, die dazwischen liegen, sind die Städte nicht nur immer größer, sondern auch lauter, enger, ungesünder geworden. Die Abgase der Industrieanlagen, der Autos verpesten die Luft. Unsere Städte sind kinderfeindlich. Und neben allen Reisen zu fernen Zielen, vor allem in den sonnigen Süden, zieht es immer mehr Städter, vor allem Familien mit Kindern, auf das Land, das nicht weit von unserer Haustür liegt. ‚Urlaub auf dem Bauernhof' heißt das neue Zauberwort für viele pflastermüde Menschen.

Wir haben uns für Sie, liebe Leserinnen und Leser, in Schleswig-Holstein nach solchen Quartieren umgesehen, diesem Bauernland im Norden, in dem viele Menschen aus unserer Heimat nach der Vertreibung landeten und viele seßhaft geworden sind. In vielem erinnert die Landschaft an unser Ostpreußen, vor allem die Gegend an der Schlei mit Wald und Wasser und hügeligem Land. Die Luft ist klar und etwas herb, man meint in der Stille das Rauschen der Wellen von der nahen Ostsee zu hören. Und vielleicht regt unser Bericht den oder jenen unter Ihnen an, dort einmal Ferien zu machen wie einst als Kind — Ferien auf dem Bauernhof.

„Wie es angefangen hat?" Die zierliche, lebhafte Frau in dem reetgedeckten, gemütlichen Bauernhaus streicht sich eine Haarsträhne aus der Stirn. „Eigentlich mit Herzklopfen. Mit langen Gesprächen am Familientisch. Das war vor neun Jahren. Im Stall war die Schweinepest ausgebrochen. Wir — mein Mann, unsere beiden Kinder und ich — standen vor der Frage, ob wir den Hof aufgeben müßten, wie es schon so viele vor uns getan haben. Und da kam mir der Gedanke, ob wir es nicht einmal mit Feriengästen versuchen sollten. Urlaub auf einem Bauernhof — könnte das nicht für viele Städter, vor allem für Familien mit Kindern, eine ganz neue Möglichkeit sein, einmal richtig auszuspannen, abseits von Hetze und Hast, in reiner Luft, in der Nähe der Tiere, die vor allem die Kinder oft nur vom Hörensagen kennen?"

Frau Gerda Jacobsen aus Lindaufeld an der Schlei, einem Bauernhof, der nahe der Ostseeküste, nicht weit von Kappeln, im Nordosten Schleswig-Holsteins liegt, war die erste Frau aus dieser idyllischen ländlichen Gegend, die Feriengäste aufnahm. Auf eine kleine Notiz in einer Wochenzeitung meldeten sich über zweihundert stadtmüde Familien, die ihren Urlaub auf dem Bauernhof verbringen wollten — mehr, als die Jacobsens in ihren kühnsten Träumen erwartet hatten. Heute sind aus den ersten Besuchern längst Stammgäste geworden, die Jahr für Jahr wiederkommen. Und bald wurde es nötig, an einen Neubau zu denken, ein Gästehaus, das zum größten Teil in Eigenbau errichtet wurde. Es wurde in seiner glücklichen Mischung von moderner Einrichtung und ländlicher Gemütlichkeit inzwischen vielen Gästen zu einem zweiten Zuhause.

Heute kann Frau Jacobsen sagen: „Es hat sich gelohnt. Nicht nur für unsere Gäste, auch für uns. Und nicht zuletzt für den Hof, den mein Mann jetzt bewirtschaftet und der meinen Betrieb beliefert. Wir haben nämlich unsere Unternehmen völlig getrennt, und das hat sich als sehr positiv erwiesen."

Wie schafft Frau Jacobsen das alles, angesichts der Tatsache, daß sie fast elf Monate im Jahr — vier bis sechs Wochen braucht sie für die Überholung des Gästehauses und der Fremdenzimmer und für den eigenen Urlaub — mindestens zwölf Gäste gleichzeitig betreut, weil sonst der Betrieb nicht rentabel wäre. Sie ist nicht nur Bäuerin, sie ist geprüfte Hauswirtschaftsmeisterin und Vorsitzende des Fremdenverkehrsvereins ‚Schleidörfer'. Und damit Mittlerin zwischen stadtmüden Gästen und den vielen Höfen, die inzwischen ‚Urlaub auf dem Bauernhof' bieten.

Man könnte noch viel erzählen von den Tieren, die nahe am Haus in ihren Ställen und auf den Wiesen die Stadtkinder anlocken, von den Ponys, den kräftigen Pferden, vom Reitunterricht und den vielfältigen Möglichkeiten zum Baden, Angeln, Rudern oder Segeln, von den Fahrten an die Küste oder ins nahe Dänemark, von dem vorzüglichen Essen, das nicht nur die Spezialitäten dieses Landes und der Gewässer, sondern auch moderne Diät umfaßt. Um nicht zu vergessen: die unverfälschte Atmosphäre dieses Hofes, der trotz allem ein echter Bauernhof geblieben ist.

Die Landfrau als Unternehmerin — diesem neuen Beruf hat sich unter vielen anderen Landfrauen auch Elfriede Ruhe verschrieben. Der Hof Oster-Bunsbüll liegt in der Nähe von Schleswig, zwanzig Autominuten von der Ostseeküste entfernt. Eine schwere Erkrankung ihres Mannes war für Frau Ruhe der Anlaß, an einen eigenen Ferienbetrieb zu denken. Auch sie hat mit wenigen Gästen angefangen, hat an- und ausgebaut, hat mit sicherem Gespür alte bäuerliche Kultur mit den Erfordernissen unserer Zeit zu verbinden gewußt. Prunkstück der Gästeräume ist ein ehemaliger Hühnerstall, der zu einem komfortablen Ferien-Appartement von ganz besonderm Reiz ausgebaut wurde. Der Kamin, die bequemen Möbel, das gut ausgestattete Bad — wer diese Räume sieht, möchte am liebsten gleich dableiben. Aber auch hier geht es nicht ohne Voranmeldung — die Stammgäste kommen immer wieder.

Die junge Frau schafft alles ohne sichtbare Anstrengung, obwohl sie ihr fünftes Kind erwartet. Vor kurzem hat sie ihre Prüfung als Hauswirtschaftsmeisterin abgelegt. Als stellvertretende Vorsitzende des dortigen Fremdenverkehrsvereins vermittelt sie ihre Kenntnisse anderen Landfrauen und gibt gerne Auskunft auf alle Fragen von Familien, die ihren Urlaub auf dem Bauernhof in dieser schönen, sanftgewellten Landschaft nahe der Ostsee verleben wollen.

fd

Zwei Landfrauen, zwei Höfe — sie stehen für etwa 1300 Urlaubshöfe im ganzen Land Schleswig-Holstein. Wer sich dafür interessiert, findet die Anschriften in dem neuen Katalog „Urlaub auf dem Bauernhof in Schleswig-Holstein 1973", herausgegeben vom Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein. Das Verzeichnis ist bei allen Sparkassen erhältlich oder gegen Voreinsendung einer Schutzgebühr von 2,— DM auf das Konto 16 600 bei der Kreissparkasse Ostholstein, 2420 Eutin.



Komisch, was die Kälbchen da zu fressen kriegen! — Stadtkinder auf dem Bauernhof finden schnell Kontakt zu den Tieren — Foto fd

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Im kleinen Salon meiner Großmutter trafen wir uns oft. Wie entzückt war sie, als sie zum erstenmal die alten, brokatbespannten Sesselchen und das kleine Sofa sah. Wenn ich an diese Stunden zurückdenke, an dieses große Erlebnis, dann bedaure ich immer alle, die zwar von Liebe reden, aber nichts davon wissen. Den kleinen Salon nannte meine Großmutter ‚Das gemütliche Zimmer!' Der Russe hat ein sehr weiches Wort für gemütlich: ujutno. — Dieses gemütliche Zimmer schenkte ich ihr zu ihrem Geburtstag. Es war gleichzeitig unser Verlobungstag.

In meinem ersten Atelier feierten wir ihn. In diesem Raum, der noch ganz mit der Vergangenheit lebte; er nahm uns freundlich auf."

Er schwieg lange, dann suchte er vorsichtig die Worte, um nicht zu berühren, was ihm unantastbar war. Ein echter Mann, mutig, unerschrocken auf dem Pferderücken, zart und empfindsam in seinen Gefühlen zu der Frau.

Freude und Stolz erfüllten mich, daß er mich zu seiner Vertrauten machte.

„. . . und wir besuchten ihn oft. Der kleine Balkon war unser Park. Aber — es war gar nicht so einfach, dorthin zu kommen, in unser Paradies. Daß ich abends nach dem Essen und oft auch schon vorher mein Pferd satteln ließ, daran war man gewöhnt. Aber wie sollte sie den Hof in der gleichen Richtung verlassen, ohne daß es auffiel? So machte sie zunächst jeden Abend Spaziergänge und nahm immer einen anderen Weg. Bald wußte man es nicht anders, sie ging eben jeden Abend fort, man kümmerte sich schon nicht mehr darum. Und als sie eines Abends bei Tisch fragte, ob es mir wohl recht sei, wenn sie den Einspänner nehme, fand man nichts dabei. Sie könne sich ja auch bei Gelegenheit ihr Fahrrad schicken lassen — das klang so bescheiden. Sie hatte es so eingerichtet, daß der Inspektor und auch das Stubenmädchen ihre Frage hören mußten.

‚Aber warum nicht? Er wird heute abend nicht mehr gebraucht. Oder?'

Der Inspektor beeilte sich, mir zu versichern, daß er bestimmt nicht mehr gebraucht würde, die Kutschpferde heute gestanden hätten und ihnen Bewegung gut täte.

‚Wenn Fräulein Brand erlaubt, fahre ich sie gern', strahlte er.



Winterbild
nach einem Ölgemälde von Kurt Bernecker im Museum Lüneburg

Ihre Miene war von entwaffnender Liebenswürdigkeit, als sie ihm anvertraute, es sei ihre größte Freude und ihr Ehrgeiz, ganz allein zu kutschieren, von keinem beobachtet, auf sich allein gestellt, ohne männliche Hilfe.

Ich hatte nie vorher erlebt, daß Anmut entwaffnen kann. Hier begegnete mir der Beweis. Mein Inspektor lächelt sein schönstes Lächeln, begriff alles, was sie sagte, und erbat sich schließlich, um wenigstens etwas für sie tun zu können, die Erlaubnis, anspannen zu dürfen. Ich hätte auch gern für sie angespannt, aber ich durfte das ja nicht sagen. Aber auch diese Erlaubnis erhielt er nicht.

‚Das ist sehr nett von Ihnen, vielen Dank, aber ich möchte dem Karl so gern eine Freude machen, dem Jüngsten vom Kutscher. Er hat mir am ersten Tag, als ich hier war, die Pferde gezeigt, und ich habe ihm versprochen, daß er mir beibringen darf, wie man anspannt. Und eben traf ich ihn auf dem Hof.'

Entwaffnend konnte ihr Blick sein, man konnte ihr nicht widersprechen.

Als ich sie nachher fragte: ‚Warum hast du ihm denn nicht die Freude gemacht, für dich anspannen zu dürfen?', da blitzten ihre Augen mich an: „Freude? Von dem einen, der einem etwas Liebes tun will, anspannen lassen, um zu dem anderen, der einem etwas Liebes tun will, hinzufahren? Nein, das ist nicht fair.' Ich mußte ihr recht geben und zeigte ihr meine Zustimmung, bis sie atemlos war."

Beide Hände legte er um die Stirn, dann strich er sich über das Haar.

„Dieses alte Zimmer mit dem kleinen Balkon davor, das gibt es nicht mehr. Es ist alles zerstört. Aber ich habe es kurz vorher noch einmal widergesehen.

Ja, ich muß gestehen, ich war ein sehr schlechter Schauspieler. Schon nach wenigen Wochen mußte ich hören, wie das Küchenmädchen zu einer der Frauen sagte, die immer bei der Wäsche halfen: ‚Der Herr hat 'n Aug' auf ihr jeworfen!'

So komisch das klang, ich war ganz geschlagen. Unsere schöne Heimlichkeit, nun war es zu Ende damit. Um die Verlobung mit Visiten in der Nachbarschaft und Verlobungsfeier im ‚angemessenen Rahmen' kamen wir nicht herum. Die männlichen Nachbarn beneideten mich, die weiblichen beneideten sie um die Wilhelmstaler Luft, die den Lungen ihrer Töchter auch bekömmlich gewesen wäre."

Er nickte mir zu, ein kleines Lächeln war in seinen Augen.

„Und ausgerechnet eine aus der Stadt hatte der Wilhelmstaler sich ausgesucht. Wer war das eigentlich? Kannte man sie überhaupt? Natürlich nicht. Man schüttelte die Köpfe, redete viel von ‚aus der Reihe tanzen', und ‚wenn der Vater noch gelebt hätte, dann' —, aber man erschien vollzählig zu dem Fest, das auf Wilhelmstal gefeiert wurde, da die Stadtwohnung des Kunsthändlers viel zu eng gewesen wäre."

„Des Kunsthändlers?" fragte ich.

„Ach, Sie haben es nicht erraten? Sie war seine jüngste Tochter. Sie liebte das Leben auf dem Land und hatte ihrem Vater erklärt, als er sie in eine Bank stecken wollte: ‚Da verstaube ich, da geh' ich ein! Entweder du läßt mich Rendantin werden, oder ich ziehe mir Hosen an und werde Stallbursche. So etwas Vernünftiges hast du sowieso noch nicht in der Familie.'

Sie setzte ihren Willen durch und war eben auf der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz, als der Vater mir den Vorschlag machte, mich zu entlasten. Von diesem Vorschlag, den er mir in so beschwingten Worten gepriesen hatte, erzählte er seiner Tochter noch am selben Abend.

In Wort und Bild wurde ich ihr vorgeführt. Es gab ja Reiterbilder von mir aus der Zeitung. Die verrutschte Druckerschwärze machte mich pockennarbig und bucklig.

‚Da könnt ihr mich unbesorgt hinschicken', hatte sie den Eltern versichert, ‚sicher hat er auch noch O-Beine wie die meisten Reiter.' "

Wieder nickte er mir zu, dann faßte er nach seinem Weinglas, das noch unberührt stand.

Fortsetzung folgt

Rudolf Tourelle

Was halten Sie vom Wintersport?

In irgendeiner Zeitschrift las ich, daß gerade Wintersport für die Gesundheit besonders zuträglich sei. Infolgedessen telefonierte ich mit meinen verstreut wohnenden Familienangehörigen, und es gelang mir nach vieler Mühe, sie alle für acht Tage Ende März in einem Hotel mitten in den Bergen zu versammeln. Sie trudelten aus allen Himmelrichtungen ein, meist in abenteuerlicher Verpackung und mit den erstaunlichsten Gerätschaften.

„Vor allem", sagte ich, „müssen wir Skilaufen lernen. Der Kurs beginnt morgen früh um neun auf der Anfängerpiste. Ich erwarte vollzähliges Erscheinen."

„Na was denn?" prahlte Richard, der Mann meiner Ältesten, „wer redet hier von Skikurs, ich bin quasi mit Skiern auf die Welt gekommen!" Damit schnallte er sich seine Bretter an und fuhr davon. Nach einer Stunde brachte ihn der Rettungsdienst auf einer Tragbahre. Knöchelbruch. Sein Fuß wurde eingegipst, und da der Bursche von Natur aus sehr wehleidig ist, fiel auch meine Älteste aus. Sie mußte ständig bei ihm in der Hotelhalle sitzen und ihm das Händchen halten.

Meine Frau weigerte sich, an dem Skikurs teilzunehmen. Mit um so größerer Begeisterung waren die Kinder, also meine Enkel, bei der Sache. Ich selbst kam nicht so richtig auf den Dreh, obwohl ich doch eine leidliche Intelligenz besitze. Dabei brachte ich unseren Skilehrer zur Verzweiflung. „Aus den Hüften herausschwingen!" befahl er. Nun, vielleicht besaß ich überhaupt keine Hüften. Meine Bretter, um einige Meter zu lang, verhedderten sich.

Ich nehme an, daß das Gesunde am Wintersport die direkte Bekanntschaft mit dem Schnee ist. Jedenfalls, was ich auf der Anfängerpiste sah und selbst erlebte, ermutigt mich zu dieser Annahme.

Dorle, meine jüngste Tochter, schwärmte für den gut aussehenden Skilehrer. Deshalb machte sie gute Fortschritte. Harald, ihr Mann, merkte nichts, der Tölpel. Allerdings hatte er seine Augen auch ständig woanders, nämlich bei den attraktiven Skihasen, die sich drüben auf der Piste für Fortgeschrittene tummelten.

Schließlich warnte ich ihn. „Du solltest ein Auge auf deine Frau haben. Sie hat an unserem sympathischen Skilehrer einen Narren gefressen!"

Mit diesem Hinweis brachte ich beide wieder zur Vernunft zurück. Harald spähte nicht mehr hinüber zur Fortgeschrittenen-Piste, und Dorle verhedderte sich nun ebenfalls — jeder vernünftige Skineuling — in ihre viel zu langen Bretter.

Als ich einen meiner Ski zerbrach, gab ich den Kurs auf. Ich wandte mich zur Freude der Kinder dem Rodelsport zu. Aber der Schlitten war, seit ich das letztemal auf einem gesessen hatte, doch ziemlich klein geworden. Überdies ächzte er gefährlich in seinen Verstrebungen. Außerdem wurde ich zum Schrecken der Rodelbahn, da ich — infolge meines Übergewichts — ein unglaubliches Tempo entwickelte, vor dem man sich nur rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte.

Endlich stellte ich zu meiner Erleichterung fest, daß die meisten Gäste meines Hotels ruhig zu Hause blieben, Karten spielten und höchstens kleine Spaziergänge machten. Richard, dem Eingegipsten, war es ohnehin langweilig. Auch meine Älteste war es satt, nur sein Gejammer zu hören. So spielten wir zu dritt Skat.

Als die acht Tage zu Ende waren, zog ich Bilanz. Dieser für die Gesundheit besonders zuträgliche Wintersport hatte meiner Familie einen komplizierten Knöchelbruch und der Ehe meiner Jüngsten neue und interessante Gesichtspunkte gebracht. Meine älteste Tochter hatte sich im Skatspiel vervollkommnet. Lediglich die Enkelkinder waren voll auf ihre Kosten gekommen — und meine Frau, deren Aufgabe es war, sie auf den zahlreichen Pisten und Rodelbahnen zu beaufsichtigen. Zwar hatte sie sich Frost an den Zehen geholt und einen Schnupfen durch das lange Herumstehen. Auch war ihre Stimme etwas heiser vom vielen „Seid bloß vorsichtig!"-Rufen. Aber sonst fühlte sie sich leidlich wohl.

Alles in allem glaube ich nicht, daß ich meine verstreut wohnende Familie zum zweitenmal, sagen wir — in diesem komischen Winter — zu einer gesunden Winterkur verlocken kann. Eigentlich schade — ein Drittel von der dicken Hotelrechnung habe ich nämlich durch mein Skatspiel wieder hereingeholt!



Steile Abfahrten und gebrochene Knöchel gab es in Ostpreußen nicht — aber das Skilaufen im tiefverschneiten Gelände war auch bei uns zuhause ein beliebter Wintersport Foto: Maslo

Edith Lenk

Der Blick in die Zukunft

Von Haus aus war ich nicht abergläubischer als andere Sterbliche, die das Übersinnliche und Irreale mit gewisser Scheu betrachten. In Königsberg, der ‚Stadt der reinen Vernunft' lebte eine berühmte „Seherin", Frau Günther-Geffers, die in den dreißiger Jahren durch einige sensationelle Wahrsagungen sich einen Namen gemacht hatte und im ganzen Reich bekannt war. So hatte sie unter anderem einmal einem Großgrundbesitzer unserer Heimat den Wilderer zur Strecke bringen helfen, der seine Waldungen unsicher machte. Sie beschrieb in Trance Aussehen und Weg des Wildfrevlers so genau, daß die Polizei ihn mühelos fassen konnte.

Um über den mir vom Schicksal zugedachten Zukünftigen Genaueres zu erfahren — das war unter uns jungen Dingern damals Mode geworden — suchte auch ich eines Tages die Dame in ihrer gutbürgerlichen Wohnung in der Roßgärter Passage auf und erfuhr das folgende: Bald werde er sich einstellen, der Ersehnte werde kommen, sehen und siegen! Alles werde sozusagen im Blitztempo gehen: Kennenlernen, Verloben, Hochzeit und das erste Kind. Ich war baff und glücklich zugleich. Ein Körnchen Wahrheit mußte wohl auch bei dieser Prophezeiung dabei sein, sonst hätte sich der Aufwand ja nicht gelohnt.

Übrigens forderte die Wahrsagerin kein Honorar; in ihrer Nähe stand ein Boy aus Holz, der einen Teller in der Hand hielt mit der Inschrift: Danke! Das war wohl die Zahlungsaufforderung für die Kunden. Ich legte meinen Obulus hinein, es waren wohl fünf Mark, viel Geld für ein junges Mädchen jener Tage. Ich hätte dafür zehnmal ins Kino gehen können, in dessen Haus sich die Wohnung der Pythia befand.

Fast um die gleiche Zeit, im Januar 1933, war mein später Auserwählter aus Berlin nach Ostpreußen versetzt worden. Und sein Weg führte ihn gleichfalls zu der Frau, die angeblich in die Zukunft sehen konnte.

Er war aber, im Gegensatz zu mir, damals schon gebunden. Seine Mutter hatte ihn mit einer Jugendfreundin verlobt, einerseits der guten Partie wegen, andererseits, um den offenbar leichtsinnigen Sohn dem ihrer Meinung nach wilden Leben in der Reichshauptstadt zu entziehen. Mit dreißig müßte man eigentlich vernünftig werden, so hatte sie gemeint.

Diesem Mann also, den ich damals noch nicht kannte, sagte Frau Günther-Geffers bei seinem Besuch, er würde sich bald entloben; die Verbindung sei nichts für ihn. Dann würde er ein Mädchen kennenlernen, sich mit ihr verloben, bald heiraten, und das erste Kind werde auch nicht lange auf sich warten lassen. Drei bis vier Kinder würden seinen Namen tragen. Zu dieser Voraussage mag mein Guter weise gelächelt und gedacht haben: Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Heirat.

Und siehe: der Blick in die Zukunft erwies sich als zutreffend, gewissermaßen mit einer Klarsichtbrille gesehen — denn alle Einzelheiten trafen später ein. Ende Januar des gleichen Jahres trafen wir uns zum erstenmal auf einem der beliebten Akademiebälle, im Juni gab es Verlobung, zum Herbstbeginn Hochzeit und . . . im nächsten Jahr, termingerecht, trotz des Tuschelns aller guter Freunde, brachte der Storch unsere Älteste von später drei Kindern.

Diese seltene Übereinstimmung einer Wahrschau haben wir uns kurz vor der Hochzeit gestanden, als die Rede auf die Fähigkeiten der über die Grenzen hinaus anerkannten Seherin kam.

Die Gunst des Schicksals haben wir später beide mit unseren Kindern erfahren dürfen. Trotz Flucht und zweimaliger Vertreibung blieben wir verschont von Tod und all den Schrecken jener Tage.

War das Zusammentreffen beider Voraussagen damals in Königsberg Zufall oder gab es doch „mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt"? Wer will es ergründen? Vielleicht war die Frau damals nur eine erfahrene Gedankenleserin und las unser beider Zukunft aus unseren Gedanken wie aus einem aufgeschlagenen Buch. . .

Ostpreußen in aller Welt:

Eine Samländerin in Südtirol

Hilfe, bei diesen Kurven meine ich immer, die eigenen Schlußlichter zu sehen! Mit leicht zitternden Knien und entsprechendem Herzbubbern steuere ich mein altes Käferchen die einspurige Gebirgsstraße hinunter. Das Auto scheint ähnliche Befürchtungen wie seine Fahrerin zu haben — wir kriechen ganz langsam und vorsichtig dem Tal entgegen.

Noch 'ne Haarnadelkurve. Wieder sehe ich Käferchens Schlußlichter. Plötzlich — nein! — eine große blaue Wand. Ich trete voll in die Bremse, vergesse den Gang und die Kupplung — blubb — das nahm mein altes Vehikel übel. Da stehe ich nun. Rechts geht's steil hinauf, nach links mag ich überhaupt nicht sehen, und vor mir ein großer Lieferwagen. Was nun? Vorsichtig klettere ich aus dem Auto.

Zwei grinsende Gesichter hinter der Frontscheibe des blauen Lieferwagens. Ich wage nicht einmal, neben den Wagen zu treten — womöglich stürze ich dann den ganzen Abhang, mindestens 400 Meter — herunter! Auf meine verzweifelten Gebärden hin erbarmen sich die beiden dort im Auto und klettern ebenfalls heraus.

Aus dem Einmaleins der Fahranweisungen für alpine Gegenden: ‚Begegnen sich auf enger Straße zwei Fahrzeuge, die nicht aneinander vorbei fahren können, so muß der Fahrer des abwärts fahrenden Fahrzeugs bis zur nächsten Ausweichmöglichkeit zurückstoßen, um das aufwärts fahrende Fahrzeug vorbeizulassen.'

„Können Sie nicht vielleicht Ihren Wagen zurücksetzen?" versuche ich vorsichtig anzuregen. Das Grinsen auf beiden Gesichtern nimmt fast unverschämte Formen an. „Aus Hamburg kommen S'", stellt der jüngere der beiden Männer fest.

„Ich hatte schon solche Schwierigkeiten, mit dem Wagen hier runterzufahren — ich krieg den nicht rückwärts da wieder hoch!"

„Na, kommen S', dös mach i halt." Der junge Mann klemmt sich hinter den Sitz meines Autos und greift nach dem Zündschlüssel.

„Na, da schau her, wie hamma's denn da?" Erstaunt zieht er den Schlüssel heraus und hält mir meinen Schlüsselanhänger entgegen: eine Elchschaufel. „Sind 'S Ostpreußin?" — „Unsere Familie stammt von dort, ja." — „Dann müssen S' nach Lana fahren, dort hat a Ostpreußin a Pension!"

Lana: Provinz Bozen, 330 Meter hoch, 4100 Einwohner, Luftkurort, im Etschtal liegend, acht Kilometer südlich von Meran, am Ausgang des waldreichen Ultentals inmitten ausgedehnter Obstkulturen und Weingärten. Größte Dorfgemeinde Südtirols. Lana hat Anteil an allen klimatischen Vorzügen von Meran. Der Blick auf die Kurstadt und die Stubaier und Ötztaler Alpen ist zauberhaft.

Der Reiseführer hat recht: dem Verlauf der Straße nach schlängele ich mich durch malerische Obstplantagen, vor mir erhebt sich am Ende des Tales das bewaldete Vigiljoch — bis zur ersten Seilbahnstation kann ich hochgucken, dann ist der Gipfel durch die hohen Bäume verdeckt. Rechts sehe ich auf den schroffen Fels des Meraner Hausberges, des Ifinger, und hinter mir bleibt das Felsplateau der Mendel.

An einer der größten Sehenswürdigkeiten Lanas fahre ich vorerst mal vorbei: an der spätgotischen Pfarrkirche von Niederlana. Später werde ich mir den vierzehn Meter hohen Flügelaltar, ein bedeutendes Meisterwerk von Hans Schnatterpeck, bestimmt ansehen — aber im Augenblick interessiert mich vor allem die nach Südtirol verschlagene Ostpreußin.

Ihrer Sprache merkt man's schon noch an, daß Frau Anita Zuegg (Zu-egg sagt man dort) keine Einheimische ist. Und wenn sie „Aber nein . . ." sagt, so ist der typisch ostpreußische Tonfall deutlich herauszuhören. Sie stammt aus dem Samland, studierte nach der Vertreibung in Innsbruck Zahnmedizin. Dort lernte sie auch ihren Mann kennen, der von seinen Eltern die Pension in Lana übernahm.

Bestimmt war es für sie anfangs nicht leicht, sich in Südtirol einzuleben — aber wenigstens sprechen hier alle deutsch. Der größte Teil der Bevölkerung ist auch deutsch, obwohl das Land zu Italien gehört.

Das beliebteste Reiseziel in Südtirol dürfte Meran sein. Die Kurstadt bietet neben Theater, Konzerten, Ausstellungen, Trauben- und Trachtenfesten sowie Pferderennen auf dem anerkannt schönsten Rennplatz Europas eben auch — oder vor allem — eine äußerst reizvolle Umgebung.

Die kleinen Orte um Meran herum sind für die Touristen, die ganz aus der Stadt herauswollen, geradezu ideale Standorte, um von dort aus auf ausgedehnten Spazierwegen die zauberhafte Dolomitenwelt zu entdecken. Neben Lana sind es Marling, Forst, Dorf Tirol und Algund, die alljährlich die frühlingshungrigen Gäste erwarten. — Natürlich kann man außerdem auch ganz in der Nähe skilaufen: in dem Skiparadies Meran 2000.

Einen Vorgeschmack auf das, was einen in Tirol erwartet, bekommt man beim Durchblättern des Bildbandes ‚Meran', der im Wolfgang Weidlich Verlag erschienen ist und 16,80 DM kostet. In diesem Buch wird außerdem die Geschichte der Kurstadt beschrieben und auch auf die beliebten Reiseziele in der Nähe Merans eingegangen.

Übrigens — was ganz Privates: Mein kleines altes Auto und ich freuen uns schon auf unsere diesjährige Osterreise. Na, wohin denn wohl?

Victoria Passarge



Sanfte, schöngeschwungene Täler, schneebedeckte Häupter der Bergriesen ringsum — das Gebiet um Meran in Südtirol ist eine Landschaft, die Jahr um Jahr junge und ältere Besucher anzieht. Und viele, die einmal hier waren, kommen immer wieder in dieses gastliche Land mit seiner reinen Luft und den vielen Möglichkeiten zum Skilaufen, Wandern und Ausruhen. So berichtet Frau Anita Schluepp, die aus dem Samland stammt und jetzt in Lana lebt Foto Passarge

Aus unserer Sicht

Eine Nachbetrachtung zum II. Deutschen Schriftsteller-Kongreß in Hamburg

Der ostpreußische Schriftsteller hatte allen Grund, den Ergebnissen des II. Deutschen Schriftstellerkongresses, der in der zweiten Januarhälfte in Hamburg stattfand, abwartend, ja mit einer gewissen Skepsis gegenüberzustehen. Der mit ‚überwältigender Mehrheit' beschlossene Beitritt zur Gewerkschaft Druck und Papier als erster Schritt zu einer Mediengewerkschaft hin, verspricht einerseits eine gewisse Aufwertung des Schriftsteller-Statuts, gibt aber andererseits — trotz aller gegenteiliger Versicherungen, die in Hamburg allzu lautstark ertönten — zur Befürchtung Anlaß, daß nun alle Schriftsteller über einen — und dazu noch weitgehend ‚linken' — Leisten geschlagen werden sollen.

Auch wenn Ostpreußens Schriftsteller an den Erfolgen, die zweifellos auch damit verbunden sind, teilhaben werden, so ist doch ihr Problem damit noch keinesfalls gelöst. Als ‚Nur-Schriftsteller' verlangen sie keine Sonderstellung; als ‚Ostdeutsche Schriftsteller' aber können sie mit Recht auf den für sie noch nicht eingetretenen Lastenausgleich pochen.

In je höherem Maße sie sich heute — inmitten einer den Fragen der Ostdeutschen feindlichen Umwelt — der Fortführung ostdeutschen Kulturgutes widmen, um so mehr macht sich ihre ‚Diasporastellung' (Verlust der Heimat, der Kollegenkontakte, die Zerstreuung ihres Leserkreises in alle Welt) bemerkbar. Sie müssen dennoch, und zwar dreifach — im eigenen Kreis, in die deutsche Kulturnation hinein, über alle Grenzen hinweg — wirken, müssen das ostdeutsche Erbe als integralen Bestandteil europäischer Kultur am Leben halten, damit der Jugend zugänglich machen und so für die Zukunft retten.

Das können sie aber nur, wenn ihnen die vom Gesetzgeber zugedachte Hilfe (§ 96 BVFG) auch wirklich gewährt wird, wenn ihnen zusätzlich Mittel aus dem Ostbankenabwicklungsgesetz zugesprochen werden, die nach einmütigem Beschluß des Bundestages ja der Kulturfortsetzung zukommen sollen. Versagt man ihnen diese — wie bisher —, zeigen sich die sogenannten Hüter ostdeutscher Kultur weiterhin schriftstellerfeindlich, müssen sie allein Frondienst leisten, dann können sie diese Aufgabe nie erfüllen.

So hat die eigentliche Problematik des ostdeutschen Schriftstellers durch den Deutschen Schriftstellerkongreß — wie ja zu erwarten war — keine Lösung erfahren. Dieses Problem muß von den Schriftstellern selbst, gelöst werden.

Ein guter erster Ansatz hierfür bot sich bei der jüngsten Pyrmonter Kulturtagung, wo Schriftsteller gemeinsam mit den Landeskulturwarten und Kulturbeiräten, wie besonders aktiven Kreiskulturreferenten, das Problem zu umreißen versuchten. Sie fanden bei diesen volles Verständnis für ihre Situation.

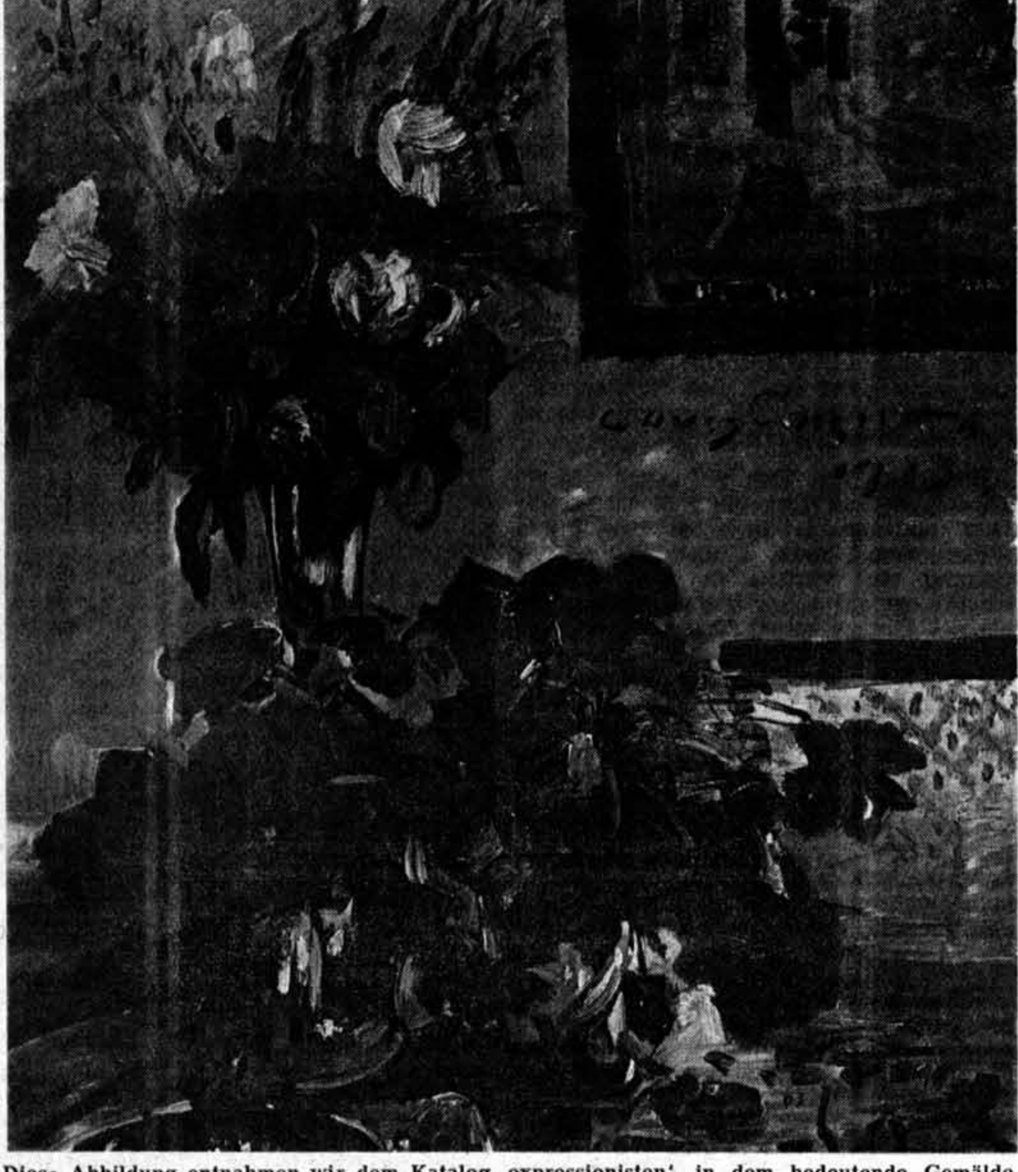
Im Kampf gegen den äußeren und inneren Feind brauchen sie deren Hilfe. Aber auch die Kulturvertreter der Landsmannschaft werden in den kommenden Monaten mehr denn je zuvor auf die Hilfe der Schriftsteller angewiesen sein, denn diese allein werden ihnen jenes Handwerkszeug und jene ‚Verpackung' liefern können, mit denen sie zukunftweisende Arbeit leisten und allein die Jugend gewinnen können.

Die Hoffnungen auf erste Gespräche mit den Verwaltern des § 96 BVFG sind ebenfalls nach dem Schriftstellerkongreß gestiegen, dessen Losung „Ende der Bescheidenheit" von den ostpreußischen Schriftstellern übernommen werden muß, wollen sie sich nicht weiterhin an die Wand drücken lassen.

Beim nächsten Treffen, das noch für dieses Jahr in Pyrmont vorgesehen ist, wird die Frage nach der „Existenz des ostpreußischen Schriftstellers" im Mittelpunkt stehen müssen. Von dieser Existenz hängt es ja ab, ob er das ostdeutsche Kulturerbe fortsetzen kann. Er wird sich jedenfalls mit der alten Phrase vom „Fehlen der Mittel" nicht länger abspeisen lassen.

Die ostpreußischen Schriftsteller sind bereit, konkrete Vorschläge jederzeit auf den Tisch zu legen. Die Sicherung ihrer Aufgabe ist gar keine Frage der Mittel, sondern allein eine Frage der richtigen Verteilung dieser Mittel. Die Zweckentfremdung des ihnen zustehenden Anteils am § 96 BVFG muß endlich aufhören. Die ‚Zwischenhändler' müssen verschwinden. Vor allem aber muß die Lüge aus der Welt geschafft werden. Gerade jene Menschen, die heute am lautstärksten dagegen protestieren, daß jede Subventionierung vom Wohlverhalten der Empfänger abhängig gemacht wird, müssen einsehen, daß sie nicht länger die Förderung ihrer eigenen Schriftsteller von deren Wohlverhalten abhängig machen können! Die volle ‚Freiheit' des ostdeutschen Schriftstellers allein garantiert die Erfüllung seiner Aufgabe: Das Kulturgut des deutschen Ostens zu bewahren und weiterzuführen.

Georg Hermanowski



Diese Abbildung entnahmen wir dem Katalog ‚expressionisten', in dem bedeutende Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Skulpturen von 17 deutschen Expressionisten, darunter Nolde, Kokoschka, Klee, Feininger u. a., in hervorragender Farbwiedergabe zu finden sind. Der großformatige Band wurde herausgegeben von der Serge Sabarsky Gallery, New York, in Zusammenarbeit mit der Galerie Aenne Abels, Köln. Die wiedergegebenen Arbeiten sind teils in Köln, teils in New York ausgestellt; bei besonderem Interesse kann jedes Bild in Deutschland gezeigt werden. Alle Werke sind verkäuflich. Von Lovis Corinth ist als zweites Bild eines der Walchensee-Gemälde aus dem Jahre 1920 in dem Katalog enthalten. Preise und nähere Angaben durch die Galerie Aenne Abels, 5 Köln 1, Wallrafplatz 3.

Unser „halber Landsmann"

Werner Finck

Seine vor kurzem im Herbig-Verlag erschienene Lebensrückschau trägt den Titel „Alter Narr — was nun?" Sie ist nicht nur ein Stück Zeitgeschichte. Dieser Altmeister des Kabaretts, der sich mir gegenüber immer als ‚halber' Landsmann — er stammt aus Görlitz bezeichnete, erinnert mich damit an unsere Begegnung in der Heimat, wo ich ihn zum erstenmal in den 30er Jahren auf dem Gut Barsenicken, Gemeinde Dommelkeim im Kreis Fischhausen, erlebte. Hier war seine Tante Grete Finck, die Witwe eines Kapitäns, frühere Domänenpächterin, wegen ihrer Hilfsbereitschaft weit und breit gerühmt. Zu ihr nahm uns eine Freundin aus Berlin einmal mit. Wir erlebten nicht nur die herbstliche Natur mit all ihrer Schönheit dort, sondern auch einen Kreis ‚demokratischer Bauern' — ja, sowas gab's bei uns auch. Einer trug einen sogenannten Demokratenbart, lies Spitzbärtchen.

Bei einer Kaffeetafel meinte einer von ihnen schüchtern, er sei früher auch Demokrat gewesen, worauf unser Autor munter konterte: „Was heißt hier früher? Ich bin's heute und ewig!"

Tante Grete gab in den dreißiger Jahren verfolgten Berliner Freunden Unterschlupf. Sie hatte sich außerdem mit dem wenig freundlichen Nachfolger herumzuschlagen. Sie ist in der Heimat geblieben. Als die Russen Barsenicken besetzten und sie mit vielen andern abtransportiert werden sollte, hatte sie den Wunsch, lieber erschossen und auf dem Gut begraben zu werden. Doch man nahm sie mit, sie wurde weit ostwärts verschleppt und ist, wie Augenzeugen berichteten, die dem Unheil später entkamen, irgendwo auf dem Transport zusammengebrochen und elend zugrunde gegangen — wie so viele unserer Landsleute damals. Sie war übrigens auch mit Ernst Wiechert befreundet.

Bezeichnend ist das Resümée, das Werner Finck an einer Stelle seiner geistreichen Memoiren zieht: „Je älter ich wurde, desto weniger wußte ich, wohin ich in diesem Lande gehöre. Und an welche Stühle, zwischen denen ich sitze, ich mich anlehnen sollte. Am besten, dachte ich, erhebe ich mich. Sitzen sollen meine Pointen. Ich aber möchte stehen. Über der Situation. . . ."

In der neuen Fernsehserie „Acht Stunden sind kein Tag" sehen wir den liebenswerten Künstler, leise und unaufdringlich wie es seine Art war seit eh und jeh, zusammen mit Luise Ullrich wieder.

Werner Finck, der mit seiner Königsberger Kusine verheiratet ist, will im übrigen, wie er mir schreibt, in einer Neuausgabe seiner Lebensgeschichte auch die von ihm so sehr geliebte Tante Grete aus dem Samland erwähnen und würdigen.

Rudolf Lenk

KULTURNOTIZEN

Drei ostpreußische Maler und Graphiker begehen in der nächsten Zeit ‚runde' Geburtstage: **Alfred Hetz**, heute Stuttgart-Bad Cannstatt, seinen 60. (er wurde in Kiauten, Kreis Goldap, am 19. Februar 1913 geboren); **Rolf Cavael**, jetzt in München, seinen 75. (er kam am 27. Februar 1898 in Königsberg zur Welt), und **Hans Simoleit**, heute Nesse über Bremerhaven (geboren am 29. Februar 1908 in Norkitten, Kreis Insterburg).

Prof. Dr. P. Dziallas, München, hält im Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin einen Lichtbildervortrag über das Schicksal ostdeutscher Kunstschätze **‚Madonnen im Exil'** (Sonnabend, 24. Februar, 16 Uhr, im Filmsaal). — Im gleichen Haus am Montag, 26. Februar, 16 Uhr, im Filmsaal: **Feierabend in Wilmas Artistenklause** — ein buntes Programm mit der Berliner Künstlerförderung.

Eine Gemäldeausstellung der pommerschen Malerin Alice Pieper ist bis zum 28. Februar im Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, zu sehen. — Im gleichen Haus gibt es zur Zeit zwei sehenswerte Buchausstellungen: **Nicolaus Copernicus und Heiteres aus Ost- und Mitteldeutschland.**

Siegfried Sassnick - der andere . . .

Ein reiches künstlerisches Werk in allen Techniken — Feine Intarsienarbeiten



Eine umrankte Pergola, ein Wasserbecken mit Seerosen, ein übersonntes helles Haus vor hohen alten Bäumen — so malte Siegfried Sassnick das Anwesen der Familie am Königsberger Hammerweg. Hier hat er neben seiner beruflichen Arbeit als Architekt, neben dem Einsatz für seine Heimat und ihre Menschen, noch Zeit und Kraft für künstlerische und handwerkliche Gestaltung fand — das ist ein Geheimnis, das er mit ins Grab genommen hat, als er am 27. September 1971, von vielen betrauert, aus diesem Leben abberufen wurde.

Mit seinem Namen verband sich eigentlich nur für den Kreis der Interessierten die Vorstellung von dem besessenen Sammler von Ordens- und Preußenmünzen, den keiner an Sachkunde und opferbereiter Leidenschaft übertreffen konnte, den fanatischen Kämpfer für Recht, Ordnung und Sauberkeit im persönlichen und öffentlichen Leben. Preuße bis ins Mark, aufrecht innerlich wie in seiner äußeren Erscheinung.

Wie überrascht war man dann, in einer Ausstellung zu seinem Todestag im Haus des Deutschen Ostens in Hannover einen ganz neuen, bisher verborgenen Saßnick kennenzulernen.

Daß er nämlich zu dem allen auch ein Maler von beachtlicher Leistung, ein Kunsttischler mit reicher Gestaltungskraft bei sauberster handwerklicher Arbeit war, dazu ein Dichter feinsinniger Verse — das alles erfuhren selbst gute Freunde erst hier, auf der zu sehr im Verborgenen blühenden Ausstellung.

Vom strengen Ölporträt über zarte Aquarelle bis zu Zeichnungen beherrschte Saßnick alle Techniken und scheute sich vor keinem Sujet, von der Landschaft auf der einen bis zur Karikatur auf der anderen Seite. Noch überraschender fast ist seine Gestaltung von Intarsien. Man muß richtig hinsehen, um zu begreifen, daß all diese Feinheiten in dieser Technik dargeboten werden können. In fast gotisch anmutender Gestaltung sind auf einem Schrein die Stationen der Familie Saßnick in der ostpreußischen Heimat dargestellt, und der Tisch, auf dem alles stand, zeigte als Mahnung für jeden Besucher des Hauses des Deutschen Ostens das Schicksal der Vertreibung auf.

So gewinnt die Persönlichkeit des Verstorbenen neuen ergänzenden Inhalt für den überraschten Betrachter und damit sicher noch post mortem neue Freunde und Verehrer.

Erich Grimoni

*

Wir hoffen, zu einem späteren Zeitpunkt auch einmal die Intarsien-Arbeiten von Siegfried Saßnick unseren Lesern im Foto zeigen zu können. Sie sind es wert, einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt zu werden, als das im Rahmen der oben besprochenen Ausstellung möglich war.

Mit dem „Dornier-Wal" um die Erde

Der ostpreußische Flugpionier Wolfgang von Gronau wird 80 Jahre alt

Es war im August 1930. New York raste vor Begeisterung. Im Hafen heulten alle Schiffssirenen. Und die ‚New York Times' jubelte: „Er ist gelandet. Der deutsche Flugkapitän Wolfgang v. Gronau hat Geschichte gemacht!"

Der bisher unbekannte Mann, der plötzlich so gefeiert wurde, war trotz Flugverbots durch die deutsche Reichsregierung unversehens zu einem Pionier der Luftfahrt geworden: Ohne Wissen des Verkehrsministeriums war der Ex-Kapitänleutnant des Ersten Weltkrieges von Sylt aus mit einem Flugboot nach New York gestartet. In nur tausend Meter Höhe flog er die Maschine, die schon fünf Jahre zuvor dem norwegischen Forscher Roald Amundsen zu einem Polarflug gedient hatte.

Die abenteuerliche Reise des damals 37jährigen ostpreußischen Gutsbesitzers (Gut Schönwäldchen bei Gilgenburg im Kreis Osterode) dauerte acht Tage. Weil er nur 2000 Liter Sprit an Bord nehmen konnte, wählte er die noch völlig unbekannte Route Island—Grönland—Labrador. Dreimal mußte der deutsche Luftpionier zwischenlanden, um den Transatlantik-Flug zu schaffen, den er sich vorgenommen hatte. Immer wieder mußte er mit dem letzten Tropfen Benzin rechnen. Wind und Wetter setzten ihm zu. Wegen des dröhnenden Motorenlärms konnte er sich mit seiner dreiköpfigen Besatzung nur schriftlich verständigen. Erinnert sich noch Wolfgang von Gronau, der am 25. Februar 80 Jahre alt wird: „Zwischen Island und Grönland hatten wir Sauwetter. Ich glaubte, wir kommen niemals nach New York."

Doch er und seine Mannschaft kamen an. Mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 150 Kilometern pro Stunde. Aber als es dann geschafft war, sagte Wolfgang von Gronau zum Reporter der ‚New York Times': „Einmal und nicht wieder!"

Es blieb aber nur bei dem Gesagten. Denn schon ein Jahr später folgte der nächste bahnbrechende Flug, wieder mit einem Wasserflugzeug: Er flog als erster über die Gletscherwelt Grönlands hinweg.

1932 startete der Sohn eines preußischen Artillerie-Generals und einstige Abiturient aus Ostpreußen mit neuem Flugboot und neuartigen Meßgeräten zur aufsehenerregenden Erkundung der später immer wichtiger werdenden Nordroute. Er überflog dabei das grönländische Inland-Eis und entdeckte einen Gebirgszug, dem die dänische Regierung den Namen ‚Gronau-Gebirge' verlieh. Über die Hudson-Bay wurde schließlich Chikago erreicht.

Krönung seiner wagnisreichen Laufbahn als Pionier-Flieger, der in der Weltpresse Schlagzeilen machte, war dann sein Weltflug von 45 000 Kilometern zu einer Zeit, in der die Wirtschaftskrise alles lähmte und Deutschland durch den Straßenterror der Links- und Rechts-Extremisten wie im Fieberwahn geschüttelt wurde.

Der Mann aus Ostpreußen startete am 22. Juli 1932 in List auf Sylt zu seinem Flug rund um die Erde mit dem festen Willen, dem Namen ‚Deutschland' wieder Geltung zu verschaffen. Und Gronau schaffte es auf seine Weise. Vollgepackt bis zur Grenze seiner Tragfähigkeit, hob das Flugboot vor der Sylter Küste ab. Sein Dornier-Wal flog nach der Uhr wie ein Verkehrsflugzeug. 42 Stunden später wasserte das fliegende Boot in Montreal in Kanada. Dann überquerte er das damals noch weitgehend unbekannte Land der großen Wälder. Bald hatte Gronau keine Wasserfläche mehr unter dem Schwimm-Rumpf. Der Dornier-Wal zog über die Rocky-Mountains dahin, ohne Aussicht auf eine mögliche Notlandung. Aber die beiden Propeller zogen wie eine Eins. Der Pazifik wurde glatt erreicht.

Gronaus nächstes Etappenziel hieß Japan. Am Cockpit zogen die Eiswüsten Alaskas vorbei und die Aleuten-Inseln-Regionen, die noch heute wegen ihrer Nebelbänke und Schlechtwetterlagen berüchtigt sind. Doch von Zwischenlandung zu Zwischenlandung tastete sich von Gronau in seinem Dornier-Wal durch Dauerregen und fehlende Sicht über den Nordrand des Pazifischen Ozeans zu den japanischen Inseln durch. Und am 4. September (es war ein Sonntag), 16 Uhr Ortszeit, landete der Flieger aus dem fernen Deutschland wie ein Fabelwesen vor der Marine-Station Kasumigaura bei Tokio. Die Japaner feierten Gronau wie einen Helden. Ehrungen und Empfänge rissen nicht ab. Auch später nicht, als die Maschine in Schanghai, Hongkong und Manila eintraf.

Im Oktober war endlich Etappen-Halbzeit. Die Hälfte der Erde war ohne Pannen umrundet — es ging zurück nach Deutschland.

Die Inselwelt der Malakka-Straße wurde angeflogen, das Verhängnis kam: Eine Störung der Kühlwasserpumpe. Der vordere Propeller setzte aus. Gronau mußte zur Notlandung herunter. Landeplatz war die aufgewühlte, kochende See mitten im Indischen Ozean. Verzweifelt mußte der Dornier-Wal mit der Kenn-Nummer D-2053 „SOS" funken.



Wolfgang von Gronau mit seiner Besatzung nach der Landung in New York

Foto Archiv

Die Signale wurden aufgefangen. Der britische Dampfer ‚Caragola' änderte sofort seinen Kurs und nahm nach einem abenteuerlichen Rettungs-Manöver das Flugboot in Schlepp.

Eine durch das SOS aufgescheuchte Welt atmete auf. Die Wasserpumpe wurde in Rangun repariert — und der Flug mit Kurs West ging weiter: Colombo, Karatschi, Arabien, das Mittelmeer, Athen, Neapel, Rom, Genua. Und dann kamen die Alpen, die Alpen im Schlechtwetter-Monat November.

Durch Nebel und Wolken mogelte sich Gronau am 9. November 1932 über die Berge, dem Bodensee entgegen. Schließlich war es geschafft. Deutschland bereitete dem Flug-Pionier, der den Namen seines Heimatlandes um den Erdball getragen hatte, einen triumphalen Empfang. 1933 wird von Gronau in das neugegründete Luftamt berufen, wo ihm das gesamte Ausbildungswesen für Seeflieger übertragen wurde. 1938 ging er als Luftattaché an die deutsche Botschaft in Tokio. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er in Japan interniert. Zurück kam er 1947 — und wird nach längerer Pause wieder Landwirt, wie einst bei Gilgenburg in Ostpreußen. Die Wasserflächen, die er dort hatte, ersetzt ihm heute der Chiemsee. Von seinem Ruhesitz in Frasdorf blickt der Mann, der einst die Welt begeisterte, über die Wellenkämme eines bewegten Lebens.

Jahresbeginn mit zwei Grad Wärme

Ostpreußens Wetter im Januar

Zauber des Winters: Eine tiefverschneite Landschaft, die Bäume und Sträucher bepudert von Reif. Durch die frostklare Luft kommt das Klingeln der Schlittenglocken, ist ganz nah, die Pferdchen prusten, schnauben — und schon ist das leichte Gefährt vorüber, das silberne Läuten verklingt. Erinnerungen an diese Fahrten gehören zu den schönsten, die wir mitnahmen in den Westen." Diese Zeilen gelten einer Aufnahme auf der ersten Seite des diesjährigen Kalenders „Ostpreußen im Bild", die eine tiefverschneite winterliche Straße im Kreis Schloßberg/Pillkallen wiedergibt.

Dieses Bild entspricht jedoch keineswegs dem diesjährigen Jahresbeginn in Ostpreußen. Wie schon Ende Dezember lag unsere Heimat bei einem Luftdruck von über 1030 Millibar im Einflußbereich eines kräftigen Hochs über den Karpaten. Der Himmel war wolkenlos und es herrschte reines Strahlungswetter mit Mittagstemperaturen um 2 Grad und nächtlichen Tiefstwerten bei minus 8 Grad.

Vom 3. Januar an verlor jedoch das Karpatenhoch seine Steuerungsrolle für Ostpreußen, die nun auf ein sich mächtig entwickelndes Hoch über Frankreich überging. Da Hochdruckgebiete im Uhrzeigersinn umströmt werden, drang feuchte und wolkenreiche Luft von der Ostsee her landeinwärts. Die Temperaturamplitude wurde dabei sehr verengt und so schwankte, wie beispielsweise die Registrierungen von Königsberg zeigen, die Quecksilbersäule nur von maximal 5 Grad am Tage bis 0 Grad in der Nacht. Leichter Nieselregen fiel dabei am 7. und 8.

Diese für die Jahreszeit erheblich zu milde Witterungsperiode wurde am 13. jäh beendet, denn bis dahin hatte sich das französische Hoch mit seinem Kern über die Nordsee und dann über Mecklenburg bis zur Hohen Tatra verlagert — mit Winddrehung auf Südost sanken die Temperaturen schlagartig bis auf minus 5 Grad ab. Eine weitere Frostverschärfung brachte dann am 15. ein neu entstandenes und von Finnland gemächlich Richtung Kasachstan ziehendes Hoch. Es lenkte kontinentale russische Kaltluft nach Ostpreußen mit Mittagstemperaturen um minus 3 Grad und Nachtwerten bei minus 10 Grad. Rastenburg verzeichnete den kältesten Tag des Januar am 17. mit einem Tagesminimum von minus 6 und einem nächtlichen Minimum von minus 12 Grad — auch ohne Schneebedeckung!

Als sich dann nach vielen Mühen am 20. und 21. die ersten atlantischen Tiefausläufer bis nach Ostpreußen vorgearbeitet hatten, gab es endlich auch in Ostpreußen den ersten Schnee, wenn auch nur etwa 5 cm. Die auf dem langen Weg über den Kontinent schon stark abgekühlte Meeresluft brachte am 21. in Elbing die Thermometersäule wieder auf 1 Grad. Der Traum vom großen Schnee währte jedoch nur kurz, denn schon schloß sich wieder eine Hochdruckbrücke zwischen dem Hoch über der Biskaya und dem zentralrussischen Hoch. Erneute Abkühlung auf einige Grad unter Null und neblig-trübes Wetter waren die Folgen.

Vom 27. bis zum Monatsende wurde Ostpreußen zwar noch von einigen skandinavischen Tiefausläufern in abgeschwächter Form gestreift, die die Witterung jedoch nicht sehr wesentlich beeinflußten, zwar wieder einige Schneeflocken brachten, aber keineswegs den so legendären und obligatorischen ostpreußischen Schnee. Und damit schließt sich wieder der Kreis.

Wolfgang Thüne

Sein Lebenswerk:

Die Geschichte der Heimat

Emil Johannes Guttzeit vollendet das 75. Lebensjahr

Sein Lebenswerk gilt seit Jahrzehnten der Erforschung der Geschichte seiner ostpreußischen Heimat und insbesondere dem natangischen Raum. Am 1. März nun vollendet er in 284 Diepholz, Wellestraße 14, das 75. Lebensjahr: Emil Johannes Guttzeit, der Chronist des Kreises Heiligenbeil. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte sein verdienstvolles Wirken schon vor Jahren durch die Verleihung der goldenen Ehrennadel.

Geboren 1898 in Königsberg, trat Emil Johannes Guttzeit nach dem „Einjährigen" an der damaligen Vorstädtischen Realschule in die Königsberger Präparandenanstalt und dann in das Lehrerseminar Pr.-Eylau an, wo er 1917 die 1. Lehrerprüfung ablegte, um anschließend Soldat zu werden. Als Vizewachtmeister und Offiziersanwärter kehrte er 1919 zurück, um wenige Wochen später seine erste Lehrerstelle zu übernehmen. Über Groß-Windtkeim, Königsdorf, Sonnestuhl und Bladiau führte der Weg nach Heiligenbeil, wo er 1935 nach bestandener Mittelschullehrerprüfung an der städtischen Knaben- und Mädchen-Mittelschule angestellt wurde. Am Zweiten Weltkrieg nahm Guttzeit als Offizier und Heereslehrer teil und wurde mehrfach ausgezeichnet. Bei Kriegsende geriet er in englische Gefangenschaft, wurde 1946 zunächst Mittelschullehrer in Buchholz (Kreis Harburg) und 1947 in Diepholz, wo er auch 1959 zum Konrektor ernannt wurde. 1963 trat er in den Ruhestand.

Schon früh widmete Emil Johannes Guttzeit sich der Heimat- und Familienforschung und begann das noch wenig erschlossene Natangen zu erforschen, dem er sich durch seine aus dem Kreis Pr.-Eylau stammenden Vorfahren väterlicherseits und seinen beruflichen Lebensweg eng verbunden fühlte. Schon 1923 wurde er Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, gehörte einer Reihe weiterer historischer Vereinigungen an und war bis zur Vertreibung Vorstandsmitglied des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, außerdem Mitarbeiter des Preußischen Wörterbuches. Zusätzlich wirkte er als Kreispfleger für Bodenaltertümer und später auch für Kunstdenkmäler, Archivpfleger für den Kreis Heiligenbeil und Verwalter des Museums in Balga. Die Folge dieser umfangreichen Tätigkeit waren zahlreiche heimatgeschichtliche Schriften und Veröffentlichungen, für die ihn der Forschungskreis der Albertus-Universität, der er ebenfalls angehörte, mit einem Preis auszeichnete. Von 1928 bis 1942 hatte er auch den Natanger Heimatkalender herausgegeben. Beim Verlassen der Heimat blieb eine heute nicht mehr zu ersetzende Fülle historischen und familienkundlichen Materials in Heiligenbeil zurück.

Nach dem Krieg hat Guttzeit diese Tätigkeit intensiv fortgesetzt, übernahm 1955 die Redaktion für das Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil und 1961 auch für das Jahrbuch „Der redliche Ostpreuße", das im Verlag Rautenberg in Leer erscheint. Vielen Ostpreußen dürfte er gerade in den letzten Wochen bekannt geworden sein durch den großen Band „Ostpreußen in 1440 Bildern" (ebenfalls bei Rautenberg) dessen umfangreicher vorzüglicher Textteil aus seiner Feder stammt. Daneben widmet er sich auch tatkräftig der Geschichte seines jetzigen Wohnsitzes Diepholz, dessen Archiv er seit 1957 betreut. Zur Zeit gilt seine Hauptarbeit dem Heimatbuch des Kreises Heiligenbeil.

An seinem Ehrentag wird Emil Johannes Guttzeit gewiß viele Hände schütteln müssen. Den vielen Gratulanten schließt sich neben der Heimatkreisgemeinschaft Heiligenbeil auch die Redaktion des Ostpreußenblattes an, die Emil Johannes Guttzeit seit zwei Jahrzehnten zu ihren besonders geschätzten Mitarbeitern zählt.

HUS

Der neue „Wermke" ist da

Siebenter Band der Bibliographie mit 4890 Titeln

Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen 1967—1970 und Nachträge, bearb. von Dr. Ernst Wermke. Marburg 1972. 368 Seiten Rotaprint (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, I. A. des Johann-Gottfried-Herder-Instituts hrsg. von Ernst Bahr, Nr. 93).

Mit einiger Verzögerung ist jetzt der 7. Bd. der bekannten Bibliographie erschienen, der diesmal nur vier Jahre umfaßt. Zu ihrem Ruhme braucht hier nichts gesagt zu werden. Der „Wermke" ist seit vielen Jahren ein unentbehrliches, zuverlässiges Hilfsmittel für jede Art von preußenländischer Forschung. Eine Bibliographie sagt über den Wert der angeführten Titel nichts aus. Ein aus der Erinnerung niedergeschriebener Aufsatz über ein Dorf trägt ebenso eine Nummer wie ein nach langjähriger Forschungsarbeit herausgekommenes Buch über das gleiche Thema. Trotzdem ist es interessant, über diesen Band einige statistische Betrachtungen anzustellen.

Er enthält 4890 Titel; der Band VI hatte für fünf Jahre 5609 Titel. Mit 1120 Titeln pro Jahr ist also das Interesse an der Landesforschung quantitativ genau gleichgeblieben. Wenn wir nach der Sprache der Publikationen fragen, so ist festzustellen, daß Russen und Litauer kein Interesse an der Geschichte der von ihnen okkupierten Teile Ostpreußens haben, die Polen dagegen sehr rührig sind. Von 26 Titeln über Stadt und Burg Marienburg sind allerdings 25 in deutscher Sprache erschienen, von 37 Allenstein betreffenden aber nur 7 und von 27 übere Frauenburg sogar nur 3. Das Hauptinteresse gilt natürlich Danzig. Von den 436 Danziger Titeln sind 176 deutsch, d. h. 40 v. H.

Anders sieht es aus bei den Städten, die schon 1919 unter polnische Herrschaft gekommen sind. Thorn hat von 233 Titeln nur 9 deutsche, Graudenz von 27 allerdings 12. Daß die Polen sich der Geschichte der von ihnen annektierten Gebiete annehmen, ist bekannt und wird auch hierdurch wieder erwiesen. In welcher Weise sie es tun, steht bei einer statistischen Untersuchung nicht zur Debatte.

Anders als die Polen geben sich die Russen keine Mühe, einen altslawischen Charakter Nordostpreußens nachzuweisen. Sie setzen mit 1945 einen neuen Anfang. Von den 122 Königsberger Titeln sind nur zwei in russischer Sprache erschienen, ein Bildband 1966 und ein kurzes Auskunftsbuch 1968, über Gumbinnen, Insterburg und Tilsit nichts. Ebensowenig haben die Litauer etwas in ihrer Sprache über Memel herausgebracht, doch 8 Aufsätze über Preußisch-Litauen, meist über die dort gebrauchte litauische Sprache.

Von der deutsch- und der polnischsprachigen Literatur dürfte Wermke dank seiner jahrzehntelangen bibliographischen Erfahrung kaum etwas entgangen sein. Er hat sämtliche Heimatzeitschriften verzettelt, und das Ostpreußenblatt ist wie auch in den früheren Bänden mit einer großen Zahl von Titeln vertreten. Es wäre denkbar, daß ihm von der weniger zugänglichen russisch-litauischsprachigen Literatur dies oder jenes nicht bekannt geworden ist. Das ändert aber nichts an dem Ergebnis, daß es zwischen Polen und den Sowjets einen sichtbaren Unterschied gibt, was das historische Interesse an unserm Heimatland betrifft.

Dr. Gause

Ein eigenes Brandzeichen für jedes Gestüt

Die Pferdezucht des Deutschen Ordens legte den Grundstein für spätere Arbeit — Von Gerd Stolz

Schluß

Jedes Gestüt des Ordens hatte einen eigenen Brand, was als eine Art Schutz-, Kontroll- oder Qualitätszeichen angesehen werden muß, die Kennzeichnung schützte vor unrechtmäßigen Verkauf und vor Übervorteilung beim Kauf. Der Brand saß nicht — wie heute üblich — auf den Schenkeln, sondern wurde auf der linken Schulterpartie angebracht. Als Zeichen dienten Buchstaben und Figuren; so hatte das Pflegeramt Barten eine Krone, die Komturen Königsberg führte einen Anker. Die Pferde wurden nach ihrer Herkunft auch einfach Königsberger, Balgaer, Lesker, Braunsberger usw. genannt.

Das — militärisch — wichtigste, von der Natur des Landes ausgezeichnet geeignete Zuchtgebiet des Deutschen Ordens war das Samland, wo jeder der dem obersten Heeresmarschall, der selbst die Komturei Königsberg verwaltete, direkt unterstellten Pfleger ein eigenes Gestüt besaß. Das bedeutendste war hier Tapiau, wo unter dem Pferdemarschall ein Gestütsmeister, also ein Beamter des Ordens von preußischer Herkunft, die Zucht leitete. Dort standen die Fohlen auf einem getrennt gelegenen Grundstück, dem Fohlenhof, ebenso wie der sog. große Schlag und der Arbeitsschlag. Das Gestüt hatte 1379 100 Zuchtstuten, und für das Jahr 1424 waren verzeichnet:

19 große Beschäler
6 kleine Beschäler
23 Wallache
2 kastrierte Fohlen
30 dreijährige männliche Tiere
27 zweijährige männliche Tiere
59 Mutterstuten
7 dreijährige Stutfohlen
11 zweijährige Stutfohlen
20 einjährige Stutfohlen

Nach 1415 wird für Tapiau stets eine größere Anzahl von Hengsten genannt, so daß anzunehmen ist, daß von jenem Jahr ab dort der Stamm der Beschäler für die samländischen Gestüte zusammengezogen wurde, was die Bedeutung jenes Gestütes noch hob.

Ein kleineres Gestüt das dem Pfleger von Insterburg gehörte, befand sich am Oberlauf des Pregels. Auf Grund der nahen Grenze hat es zwar nie eine größere Bedeutung erlangt, doch wird es noch im 16. Jahrhundert genannt.

Ein altes Gestüt, im Jahre 1379 erstmals urkundlich erwähnt, befand sich in Lochstedt, wo für das Jahr 1399 80 Pferde gezählt wurden, darunter 5 Beschäler. Diese Zucht wurde später auf den Ordenshof Gaudicken (Gaffken, Kreis Fischhausen) verlegt. Der Bezirkshauptstadt Königsberg am nächsten lag das Gestüt Caporn am nördlichen Ufer des Frischen Haffs und unmittelbar an einem umfangreichen Waldgebiet, wo nur große Ritterpferde gezogen wurden. Durchschnittlich 40 Zuchtstuten hatte das Gestüt, im Jahre 1424 betrug der Bestand jedoch 69 Muttertiere und 41 Fohlen.

Das Gestüt in Grünhof (Kreis Fischhausen), von 1414 bis 1513 in den Ordensquellen aufgeführt, wurde stets in Militär- und Ackergestüt getrennt. 1412 waren dort 57 schwere Zuchtstuten mit 18 Fohlen sowie 35 leichte Zuchtstuten mit 11 Fohlen. — Weiterhin gehörte zum Königsberger Bezirk das Gestüt Gallgarben mit dem Vorwerk (Domäne) Schaaken, wo auch eine bedeutende Rinder- und Schafzucht betrieben wurde.

In der alten Ordens-Landschaft Natangen und im östlichen Ermland lagen vier Gestüte in der Nähe des Frischen Haffs: Kaymen (Kreis Heiligenbeil), Kobbelbude (Kreis Königsberg), Biester (Büsterwalde bei Heiligenbeil) und Pellen (Kreis Heiligenbeil), wobei die Beschäler für die beiden letztgenannten Höfe stets in Balga standen. Diese beiden Gestüte können wir nach unseren heutigen Maßstäben als Rappengestüte bezeichnen, denn es befanden sich 1392 unter den 154 Remonten allein 82 Rappfohlen.

Das Hauptzuchtgebiet des Ordens war stets das Weichselgebiet, das zu den fruchtbarsten Gegenden des Ordenslandes zählte und sich zur Viehzucht hervorragend eignete. Demgemäß lagen hier die meisten Gestüte, von denen viele durch die Jahrhunderte auch nach dem Untergang des Ordens einen bedeutenden Namen in der deutschen Pferdezucht hatten.

In der Komturei Elbing lagen die Gestüte Drusenhof (Drausenhof, Kreis Pr.-Holland), Weyskenhof (Weeskenhof, Kreis Pr.-Holland), Neuhof (Kreis Elbing) und Bordeyn (Bordehnen, Kreis Pr.-Holland), die alle über ein großes und bedeutendes Zuchtmaterial verfügten. Im Süden Elbings grenzte die Komturei Christburg an, deren staatlicher Grundbesitz einmal auf 16 460 pr. Morgen geschätzt wurde. Als militärisch wichtiges Grenzgebiet war hier trotz der günstigen Naturgegebenheiten kein so großer Pferdebestand — 1404 wurden insgesamt nur 1254 Pferde verzeichnet. Folgende Gestüte waren besetzt: Mortek (Mortung, Kreis Mohrungen), Neuhof (Kreis Stuhm), Lautensee (Kreis Stuhm) und Schonewitter (Schwalge, Kreis Mohrungen).

Als besonders wichtig galt der Marienburger Bezirk mit dem Sitz des Hochmeisters, des Landesfürsten, und zugleich der stärksten, größten und bedeutendsten Burg des Staatsbereiches; für die Hofhaltung des Hochmeisters und die starke Besatzung des Ortes waren viele und gute Pferde erforderlich. So bildete die Pferdezucht in diesem Bezirk den hauptsächlichsten Betriebszweig der Landwirtschaft, und die Gestüte waren hervorragend besetzt. Den Bedarf an Kriegspferden für die Marienburg deckte in erster Linie das Gestüt Leske, wo 1384 162 Zuchtstuten und 90 Stutfohlen verzeichnet waren sowie um 1390 außerdem noch 341 Remonten. Weitere wichtige Höfe gab es in Montau (Kreis Marienburg), Lesewitz (bei Kaminke an der Nogat, Kreis Marienburg), Meselanz (Mösland, Kreis Dirschau) und Benhof (Bönhof, Kreis Stuhm), wo ebenfalls eine nicht unerhebliche Anzahl Pferde stand; Montau allein zählte im Jahre 1379:

14 Zuchthengste,
2 junge Zuchthengste,
119 Mutterstuten
80 junge Stutfohlen
100 Remontefohlen

Das Hauptgestüt des Dirschauer Gebietes war das in den Mottlauwiesen gelegene Libenhof (Liebenhof, Kreis Dirschau); etwas weiter nördlich lag das Gestüt Grebin, das später die Stadt Danzig in ihren Besitz überführte, sowie das kleine Militärgestüt Zippelow (Zipplau, Kreis Danziger Höhe).

Außer im Marienburger Bezirk gab es auch in Mewe ein „wildes Gestüt", das zusammen mit der dortigen Zucht des Wirtschaftshofes genannt wird. Die Gesamtzahl aller Pferde betrug für Mewe im Jahre 1396 540 Pferde. Während in den Bezirken Pommerellens die Pferdezucht nur schwach war, gab es im Kulmerland viele kleine Komtureien, in denen auf Grund des guten, fruchtbaren Weidelandes mit Erfolg die Zucht betrieben wurde; hier sind u. a. Graudenz, Lobin (Gr.- und Kl.-Lubin, Kreis Schwetz), Senskow (Vorwerk Sanskau bei Hilmarsdorf), Rheden, Leipe (Domäne Lippinken, Kreis Kulm), Semen (Summin bei Bischofswerder, Kreis Löbau) zu nennen. Weitere bedeutende Zuchthöfe lagen in der Kulmer Niederung und im Bezirk der strategisch sehr wichtigen Ordensfestung Thorn, die teilweise am linken Weichselufer lagen. Schwere und leichte Pferde wurden in diesen Landstrichen gezogen, wobei die Ackerpferde dort — wie bereits aus der Benennung ersichtlich — zur Bearbeitung des Landes eingesetzt waren. — Um das Jahr 1400 gab es in Preußen 31 Staatsgestüte, wo ein schweres Pferd gezüchtet wurde.

Neben dem Deutschen Orden waren die Kirchenfürsten eifrige und erfolgreiche Pferdezüchter, die auf ihren Gütern Gestüte anlegten. Das bekannteste Gestüt ist das des Bischofs von Samland in Georgenburg; zum Bistum Pomesanien gehörte das Vorwerk mit Stuterei vor dem Schloß in Marienwerder; bischöflich-ermländische Gestüte gab es in Schmolainen (bei Guttstadt) und Bischdorf (bei Rößel); selbst der reiche Abt von Oliva hielt sich eine Stuterei. Da die Kirchenfürsten nicht zur Heeresfolge verpflichtet waren, wurden hier vor allem landwirtschaftliche Arbeitspferde gezüchtet.

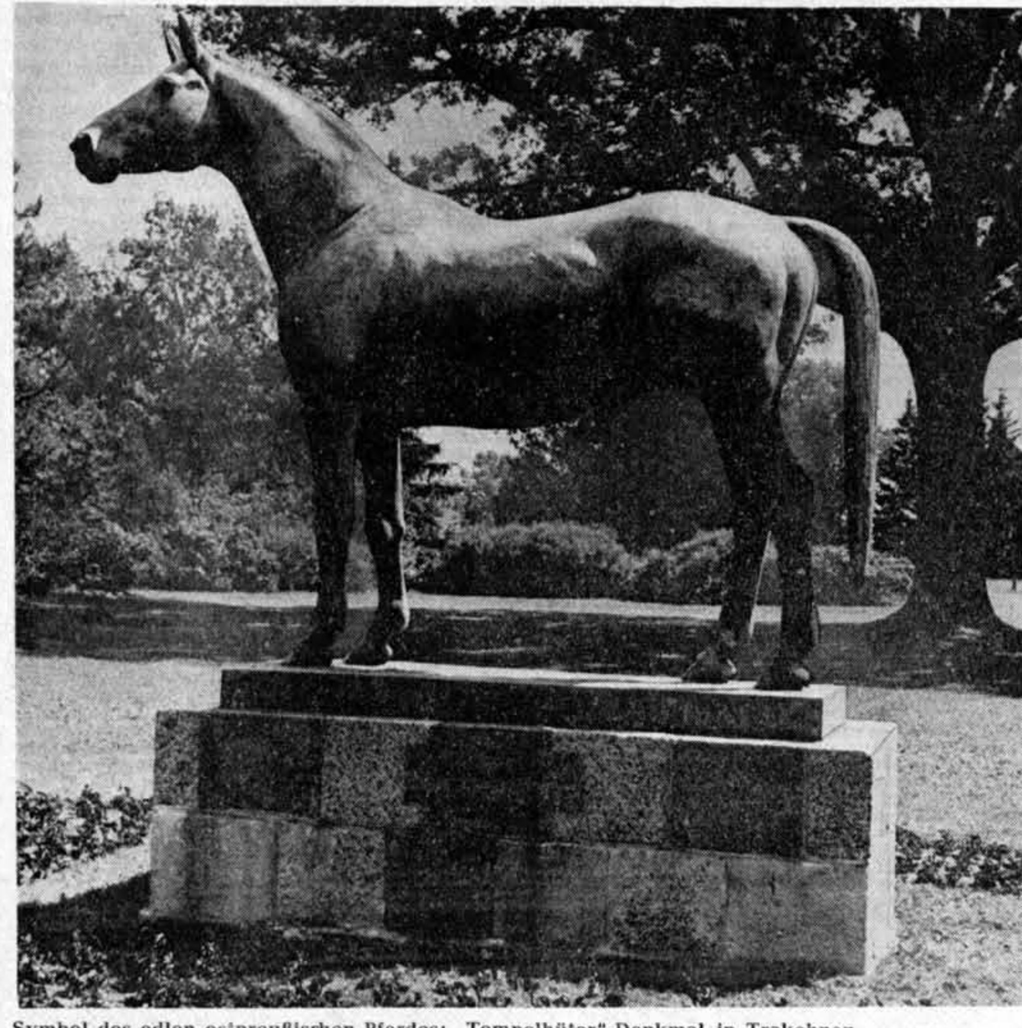
Zur Wartung und Pflege des großen und zugleich wichtigen Pferdebestandes standen dem Orden zahlreiche Leute zur Verfügung; es werden Pferdeknechte und -burschen, Stallknechte und -burschen, Gestüts-, Stuten- und Fohlenknechte genannt, woraus wir eine genaue Arbeitsteilung und geregelte Ordnung erkennen können. Für diese (untergeordneten) Dienstposten wurden gerne Einheimische und später auch Leute aus Litauen genommen.

Eine derart starke, gut verwaltete und ausgeprägte Zucht blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die Privatzucht im Lande, wenn dort auch im Hinblick auf die Landwirtschaft ein Arbeitstier gehalten werden mußte, das dem starken Ritterpferd nicht entsprach. Besonders die Züchter in der Nähe der Ordensburgen werden aber vom Orden profitiert haben. Der Zucht eines leistungsfähigeren Pferdes wandte sich neben dem Orden überwiegend der Adel zu, der über ausgedehnten Grundbesitz verfügte und hauptsächlich im westlichen Ostpreußen ansässig war.

Mit dem Absinken der Bedeutung des Ordens und seiner militärischen Macht verringerte sich naturgemäß dieser landwirtschaftliche Betriebszweig; wenn er auch nicht ganz aufgegeben wurde, so war das Interesse für die einst blühende Zucht des schweren Ritterpferdes immer geringer geworden, da die einheimische Rasse — auch bei den Ansiedlern — für die rein landwirtschaftlichen Zwecke geeigneter war und unvermischt weiterhin gezogen wurde.

Reste der alten Stutereien aber blieben erhalten, und der Einfluß des schweren Schlages war unverkennbar. Als 1618 das Herzogtum Preußen an Brandenburg fiel, übernahm die kurbrandenburgische Verwaltung die Gestüte in Pr.-Holland, Balga, Brandenburg, Königsberg, Grünhof, Tapiau, Ragnit und Georgenburg, durch deren teilweise Zusammenlegung 1732 das Stutamt Trakehnen gegründet wurde. Den größten Teil der dort zusammengezogenen 1031 Pferde machte der aus der Ordenszeit beibehaltene Stamm aus, der allerdings durch Einführung neuen, ausgesuchten Zuchtmaterials aufgefrischt wurde und dessen Blutanteil im Laufe der späteren Jahre zurückging.

Wenn bei dem Deutschen Orden in der Zucht des schweren Ritterpferdes in erster Linie militärische Interessen Vorrang hatten, so galt sein Augenmerk auch dem einheimischen Pferd, der Schweike, dessen Vorteile er sehr bald erkannt hatte und das er unter den Verhältnissen seines neuen Staatsgebietes schätzen gelernt hatte. Beispielhaft und einflußreich blieben seine wegweisenden Maßnahmen in der Gestaltung der Zucht mit festen Formen bei strenger Verwaltung und Qualitätsüberwachung.



Symbol des edlen ostpreußischen Pferdes: „Tempelhüter"-Denkmal in Trakehnen

Foto Hallensleben

„Tempelhüter"-Abguß für die Bundesrepublik?

Aktion des Pferdemuseums

„Es gibt in Deutschland kein vergleichbares Denkmal von ähnlicher Ausstrahlungskraft, keine ähnlich wirkungsvoll gestaltete dokumentarische Aussage von deutscher Pferdezucht und Reiterei seit 1732." So urteilt die Leitung des Deutschen Pferdemuseums in Verden an der Aller über das berühmte Standbild des Trakehner Hengstes „Tempelhüter".

Das 1932 anläßlich der 200-Jahr-Feier in Trakehnen aufgestellte Denkmal steht heute vor dem Russischen Pferdemuseum in Moskau. Nach jahrelangen vergeblichen Versuchen, es nach Deutschland zu bekommen, hat das Deutsche Pferdemuseum jetzt die Möglichkeit, einen Originalabguß des symbolisch, kulturell, züchterisch und künstlerisch einmaligen Denkmals herstellen zu lassen und zu erwerben.

Die Kosten dafür sollen 10 000 US-Dollars betragen. Eine Umfrage des Museums, ob dieser Schritt gegangen werden solle, fand überwiegend Zustimmung, und in einer ersten internen Spendenaktion kamen bereits 11 000 DM zusammen, fast ein Drittel der erforderlichen Summe. Das hat das Deutsche Pferdemuseum ermutigt, sich an die Öffentlichkeit zu wenden und um weitere Hilfe in Form steuerbegünstigter Spenden zu bitten. Als „Tempelhüter-Spende" gelten Zuwendungen von 10,— DM als steuerabzugsfähige Ausgaben auf Konto Nr. 159 der Kreissparkasse Verden. Spendenbescheinigungen stellt der Landkreis Verden aus.

Als Standort für den neuen „Tempelhüter" wurde das Rasenrondell vor dem Hauptgebäude des Deutschen Pferdemuseums in Verden vorgeschlagen, das stark an Trakehnen erinnert. Diesem Vorschlag hat sich auch der Trakehner Verband angeschlossen.

Reiter ohne Furcht und Tadel

Emil Krauskopf vom Landgestüt Rastenburg verstorben

Landgestüt Rastenburg. Kann es eine schönere Kindheit geben als dort? Wo neben Haus und Garten der „Lange Stall", der Hof mit seiner langen Fahnenstange und die Reithalle täglich neue Jungenslust boten: „Striche kloppen", tränken, Abfüttern, Heu abnehmen, Leinen führen; vor allem aber: Satteln und Reiten. Und Pferde waren das!!

Es waren da aber auch viele gute Reiter und ein paar hervorragende. Allen voran Sattelmeister Rczepka, von dem man sagte, jeder Hengst sei das Doppelte wert, sobald er draufsaß.

Reiten und reiten lassen sind aber zweierlei. Und da war unter den besten Reitern einer, der konnte auch das andere: Emil Krauskopf. Ein Reitpädagoge eigener Art, mit sicherem Gespür für das Unwägbare zwischen Mensch und Pferd. Ein Lehrer, selbst kindlich reinen Gemüts, von allen Kindern geliebt. Ein ein-fach-treuer Ostpreuße, dabei den Frauen ein galanter Begleiter, den Männern jeden Ranges in der Reitbahn eine unbestrittene Autorität.

Ich hatte das Glück, in den Ferien fast jeden Morgen bei ihm zu lernen. Keine „Hohe Schule", dazu hat es bei mir nie gelangt. Aber, ich glaube, sitzen lernte ich und etwas Verständnis für das Pferdemaul. Schulreiten bei ihm war frohe Arbeit und ehrgeizige Freude, und alles mit bodenständigem Humor gewürzt. Reinste Lust aber im goldenen Herbst das Ausreiten, über die Woplauker Wiesen mit leichtem Grabensprung, über Stoppelfelder mit ihren Hocken-Hindernissen, durch die Görlitz längs sandiger Waldwege.

Überall, wo es um Pferdezucht und Pferdebeurteilung ging, hat man in Krauskopf bald den instinktsicheren Kenner entdeckt. Anfangs wohl im Wirkungsbereich seiner Deckstation Kinderhof. Später sprach es sich herum und mancher Züchter und mancher Reiter hat es nicht bereut, sich seinem Rat anvertraut zu haben.

Noch etwas muß aus seiner Rastenburger Zeit erwähnt werden: Er machte den politischen Trend nicht mit. Die Hakenkreuzfahne war ihm kein Heiligtum und die „Goldfasanen" keine Respektpersonen. Das hätte ein schlimmes Ende für ihn genommen, wenn nicht sein letzter Landstallmeister ihn herausgemogelt und die Wehrmacht ihn eingezogen hätte. Da hat er den Rest des Krieges bis zum bitteren Ende aktiv erlebt.

Damals habe ich ihn aus den Augen verloren, bis wir ihn 1945 eines Tages in unserer Hamburger Notwohnung in der Küche sitzen hatten. Aus der Gefangenschaft entlassen, sehr dürr, und doch noch immer die blitzenden Augen im Reitergesicht und den schmunzelnden Scherz auf den Lippen. Er hatte Frau und Töchter in Holstein wiedergefunden. Ich sah ihn dann mal „auf Deckstation" des Gestüts Traventhal, wo man ihm natürlich die Trakehner anvertraut hatte.

Familienschicksal zog seine Frau und ihn 1948 aus dem schon sicher gewordenen Holsteiner Heim in die südlichste Ecke Deutschlands, wo eine Tochter ihren Mann gefunden, aber auch eine tödliche Krankheit sich zugezogen hatte. Da ist er hängengeblieben, gehalten durch das Grab der Tochter, bald aber auch durch das der so sehr geliebten Frau. Aber in all diesem Leid hielt er sich gerade, blieb ein Reiter und wurde bald ein allseits geschätzter Kenner für Landwirte, Turniere und Vereine. Und wieder liebten ihn die Kinder, mit denen der Achtzigjährige noch voltigierte und voll Stolz sie in zahlreichen Konkurrenzen zu Bestleistungen brachte. Strenge und doch zarte Autorität, das war es, was ihm bei ihnen Erfolg und Zuneigung zugleich einbrachte. Zu seinem „Achtzigsten" haben die Vereine einen namhaften Künstler sein Bild malen lassen.

Gestütsoberwärter a. D. Emil Krauskopf, geboren am 10. 4. 1888, starb in schwerer, aber geduldig ertragener Krankheit in Waldshut am 27. 1. 1973, nachdem er dem Drängen der verbliebenen Tochter endlich hatte nachgeben und zu ihr nach Holstein übersiedeln wollen.

Wer die Teilnahme an seinem Ende erfuhr, wird etwas von dem fast legendären Ruf gemerkt haben, den er sich in der fernen Fremde erwarb. Wieviel mehr muß bei den alten Ostpreußen, soweit sie die Liebe zum Pferd noch im Herzen tragen und ihn um dieser Liebe willen kannten, sein Name noch einmal anklingen, der Name eines ostpreußischen Originals und eines ritterlichen Reiters. Ehre seinem Andenken!

Otto Werner

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück. Telefon 0 46 42/5 38

Emil Plötz †. Am 13. Februar erhielten wir durch Frau Helene Sommer, 2081 Prisdorf, Hauptstr. 49, die traurige Nachricht, daß Lm. Emil Plötz-Regehnen am 1. Februar im 89. Lebensjahr in Neuhaus verstorben ist. Vor der Einäscherung hat am 6. Februar eine Trauerfeier in der Kirche in Neuhaus stattgefunden. Es wurde gebeten, von Kranz- und Blumenspenden abzusehen. Die Kreisgemeinschaft verliert in Emil Plötz einen seiner treuesten Mitarbeiter. Durch seine aufopfernde Tätigkeit für die Heimat und die Belange seiner von ihm betreuten Landsleute war er uns immer ein leuchtendes Vorbild. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Seestadt Pillau — Betrifft: Ehemalige Schüler der Oberschule Pillau, die Anspruch auf Renten aus der Angestelltenversicherung haben. Wir weisen darauf hin, daß die Schulzeit ab dem 16. Lebensjahr für die Rentenberechnung angerechnet werden kann. Falls keine Unterlagen vorhanden sind, müssen zwei Zeugen benannt werden. Alle Anfragen wegen Anschriften sind zu richten an unseren Karteiverwalter Horst von Sarnowski, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg Nr. 11.
Fritz Goll

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14. Tel. 05 21 / 44 10 55.

Aus dem Kreisarchiv — Dem Archiv sind in letzter Zeit von verschiedenen Einsendern interessante und wertvolle Dokumente gestiftet worden. Darunter befinden sich zahlreiche Bilder aus Stadt und Land, ein wertvolles Jubiläums-Exemplar der „Preußisch-Litauischen Zeitung", Berichte über die Kreis- und Sparkasse sowie eine Abhandlung über die „Schüler-Soldaten" der Flakbatterie Sodeiken 1943/45. Weitere wichtige Einzelsendungen können hier nur pauschal erwähnt werden. Der Heimatbrief wird sich laufend mit diesen Themen befassen. Allen Einsendern, besonders Frau Helga Foerstnow, Bankdirektor a. D. Koree, Paul Witt und Georg Kausch sei auch an dieser Stelle gedankt. Obwohl auf diese Weise die Unterlagen des Archivs ständig erweitert werden, sind dennoch viele Lücken zu beklagen. So gibt es kaum Darstellungen über das Vereinsleben. Nur sehr spärlich sind die beiden Gemeindeschulen vertreten, obwohl aus den Lehrerfamilien doch noch manche Einzelheiten über die Schulentwicklung und das Schulleben berichtet werden könnte. Das trifft ganz besonders für die vielen kleinen Dorfschulen zu, die doch kultrelle Mittelpunkte im ländlichen Leben waren. Aus Kreisen der Postbeamtenschaft erwarten wir Abhandlungen und Bilder über das Postamt, die Oberpostdirektion, das Telegrafenbauamt und die vielen Post-Dienste im Kreisgebiet vom Zustelldienst über Land bis zum Postomnibus-Verkehr. Die Gumbinner Maschinenbauschule (Staatliche Ingenieurschule, frühere Höhere Staatslehranstalt für Maschinenbau) hat zwar eine große Bedeutung für die ganze Prov. Ostpreußen gehabt, jedoch fehlen in unserem Archiv die entsprechenden Unterlagen, die dieser Bedeutung gerecht werden. Auch die größeren Wirtschaftsunternehmungen sind bis auf geringe Ausnahmen nicht vertreten, so z. B. das Ostpreußenwerk mit Verwaltung und Kraftwerk, die Vereinigten Maschinenfabriken Gumbinnen AG, u. a. Nach wie vor suchen wir für alles Bilder in Form von Postkarten, private Fotografien, Skizzen, Grundrisse u. ähnliche bildliche Darstellungen, z. B. auch Aufteilung von Grundstücken mit Einzeichnung der einzelnen Gebäude und Angabe des jeweiligen Gebäude-Zwecks. Für die Sammeltätigkeit des Archivs gibt es praktisch keine Grenzen. Man sage auch nicht, daß eine bestimmte Angelegenheit für das Archiv nicht interessant genug sei oder daß sie im Archiv vielleicht schon bekannte sei. Bitte anfragen und die Antwort des Archivs abwarten. Auf keinen Fall darf irgendetwas, das mit Gumbinnen zusammenhängt, weggegeben oder dem Mülleimer überantwortet werden. Alle Einsendungen an: Kreisarchiv Gumbinnen im Staatsarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Wertherstr. Nr. 3.

Treffen der ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler in Hamburg — Freitag, 2. März, 15.30 Uhr, Dammtorbahnhof, Wartesaal 1. Klasse (Uniklause). Wir hoffen, daß zu diesem 3. zwanglosen Beisammensein in Hamburg eine noch größere Zahl Ehemaliger erscheint. Es ergehen keine besonderen schriftlichen Einladungen. Auskünfte: Frida Klein, 22 Elmshorn, Bauerweg 21, Telefon 0 41 21/2 53 28; Eva und Herbert Sticklies, 208 Pinneberg, Richard-Köhn-Str. 62, Telefon 0 41 01/6 76 85.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

Hauptkreistreffen 1973 — Wir geben unseren Landsleuten bekannt, daß unser Hauptkreistreffen dieses Jahr am 8. und 9. September in der Patenstadt Burgdorf stattfindet. — Ferner findet am 20. und 21. Oktober ein Heimattreffen in Hamburg statt, anläßlich des 25jährigen Bestehens der dortigen Heimatkreisgruppe. Wir kommen auf diese Treffen noch zur gegebenen Zeit zurück und bitten schon heute, sich diese Termine vorzumerken.
E.K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Tragheimer-Mädchen-Mittelschule — Abgangsjahrgang 1941, Klassenlehrer Konrektor Reinhardt. Wir sind jetzt sechs Ehemalige (Edith Preuß, Ursel Schiller, Sieglinde Sesse, Ilse Klimkeit, Anneliese Chotzko, Anneliese Klein) und wollen uns am 31. März/1. April in Liebenburg bei Hannover treffen. Meldet Euch bitte bei Anneliese Bundt, geb. Klein, 2161 Großenwörden.

Hans Gerlach 88 Jahre — Am 24. Februar feiert Oberbaurat i. R. Dipl.-Ing. Hans Gerlach mit seiner Ehefrau Ursula, geb. Freiin v. d. Goltz, in Freiburg im Breisgau, Zeppelinstraße 8, seinen 88. Geburtstag. In Friedrichsthal, Kreis Wehlau, geboren, besuchte er das Memeler Gymnasium und studierte nach bestandenem Abitur Architektur in München und in Berlin-Charlottenburg, wo er am 11. Dezember 1907 den akademischen Grad eines Dipl.-Ing. erwarb. Seine dienstlichen Verwendungen in Rüdesheim, Danzig, Königsberg und schließlich nach Ablegung der zweiten Großen Staatsprüfung in Berlin wurden zu Beginn des Ersten Weltkrieges unterbrochen. Als Artillerist wurde er Hauptmann d. R. und Batteriechef und mit den Eisernen Kreuzen 1. und 2. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Krieg setzte ihn das Preußische Finanzministerium ab 1920 als Vorsteher des Schloßbauamtes in Königsberg ein. Die Diensträume dieses Amtes befanden sich im Sockelgeschoß des Unfriedbaues. Er hat dieses Amt bis zum April des Jahres 1945 geleitet. Die dienstlichen Anliegen für die Arbeiten am Schloß erhielt er durch den Regierungspräsidenten und für die Universitätsbauten durch den Kurator. Hier konnte er aus dem reichen Schatz seiner künstlerischen, technischen und architektonischen Kenntnisse schöpfen und während des 25jährigen Schaffens als Vorsteher eine umfassende schöpferische Tätigkeit entwickeln. Unter seiner verantwortlichen Anleitung entstanden zahlreiche große Bauten für die Universität wie die neue Zahnklinik, die Anatomie an der Sternwarte, die Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten, die Medizinische Poliklinik sowie die Institute für Pflanzenbau und für Tierheilkunde. Aber auch kleine Anlagen entstanden in seiner Verantwortung. Unter diesen ist die Schaffung eines Frühgeburtenraumes im Jahre 1936 in der Universitätsfrauenklinik zu erwähnen, der mit thermostatischer Steuerung der Heizung in den Wänden und mit Vollklimatisierung ausgestattet wurde. Hier ist auch das Institut für Schädlingsbekämpfung in Rossitten aufzuführen. Zudem bot sich ihm die Gelegenheit, weitere Teile des Königsberger Schlosses dem Zugang für das Publikum zu erschließen. Dies waren die Räume der Ordenszeit im Nord-West-Teil, die bis dahin die Bestände des Preußischen Staatsarchivs beherbergten. Neben der Herstellung des mittelalterlichen Bauzustandes wurde im Innenhof eine zweiläufige Renaissance-Treppe erneuert. In den letzten Kriegswochen wurde er zum Volkssturm eingezogen, geriet in dem ausgebrannten Schloß in sowjetische Gefangenschaft, aus der er zwar bald entlassen wurde, jedoch sehr schwer erkrankte. Nach seiner Entlassung nach Westdeutschland wurde er bis zum 80. Lebensjahr als Gutachter für die Badische Gebäudeversicherungsanstalt tätig und widmete sich dann umfangreichen genealogischen Arbeiten für die Familie der Freiherren von der Goltz. Da Bergsteigen von Jugend auf sein besonderes Interesse fand, war dessen Ausübung auch in späteren Jahren ein wichtiges Mittel zur Erhaltung seiner Lebensfrische. Seine Landsleute wünschen ihm auch künftig Erhaltung guter Gesundheit und Schaffenskraft.

Ulrich Albinus

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113

Das Bezirkstreffen Nord findet Sonntag, 4. März, in Lübeck im Haus der Ruder-Gesellschaft Lübeck, Hüxtertor-Allee 4, neben dem Haus des Ostens, ab 11 Uhr statt. 14 Uhr Ansprache des Kreisvertreters, dann Unterhaltung. Für Verpflegung ist gesorgt. — Sonnabend, 31. März in Hannover, Hauptbahnhof-Restaurant, ab 10 Uhr Treffen.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116

Polizeimeister Peter Balzer 90 Jahre — Unser allseits bekannter Polizeimeister Peter Balzer vollendet am 24. Februar sein neuntes Lebensjahrzehnt im Kreise seiner Familie in 407 Rheydt, Wilhelm-Strauß-Straße 2. Der Jubilar, dessen Laufbahn einst in der Polizeischule zu Cottbus begann, war 34 Jahre lang mit seinem Kollegen Kroll, später verstärkt durch Herrn Schulzki, für die Sicherheit und Ordnung in Rößel verantwortlich. Zwischendurch wurde er mit dem Amt des Volziehungsbeamten bei Stadtrentmeister Schmalöwski betraut. Der Dienst im idyllischen Städtchen am Eisergrund war nicht immer eintönig; er war abwechslungsreich wie in jeder anderen ostpreußischen Stadt. Immer aber blieb die Stadtpolizei in Rößel Freund und Helfer. Dieser Aufgabe ist der Jubilar auch nach Flucht und Vertreibung treu geblieben: Vielen Stadtbürgern hat Lm. Balzer in Renten- und Lastenausgleichsangelegenheiten geholfen. Die Heimatauskunftstelle in Lübeck fand in ihm einen zuverlässigen Gutachter. Immer blieb er bemüht, dafür zu sorgen, daß jeder zu seiner vollen Entschädigung kam. Nur ihm selber ging es schlecht: 20 Monate lang kein Gehalt, dann eine Zeitlang nur die halbe Pension. So mußte er eine Versicherung übernehmen. Zahlreiche Rößeler ließen sich bei ihm versichern. „Die Rößeler haben ihren Peter Balzer nicht vergessen", schrieb er erfreut. 17 Jahre lang versah er zusätzlich das Amt des Kassierers an der Städtischen Badeanstalt (Freibad) in Rheydt; erst vor wenigen Jahren setzte er sich endgültig zur Ruhe. Der Jubilar, der sich noch sehr rüstig fühlt, wird, wenn es irgend geht, beim Ostpreußentreffen in Köln, Pfingsten 1973, dabei sein. Mit unseren herzlichen Glückwünschen verbinden wir die besten Wünsche für einen gesunden und zufriedene Lebensabend.

Vom Bernsteinschmuck bis zum Trakehner . . .

. . . können Sie viel Ostpreußisches bewundern, wenn Sie über Pfingsten nach Köln fahren: In der alten Stadt am Rhein findet nämlich am

9. und 10. Juni
das Bundestreffen
der Ostpreußen

statt, und diesmal ist es mit vielen Ausstellungen verbunden: Zeugnisse ostpreußischer Tüchtigkeit und Zähigkeit in einer großen Verkaufsausstellung ostpreußischer Firmen und in der Schau „Schicksal und Leistung" auf dem Messegelände. Zeugen ostpreußischer Vergangenheit in Ausstellungen von Münzen, alten Landkarten und Briefmarken mit ostpreußischen Motiven in den Räumen verschiedener Kölner Banken. Und eine gemeinsam mit der Gesellschaft für Goldschmiedekunst veranstaltete Ausstellung über die Verarbeitung von Bernstein mit Gold und Silber im Haus des Handwerks. Ostpreußische Frauen haben die Werkschau „Erhalten und Gestalten" neu zusammengestellt. Nicht zu vergessen unsere Trakehner. Sie stellen sich nach der Hauptkundgebung am Pfingstsonntagvormittag auf dem Messegelände vor.



Eröffnet wird das Bundestreffen mit einem Festakt am Pfingstsonnabend. In einer weiteren Feierstunde, die im Zeichen der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus steht. (Dem großen Astronomen ist übrigens auch eine Ausstellung gewidmet.) Am Abend folgt dann ein großer bunter Abend mit Tanzgruppen, Chören, einem Jugendblasorchester und vielen Solisten.

Die Hauptkundgebung beginnt am Pfingstsonntag, 10. Juni, um 11 Uhr im Messegelände. Ihr schließt sich nach den Vorführungen der Trakehner das große Wiedersehen innerhalb der Kreisgemeinschaften in den verschiedenen Messehallen an.

Sie kommen doch auch? Haben Sie eigentlich schon Ihr Festabzeichen? Es kostet nur 5,— DM, und wenn Sie die mitgelieferte Losnummer aufbewahren, nehmen Sie an einer Verlosung teil, über die wir demnächst mehr verraten. Sie bekommen das Abzeichen beim Vorsitzenden Ihrer Gruppe — oder schreiben Sie eine Postkarte an

Landsmannschaft Ostpreußen
2 Hamburg 13, Postfach 8047
mit dem Vermerk
„Festabzeichen 1973"

Zahlkarte mit dem jeweiligen Betrag (nach Zahl der gewünschten Abzeichen) an Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Sonderkonto 640-205, Postscheckamt Hamburg.

---neues vom sport---

Der Königsberger 50-km-Olympiasieger Bernd Kannenberg, Sonthofen/Fürth, verteidigte in der von Dortmund nach Mainz verlegten Hallenmeisterschaft seinen im Vorjahr errungenen Hallentitel mit Erfolg. Mit 42 : 32,6 Min. verbesserte Kannenberg, der in ausgezeichneter Form yar, seine vorjährige Bestleistung um 2,2 Sek. und liegt damit in der ewigen Weltrangliste jetzt auf Platz zwei.

Ob die 20. ostdeutschen Leichtathletikkämpfe mit dem traditionellen Wiedersehen im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften in den Tagen vom 20. bis 22. Juli in Berlin durchgeführt werden, ist bisher nicht von der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten entschieden worden, obwohl sich die Mitgliederversammlung 1972 in Celle für die Austragung im Rahmen der Meisterschaften ausgesprochen hatte. 1956 und 1968 war das ostdeutsche Treffen wie die Meisterschaften in Berlin. 1970 ließ man leider das ostdeutsche Treffen in Berlin ausfallen.

Der Sportverein Lötzen beabsichtigt sein Wiedersehenstreffen am 29./30. September 1973 in Bad Zwischenahn bei Oldenburg wieder mit Abordnungen der weiteren Lötzener sporttreibenden Vereine (Seglerclub, Ruderverein, MTV und Hindenburg Lötzen) durchzuführen. Mitglieder, die bisher wegen nicht angegebener Umzugsmeldung keine Einladung erhalten haben, und auch solche, die bisher abseits gestanden haben, wollen sich melden bei W. Geelhaar, 328 Bad Pyrmont, Th.-Franke-Straße 1, Telefon Nr. 0 52 81/47 23.

Beim Bremer Hallen-Reitturnier schaffte der ostpreußische Silbermedaillengewinner und Olympiasieger von 1964 in der Mannschaftsdressur, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, der nun bereits 43 Jahre alt ist, in einer Dressurprüfung den zweiten Platz.

Den dritten Odenwald-Crosslauf über 10 700 m auf einer Rundstrecke mit höchstem Schwierigkeitsgrad gewann der noch immer stärkste Langstreckenläufer Deutschlands, Lutz Philipp (32), Königsberg/Darmstadt, mit 30 Sek. Vorsprung in 36,38 Min.

Bei den süddeutschen internationalen Hallenspielen in der Böblinger Sporthalle gewann die Startläuferin der 4 x 100-m-Goldmedaillenstaffel, Christiane Krause, Osterode/Darmstadt, den 50-m-Lauf in der guten Zeit von 6,2 Sek. vor der Österreicherin Haest-Bregenz. In Dortmund bei den westdeutschen Hallenmeisterschaften übersprangen die Ostdeutschen Gunter Spielvogel-Schlesien 2,05 m und Hubertus Lemke-Königsberg 1,96 m.

Drei bundesdeutsche Leichtathleten, davon zwei Ostdeutsche, setzte die US-Fachzeitschrift „Track and Field News" in der Liste der Weltelite im Olympiajahr 1972 auf Platz eins. Bei den Frauen rangiert die Weltrekordlerin im Weitsprung (6,84 m) Heide Rosendahl, auf Platz eins, bei den Männern der 50-km-Olympiasieger Bernd Kannenberg-Königsberg (3 : 52 : 44,6 Std.). Beide erscheinen nochmals und zwar Heide Rosendahl auf Platz zwei im Fünfkampf und Kannenberg im 20-km-Gehen auf Platz sieben. Auf weiteren vorderen Plätzen stehen 2. Drehmal-Pommern Dreisprung 17,31,3. H. G. Reimann-Ostpreußen im 20-km-Gehen in 1 : 25 : 19,4 Std. 4. Karin Burneleit-Gumbinnen 1500 m 4 : 01,1 Min. 7. Thorith-Pommern Diskuswerfen 64,82 m, 9. Ameli Koloska-Zoppot Speerwerfen 61,02 m, 10. Lutz Philipp-Königsberg Marathonlauf 2 : 12 : 50 Std.

Der ostpreußische Box-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, denkt mit Unbehagen an seinen Auftritt in der Fernsehsendung „Dalli, Dalli". Erst richtete ihn der Maskenbildner so zurecht, daß „ich mich im Spiegel nicht mehr erkannte", dann war er bei den Fragen so aufgeregt, daß ein Kampf gegen den Weltmeister nicht schlimmer sein könnte. Bei dem Stichwort „England" fiel ihm nichts anderes als „König" und „Königin" ein. Ärgerte er sich hinterher: „Dabei bin ich doch in London Europameister geworden!" Sein einziger Trost: „Den anderen Quizkandidaten ging es auch nicht besser."

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Montag, 26. Februar 1973

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. „Heut' trinken wir ein Schlubberchen". Karneval in Ostdeutschland. Von Hans Ulrich Engel.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften, zitiert und kommentiert von Gisela Schütze.

Dienstag, 27. Februar 1973

19.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Februar '73.

Mittwoch, 28. Februar 1973

15.30 Uhr, NDR I/WDR I: Volksmusik aus Litauen und Estland.

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.

19.35 Uhr, NDR II: Warschauer Magazin. Ein Bericht über kulturelle Ereignisse. Aufnahme des Polnischen Rundfunks.

Donnerstag, 1. März 1973

22.05 Uhr, DLF: Der ideologische Zaun. Neue Literatur aus der „DDR". Von Jost Nolte.

Sonnabend, 3. März 1973

13.45 Uhr, NDR I/WDR I: Alte und neue Heimat. „Menschen als Opfer der Politik". Kann sich die deutsch-polnische Zukunft aus dem Schatten ihrer Vergangenheit lösen? Von Heinrich Schindler.

FERNSEHEN

Dienstag, 27. Februar 1973

22.50 Uhr, ZDF: Nachtstudio. Der große Stummfilm: „Tartüff". Deutscher Spielfilm aus dem Jahre 1925.

Mittwoch, 28. Februar 1973

16.20 Uhr, ARD: Reichsstraße 1 — Zwischen Königsberg und Aachen (2. Teil. Wiederholung). Film von Olrick Breckoff.

Freitag, 2. März 1973

22.50 Uhr, ARD: Krebsstation (2. Teil. Wiederholung). Von Alexander Solschenizyn.

Sonnabend, 3. März 1973

21.15 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Kurzporträt des polnischen Autors Stanislav Lem.

Autofahrer hatte Pech

Allenstein — Von der Existenz höherer Gerechtigkeit konnte sich ein polnischer Autofahrer aus Allenstein überzeugen. Als er, einem Bericht der Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" zufolge, in der Abenddämmerung von Bischofsburg nach Hause fuhr, liefen ihm in einem Dorf auf der verkehrsarmen Straße zwei Hühner direkt vor den Kühler. Zum Bremsen war es zu spät, und so blieben die beiden nahrhaften Hausvögel auf der Straße liegen. Da niemand das Ende der Tiere beobachtet hatte, sprang der Fahrer hurtig aus seinem Wagen, um den ungewollt erlegten Sonntagsbraten einzusammeln. Nun aber griff die „höhere Instanz" ein. Da die Bremse nicht angezogen war, setzte sich der Wagen auf der leicht abschüssigen Straße in Bewegung und klemmte den „Hühnerjäger" so unglücklich unter sich ein, daß er sich nicht selber befreien konnte und um Hilfe rufen mußte. Als Helfer erschien — wie zum Hohn — der Eigentümer der beiden verendeten Hühner. Er befreite den Fahrer aus seiner mißlichen Lage, forderte aber auch noch von dem „Unglücksfahrer" eine Schadenersatzzahlung. Der Traum vom kostenlosen Sonntagsbraten war ausgeträumt.
jon

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Der im Versicherungsschein genannte Beginntermin einer Lebensversicherung kann allenfalls dann als Beginn des Versicherungsschutzzeitraums verstanden werden, wenn das die Vertragsschließenden ausdrücklich vereinbart haben. Denn die damit eintretende Rückwärtsversicherung stellt die Ausnahme des Regelfalles dar. In dem vom OLG Oldenburg zu entscheidenden Falle hatte ein junger Mann im Rahmen des Vermögensbildungsgesetzes am 25. 10. 1971 bei einer Versicherung den Antrag auf Abschluß einer Lebensversicherung gestellt. Die Versicherung sollte am 1. 11. beginnen. Der Antrag wurde am 10. 11. von der Versicherung angenommen, am gleichen Tag aber verunglückte der Antragsteller tödlich. Da nach § 151 BGB die Annahmeerklärung zum Vertragsabschluß des Zugangs bedarf, kam der Vertrag nicht zustande. Der Mutter des Antragstellers, die die Lebensversicherung einklagen wollte, wurde wegen unzureichender Erfolgsaussichten das Armenrecht verweigert (OLG Oldenburg, Beschl. — 4 W 154/72).

Arbeits- und Sozialrecht

Der Inhaber einer Einzelfirma haftet für eine Versorgungszusage nicht nur mit seinem Firmenvermögen, sondern auch mit seinem ganzen sonstigen Vermögen. Dies gilt nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts nicht nur für eine Ruhegeldzusage in der eigenen Firma, sondern auch, wenn er die Ruhegeldzusage eines früheren Firmeninhabers übernommen hat. Notlage und Überschuldung des Firmenvermögens allein berechtigen den Firmeninhaber nicht, die Ruhegeldzusagen zu verweigern, solange er sie aus seinem Privatvermögen leisten kann. Wird bei der Versorgungszusage ein „allgemeiner wirtschaftlicher Vorbehalt" gemacht, darf der Arbeitgeber seine Leistungen nur soweit kürzen oder einstellen, als es zur Rettung des Unternehmens unerläßlich ist. Dieses Leistungsverweigerungsrecht des Arbeitgebers gilt jedoch dann nicht, wenn das Unternehmen in Konkurs geraten ist (BAG — 3 AZR 116/65; 481/71).

Auch wenn der eheliche Vater noch lebt, kann ein Auszubildender unter bestimmten Voraussetzungen einem Vollwaisen gleichgestellt werden. Dies entschied das Oberverwaltungsgericht Berlin zugunsten einer 30jährigen Frau, die eine Unterstützung aus dem Ausbildungsförderungsgesetz beantragt hatte. Nachdem ihre Eltern 1951 geschieden waren und der Vater sich wieder verheiratete hatte, wohnte die Klägerin allein und hatte keinen Kontakt mehr zu ihm. Aus Gründen der Menschenwürde und des Sozialstaatsprinzips müßten alleinstehende Auszubildende Vollwaisen gleichgestellt werden, heißt es im Urteil, für die das Wohnen bei der Familie im Sinne des Ausbildungsförderungsgesetzes bei Anlegung eines strengen Maßstabes unzumutbar sei (OVG Berlin — VI B 10,72).

Mieturteile in Stichworten

Für den Nachweis der ortsüblichen Miete müssen mindestens drei repräsentative Vergleichsobjekte angeführt werden. Eine Heranziehung von Objekten aus anderen Orten — bei einer Großstadt auch aus verschiedenen Vororten — kommt nicht in Betracht. Beruft sich ein Vermieter zur Ermittlung der ortsüblichen Miete auf ein Sachverständigengutachten statt Vergleichsobjekte zu nennen, so erfüllt er nicht seine Darlegungspflicht (AG Dortmund — 35 C 43/71).

Wird einem Rechtsanwalt Prozeßvollmacht und Auftrag zur Erhebung einer Räumungsklage erteilt, so ist er auch bevollmächtigt, namens des Mandanten eine Kündigung bereits vor Prozeßbeginn auszusprechen (LG Hamburg — 16 S 111/70).

Ein gemeinnütziges Wohnungsunternehmen ist bei Verwendung des Dauernutzungsvertrags — Ausgabe 1954 — berechtigt, die zugehörige Hausordnung betreffend Schnee- und Eisbeseitigung innerhalb des Hofgeländes einseitig zu ergänzen (LG Darmstadt — 5 S 80/71).

Ist in einem Miet- oder Pachtvertrag als Voraussetzung der außerordentlichen Kündigung wegen Zahlungsrückstandes eine formelle, schriftliche Zahlungsaufforderung des Vermieters oder Pächters vorgeschrieben, so muß diese Erklärung für den Mieter oder Pächter eindeutig sein. Andernfalls ist die Kündigung nicht wirksam (BGH — VIII ZR 58/71).

Kraftfahrzeugrecht

Der Hundehalter ist schadensersatzpflichtig, wenn sein Hund auf die Straße läuft, von einem nicht identifizierten Kfz erfaßt durch die Luft geschleudert wird und dann beim Aufprall ein weiteres Kraftfahrzeug beschädigt. Nach einem Urteil des Landgerichts Kleve steht die Beschädigung des Kfz in adäquatem Kausalzusammenhang mit dem Verhalten des Tieres. Für die Haftung des Tierhalters genüge bereits eine mittelbare Verursachung, wenn der Unfall durch eine typische Tiergefahr entstanden sei (LG Kleve — 5 S 110/72).

Beim Überholen auf nachtdunkler Autobahn setzte plötzlich der Motor eines Lastkraftwagens aus. Der Fahrer eines von hinten mit 120 km/st nahenden Pkw erkannte zu spät die Verlangsamung des Lkw und prallte auf diesen auf. Fahrer und Beifahrer waren auf der Stelle tot. Der Bundesgerichtshof erkannte auf ein Mitverschulden des Lkw-Fahrers an dem Unfall, weil er es unterlassen hatte, den nachfolgenden Verkehr durch mehrfaches Antippen der Bremse auf die Blockierung der Fahrspur aufmerksam zu machen (BGH — VI ZR 60/71).

Krankenversicherung:

Die Lastenverteilung neu regeln

Vorschläge zu einer umfassenden Versicherungsreform — Vorsorgemaßnahmen erweitern

Hamburg — Durch die vorzeitige Auflösung des 6. Deutschen Bundestages sind mehrere gesetzgeberische Vorhaben, die für die soziale Krankenversicherung von Bedeutung sind, auf der Strecke geblieben. Dagegen kam es in letzter Minute zu einer überstürzten Rentenreform, die sich schon nach den ersten Wochen ihres Bestehens als undurchführbar zeigte. Die übereilte Beratung und Verabschiedung der Rentenreform ließ dem Parlament keine Zeit, eine umfassende Krankenversicherungsreform zu schaffen, die den Reformen in anderen Zweigen der Sozialversicherung ebenbürtig ist.

Welche bedeutenden Änderungen sollte das geplante Reformgesetz enthalten?

1. Im Interesse der Mitgliederbetreuung und der Verwaltungsvereinfachung ist den Ersatzkrankenkassen endlich das Recht zum Einzug des Gesamt-Sozialversicherungsbeitrages für alle Mitglieder, also auch für die freiwillig Weiterversicherten, zu übertragen. Während der Gesetzgeber in der Vergangenheit bei mehreren Gelegenheiten den Ersatzkassen die gleichen Pflichten auferlegt hat wie den Pflichtkrankenkassen, ist hier eine Notverordnung aus dem Zweiten Weltkrieg heute noch geltendes Recht.

2. Die nur für Angestellte geltende Versicherungspflichtgrenze in der Krankenversicherung (1725,— DM für 1973) ist unzureichend. Während sie zur Zeit 75 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze in der Rentenversicherung ausmacht, sollte sie nach Auffassung aller Beteiligten der dynamisierten Beitragsbemessungsgrenze in der Rentenversicherung voll angepaßt werden. Das wären in diesem Jahr nicht 1725,— DM, sondern 2300,— DM von denen die Beiträge und Leistungen zu bemessen wären. Die derzeitige Begrenzung der Barleistungen ist sozial ungerecht und benachteiligt eindeutig die Versicherten hinsichtlich des Krankengeldes. Sie führt in längerdauernden Krankheitsfällen zu finanziellen Einbußen, die nicht länger von den zahlreichen Betroffenen hingenommen werden können.

3. Weitergehende Krankengeldansprüche für freiwillig Versicherte bei entsprechend höheren Beiträgen sind ebenso notwendig wie eine gesetzliche Regelung, wonach der Zahnersatz (z. B. Kronen und Brückenglieder), für den es heute noch keine Gebührenregelung gibt, in die vertragszahnärztliche Versorgung einbezogen wird. Der Gesetzgeber muß dabei sicherstellen, daß die Krankenkassen die Möglichkeit haben, zu diesen Leistungen entsprechende Zuschüsse, deren Höhe die Selbstverwaltungsorgane festsetzen, gewähren zu können.

4. Die Barleistungen der Krankenkassen in Mutterschaftsfällen müssen durch den Bund voll erstattet werden. Die derzeitige Abgeltung mit einem völlig unzureichenden Pauschalbetrag von 400,— DM hat eine unbegründete und nicht vertretbare Belastung aller Versicherten zur Folge. Wie gering dieser vor vielen Jahren vom Bund festgesetzte Betrag ist, machen Berechnungen der Barmer Ersatzkasse deutlich, wonach sie für jeden Mutterschaftsfall im Jahre 1971 Barleistungen von rund 2800,— DM aufgewendet hat. Es ist deshalb an der Zeit, die Lastenverteilung neu zu überdenken, denn auch der Staat müßte aus bevölkerungspolitischen Gründen an einer Neuabgrenzung der Mutterschaftsleistungen interessiert sein.

5. Noch stärker reformbedürftig als die Mutterschaftshilfe ist die Finanzierung der Rentnerkrankenversicherung. Die vom Gesetzgeber für das Ausgangsjahr 1968 festgesetzte Ausgabenrelation von 80 zu 20, also eine zwanzigprozentige Solidaritätsbeteiligung der Krankenversicherung an den Leistungsausgaben für die Rentnerkrankenversicherung muß nach Meinung der Ersatzkassen auch für die Folgejahre und die Zukunft gelten. Nach der zur Zeit geltenden Regelung können mit den Rentnerbeiträgen, die die Rentenversicherungsträger an die Krankenkassen zahlen, im Durchschnitt gerade die Hälfte der Leistungsausgaben gedeckt werden. Das jährlich wachsende Defizit von mehreren hundert Millionen DM muß von den Mitgliedern der allgemeinen Krankenversicherung aufgebracht werden. Das darf bei den jedes Jahr steigenden Krankenversicherungsbeiträgen nicht länger bestehen bleiben.

6. Die Abschaffung der Krankenscheinprämie ist schon seit langem im Gespräch. Diese Prämie war 1970 von der Großen Koalition eingeführt worden, um die Ärzte von Bagatellfällen zu entlasten. Sie beträgt 10,— DM für jeden nicht benutzten Krankenschein im Quartal, höchstens aber 30,— DM im Jahr. Die Pflichtkassen und die Ersatzkassen wenden dafür alljährlich rund 390 Mill. DM auf. Nach Absicht des Bundesarbeitsministeriums sind diese freiwerdenden Beträge für neue Pflichtleistungen der Krankenkassen zu verwenden. So sollen nach Bonner Plänen die berufstätigen Mütter, deren Kinder erkrankt sind, Krankengeld erhalten. Ferner soll die Leistungsbegrenzung für Krankenhauspflege, wie es bei den Ersatzkassen bereits der Fall ist, bei allen Kassen aufgehoben werden. Die Kosten dieser Maßnahmen würden nach Ansicht mehrerer Kassenverbände weit höher sein als die bei einem Wegfall der Prämie eingesparten Beträge.

7. Vordringlich ist schließlich auch der Ausbau der Vorsorgemaßnahmen und Vorsorgeuntersuchungen. Die Erfahrungen mit den bisher gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten lassen erkennen, wie notwendig regelmäßige Kontrolluntersuchungen aller Organe sind. Aber auch die Vorbeugekuren, hier besonders bei Kindern, und die Kuren zur Wiederherstellung der Gesundheit bringen der Volkswirtschaft erheblich mehr ein als sie kosten. Durch stärkere Belastungen wie Streß, Bewegungsarmut, falsche Ernährung und Umweltverschmutzung ist die Gesundheit aller Menschen trotz beachtlicher Fortschritte in der Medizin zusätzlich belastet. Den gesundheitlichen Schäden auf Grund der heutigen Lebensgewohnheiten entgegenzuwirken, muß das Ziel aller Politiker sein, die über die anstehenden Verbesserungen in der Krankenversicherung zu entscheiden haben, denn Vorbeugen ist billiger als heilen.

Manfred Molles

Wohnungsbau:

Es wird immer weiter gewurstelt

Nicht mehr, sondern bessere und preiswerte Wohnungen nötig

Hamburg — Die ersten Sozialwohnungen stehen leer, Komfortwohnungen finden immer schwerer einen Mieter oder Käufer. Herrschte nicht die nackte Inflationsangst, dann würde der Wohnungs- und Immobilienmarkt längst in der offenen Krise stecken. Ein Blick in den Anzeigenteil der Zeitungen beweist, daß ein gewisser Sättigungsgrad erreicht ist. In der Regel übersteigt das Angebot die Nachfrage etwa um das Dreifache.

Und trotzdem ist der soziale Wohnungsbau noch immer ein gehätscheltes Tabu. Alle Versuche, die bekannte Fehlbelegung der alten, billigen Sozialwohnungen durch inzwischen gut verdienende Mieter zugunsten Bedürftiger zu ändern — etwa von jungen Familien —, sind fehlgeschlagen. Die großen, mit dem Etikett sozial versehenen Wohnungsbaugesellschaften, die durch Staatszuschüsse Millionenvermögen erworben haben, betreiben die angestrebte Privatisierung wenigstens eines Teiles ihres Besitzes offensichtlich nur so weit, wie das aus optischen Gründen zweckmäßig erscheint. Private Bauherren und Trägergesellschaften, die über runde zwei Jahrzehnte hinweg riesige Gewinne zuerst aus der Wohnungsnot und dann aus der Anlagebereitschaft der Sparer gezogen haben, geraten mit der Finanzierung neuer Projekte in wachsende Schwierigkeiten. Bei Neubauten sind nämlich kostendeckende Mieten nicht mehr zu erzielen. Von einer noch so bescheidenen Rendite, wie sie immer wieder leichtfertig versprochen wird, kann nicht die Rede sein. Dem Wertzuwachs als Schutz und Ausgleich gegenüber der Inflation ist durch das Überangebot gleichfalls nicht mehr zu trauen. Ohne den soliden Makler und seine ausgleichende Funktion wäre der Markt längst ein Chaos.

Wir befinden uns im weiten Bereich des Wohnungsbaues nicht am Anfang einer Wende, sondern bereits mitten drin. Aus vielerlei Gründen wird diese Tatsache totgeschwiegen. Das ist um so leichter, weil verwirrende regionale Unterschiede eine Zusammenschau erschweren. Inzwischen wissen alle Fachleute, daß es nicht mehr zu verantworten ist, Grund und Boden weiter zu zersiedeln und immer neue Trabantenstädte mit Milliarden-Zuschüssen aufzublähen. Die Fragen der Infrastruktur, der Verkehrsanbindung und der Kommunikationszentren sind ihrer astronomischen Kosten wegen nicht lösbar. Wir begeben uns sehenden Auges in einen Teufelskreis, in den uns eigenes Wunschdenken und die Vertreter harter politischer und materieller Interessen hineinlocken. Schnellstens und wirklich großzügig-weiträumig geplant, sollten die verfügbaren Energien in Stufen auf das weite Feld der Altstadtsanierung konzentriert werden. Kein Bauarbeiter und Handwerker braucht um Arbeitsplatz, um Ein- und Auskommen zu bangen. Die Urbanität unserer Städte zurückzugewinnen und ihre Zentren zu neuem Leben zu erwecken, das ist wahrhaftig eine lohnende Aufgabe. Aber wir wursteln weiter, weil das bequemer, populärer und für die Direktbeteiligten obendrein einträglicher ist.

Sollen denn die Innenstädte, müssen ganze Wohnviertel in den alten Vororten wirklich zu Slums oder bestenfalls zu Gastarbeiterkombinaten werden? Wagen wir die überspitzte Behauptung: Es gibt im großen und ganzen bereits genug Wohnraum! Was wir brauchen, sind nicht uferlos mehr, sondern neue, bessere Wohnungen, und zwar an der Stelle der alten.

Frau Professor Noelle-Neumann sprach vor kurzem von der Attraktivität der Egalisierung und Nivellierung als Gründe für den herrschenden Linkstrend und die wachsende Bereitschaft zum Klassenkampf. Deshalb sollte der notwendige Unterschied in bezug auf das Wohnen als Teil der Lebensqualität bewußt herausgehoben werden. Es muß kleine, einfache, ja bescheidene und dabei selbstverständlich menschenwürdige Wohnungen für junge Leute und für diejenigen geben, die an der Miete sparen möchten, um das durchaus vorhandene Geld für andere Dinge ausgeben zu können. Für alle das gleiche und das sofort und selbstverständlich auf Kosten der Allgemeinheit, das ist eine soziale Utopie, an deren Ende die totale Herrschaft der Funktionäre steht, der Gebieter über Formulare und Subventionen.

Heinz Liebscher

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erich Barkam wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1931 bis 1933 Adlig Gründen, Kreis Labiau; 1933 bis 1934 Gut Viehof, Kreis Labiau; 1934 bis 1935 Gut Adlig Legitten, Kreis Labiau; 1935 bis 1937 Gut Herrendorf, Kreis Elchniederung; 1937 bis 1938 Soldat bei der 4. Komp.-Art. Abt. 1 in Königsberg, Cranzer Allee 188.

Wer kann bestätigen, daß Albert Baumdicker aus Königsberg vom 28. Februar 1941 bis 6. Februar 1945 bei der Firma F. Schichau, Werk Königsberg-Continen, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Marta Herold, verehelichte Dammrich, von 1928 bis 1929 bei Pastor Gollnick, Borchersdorf, Kreis Königsberg, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Elisabeth Wieczorrek aus Allenstein, Liebstädter Straße Nr. 21, von Juni 1940 bis 11. Januar 1945 in der Gaststätte Tucher, Inhaber Sombrutzki, Allenstein, Am Markt, als Serviererin tätig gewesen ist? In erster Linie werden gesucht: Maria oder Marianne Niegbuhr, Allenstein, Siedlung, Fräulein Hildegard Toschke, Allenstein, Rathausstraße, und Herr Rohde aus Allenstein.

Recht im Alltag:

Das Meldeamt ist kein Auskunftsbüro

Wann werden Auskünfte aus dem Melderegister erteilt?

Münster — Sind die Melderegister bei den Einwohnerämtern jedem Bürger zu Auskünften verpflichtet? Um diese Frage ging es bei einem Prozeß, den ein Einwohner gegen die Meldestelle seiner Gemeinde angestrengt hatte. Nachdem der Kläger verschiedentlich Auskünfte erhalten hatte, lehnte der zuständige Beamte weitere Auskunsterteilungen ab, als der Kläger ihn mit solchen Ansinnen überhäufte. Lediglich, wenn dieser durch Vorlage einer entsprechenden gerichtlichen Mitteilung nachweisen könne, daß ein Zahlungsbefehl oder eine Klage gegen einen unbekannt verzogenen Dritten nicht habe zugestellt werden können, wollte der Beamte weitere Auskünfte erteilen. Das Oberlandesgericht Münster (IVA 146/72) wies das Begehren des Klägers zurück, die Meldebehörde generell zu verurteilen, ihm alle gewünschten Auskünfte zu erteilen. Ob ein Rechtsanspruch eines Auskunftsuchenden gegen die Meldebehörde auf Erteilung der Auskunft aus dem Melderegister bestehe, ergebe sich jeweils aus den konkreten Umständen des Einzelfalles, heißt es im Urteil. Abgesehen von länderrechtlichen Ausnahmeregelungen gelte der Grundsatz, daß es eine allgemeine, auf gesetzlichen Vorschriften beruhende Auskunftspflicht der Behörden gegenüber Privatpersonen nicht gibt, so daß die Auskunftserteilung in der Regel dem pflichtgemäßen Ermessen der Behörde überlassen bleibe.

Auch bei sogenannten „erweiterten Auskünften" aus wirtschaftlichen Gründen — wie im vorliegenden Falle — können die Meldebehörden nach der OVG-Entscheidung mit Recht darauf bestehen, vom Auskunftsuchenden jeweils den Anlaß und Grund seines Begehrens im Einzelfall zu erfahren, um dessen Statthaftigkeit und Berechtiggung prüfen zu können. Auch wenn das Verlangen nach Auskunft aus dem Melderegister an sich zulässig und seine Beantwortung an Hand der vorhandenen Unterlagen ohne weiteres möglich sei, könne „eine Verweigerung der Auskunft dennoch gerechtfertigt sein, wenn das Auskunftsverlangen bei den besonderen Umständen des Falles nach dem aus dem öffentlichen Recht entsprechend anwendbaren Grundsatz von Treu und Glauben rechtsmißbräuchlich erscheine" — der Auskunftsuchende also beispielsweise die Zeit und Arbeitskraft der Meldebehörde erkennbar übermäßig, insbesondere mit unnötigen oder gar schikanösen Auskunftsersuchen in Anspruch nehme. Die Meldebehörde sei kein Auskunftsbüro zur Erleichterung des Geschäftsbetriebs von Bürgern und zur Durchsetzungen ihrer Forderungen an Schuldner.

Das Gericht verweist in seinem Urteil jedoch darauf, daß bestimmte konkrete Fälle der Ablehnung von Auskünften im Wege der Verpflichtungs- oder Leistungsklage verfolgt werden können.

N. P.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe, Werner Guillaume. 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 03 11/2 51 07 11.

24. Februar, Sbd., 18 Uhr, Heimatkreis **Heiligenbeil:** Kostümfest im Kolpinghaus, Nähe Flughafen Tempelhof, Berlin 61, Methfesselstraße 43, Ecke Dudenstraße (U-Bahn Flughafen, Busse A 4, A 19, A 24, A 96, die alle Dudenstraße halten).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14. Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Wegen der kürzlich in Kraft getretenen erheblichen Fahrpreiserhöhungen der Bundesbahn (eine Rückfahrkarte Hamburg—Köln kostet jetzt 96,— DM) führt die Landesgruppe ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Dabei beträgt der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl werden ab sofort erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Anmeldebestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 24. März (nicht am 10.), 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und Preis „Mensch ärgere Dich nicht" gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 15. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29, Neuspar v. 1864, Konto-Nr. 1020/77 16 46 in Hamburg.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 25. Februar, 16 Uhr, im „Stadtparkeck", Saarlandstr. 23, Ecke Jarrestraße, Kappenfest zusammen mit den Memelländern. Das Programm hat diesmal eine besondere Überraschung für Sie. Anschließend Tanz. Bitte bringen Sie Kappen mit (U-Bahn Stadtpark, 5 Min. Fußweg).

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionsabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 3. 3., 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft mit Tonfilm „Die letzten Tage von Königsberg".

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 25. Februar, 16 Uhr, im „Stadtparkeck", Saarlandstraße 23, Ecke Jarrestraße, Kappenfest zusammen mit der Bezirksgruppe Barmbek. Das Programm hat diesmal eine besondere Überraschung für Sie. Anschließend Tanz. Bitte bringen Sie Kappen mit (U-Bahn Stadtpark, 5 Min. Fußweg).

Osterode — Sonnabend, 24. März (nicht am 10.), 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9. Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und Preis „Mensch ärgere Dich nicht" gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 15. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 HH 19, Methfesselstraße 29, Neuspar v. 1864, Konto-Nr. 1020/77 16 64 in Hamburg.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 26. Februar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, 2 HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur Grünen Tanne, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. März, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Auch die Herren sind eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein. Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Bei seinem Bericht in der Jahreshauptversammlung ging Vors. Krüger auch auf die Ostverträge und den Grundvertrag ein und stellte fest, die Landsmannschaften seien nicht gewillt, aus dem politischen Leben auszuscheiden. Sie wollten weiterhin der deutschen Sache dienen. Dank sprach er anschließend dem Magistrat, dem evangelischen Kirchenvorstand und befreundeten Organisationen für jederzeit gewährte Unterstützung aus. Einen Blumenstrauß als Zeichen des Dankes überreichte er der Leiterin der Frauengruppe, Anne-Liese Dombrowski, die danach über ihre Tätigkeit berichtete. Nach dem Kassenbericht von Alfred Kohn wurde der Vorstand entlastet. Dem ausgeschiedenen Leiter des Steinburger Ausgleichsamtes, Herbert Rüge, soll für die jahrzehntelange erfolgreiche Vertretung der Interessen der Vertriebenen besonders gedankt werden. Zum Schluß hielt Uwe Klinger einen Lichtbildervortrag über Reiseeindrücke in der Türkei.

Oldenburg/H. — Sonnabend, 24. Februar, 19 Uhr, Hotel Stadt Frankfurt. Fleckessen mit Unterhaltung, Tombola und Tanz. Gedeck incl. Eintritt 5,— DM. Eintritt (ohne Essen) 2,50 DM.

Pinneberg — Donnerstag, 1. März, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Chmiel, Damm 39, Monatsversammlung. Oberst a. D. Eberhard Schöpffer, Neumünster, spricht über „Das Deutschtum im früheren Deutsch-Südwest-Afrika".

Uetersen — Sonnabend, 3. März, 15 Uhr, Monatsversammlung. — Die Mitgliederversammlung war ein voller Erfolg. Vierzig Personen waren erschienen. Spendierter Kaffee und Kuchen lösten bei allen freudige Überraschung aus. Nachdem der Vors. zur politischen Lage Stellung genommen hatte, zeichnete er das treue Vorstandsmitglied Frau E. Plitt besonders aus. Alle Landsleute wünschen sich, daß Frau Plitt weiter so tatkräftig für die Gruppe arbeitet. Frau Eichler trug ein selbstgedichtetes Lied über den Vorstand vor, mit fröhlichem Inhalt, alle sangen den Refrain mit. Lustige Geschichten, verlesen von Herrn Tinschmann, und Schallplattenmusik beendeten den gelungenen Nachmittag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60. Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11/80 40 57.

Tagung für Frauengruppenleiterinnen der Gruppe Niedersachsen-West — Die diesjährige Tagung für Leiterinnen von Frauengruppen der Gruppe Niedersachsen-West findet Sonnabend, 31. März, 11 Uhr, in der Gaststätte Treffpunkt, Kirchhoffstraße in Cloppenburg statt. Neben der Landesfrauenreferentin Frieda Todtenhaupt, Bremen, und Vors. Fredi Jost sprechen. Die Frauenleiterinnen werden gebeten, einen Kurzbericht über ihre Tätigkeit in der beten, einen Kurzbericht über ihre Tätigkeit in den Gruppen zu geben. Fahrtkosten (Bundesbahn 2. Kl.) und Mittagessen werden ersetzt. Im Hinblick auf das Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten 1973 in Köln müssen alle Frauengruppen auf der Tagung am 31. März vertreten sein. Eine weitere Einladung erfolgt noch durch Rundschreiben.

Erika Link, Frauenreferentin

Buxtehude — Dienstag, 27. Februar, 20 Uhr, im Gemeindehaus Altkloster, Am Eichholz, Feierstunde der Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule zum Gedenken an den 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus. Szenischer Vortragsabend einer Gruppe des „theatermobil", Neuwied, eingerahmt von einem heiteren Spiel aus der Zeit Copernicus', dargestellt durch Laienspieler aus Buxtehude. Kostenbeitrag 2,— DM, Rentner, Soldaten, Schüler 1,— DM.

Fürstenau — Sonnabend, 10. März, fährt die Gruppe zu einer Veranstaltung der Nachbargruppe Quakenbrück, die um 20 Uhr im Bahnhofshotel beginnt. Im Rahmen der Veranstaltung werden die Filme „Ein Land, das reiche Früchte trug" (Bauernland, Getreideernte) und „Europäische Tragödie" (Flucht) gezeigt. Den Abschluß des Abends bildet ein Gratis-Wurstessen für alle Teilnehmer. Die Landsleute werden noch rechtzeitig durch Rundschreiben verständigt. Um rege Beteiligung bittet der Vorstand.

Goslar — Mittwoch, 28. Februar, 16 Uhr, im Hotel Breites Tor, Zusammenkunft der Frauengruppe. Wichtige Mitteilungen.

Osnabrück — Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, im Kaffeehaus Fernblick, Hauswörmannsweg 150, Karnevalsfeier des Chores der Kreisgruppe. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Kostenbeitrag 3,50,— D-Mark.

Wunstorf — Sonnabend, 24. Februar, 19 Uhr, im historischen Jagdzimmer des Hotels Wehrmann, Bahnhofstraße 83, heimatkultureller Abend, verbunden mit Fleckessen. Gäste herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Sonnabend, 24. Februar, 19.30 Uhr, im großen Saal des St.-Antonius-Gemeindehauses, Antoniusstraße 8, Nähe Springerplatz, Fastnachtsball. Kostüme und Kappen erwünscht. Für Stimmung sorgt eine beliebte Tanz- und Unterhaltungskapelle. Kostenbeitrag für Mitglieder 2,— DM, für Nichtmitglieder 3,— DM. Gäste herzlich willkommen. — Die Veranstaltung mit Spätaussiedlern und Gästen in Werne war wieder ein voller Erfolg. Mehr als 250 Teilnehmer spendeten dem Ostpreußenchor unter Leitung von Herrn Kalender sowie den zahlreichen Solisten viel Beifall.

Bonn — Donnerstag, 22. Februar, 20 Uhr, im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg, spricht Dr. Herbert Hupka MdB zum Thema „Menschliche Erleichterungen — ein großes Wort". — Montag, 12. März, 20 Uhr, im Konferenzzimmer der Beethovenhalle, Vortrag von Professor Dr. Fritz Gause über „Die Geschichte der Stadt Königsberg".

Bünde — Sonnabend, 3. März, 19 Uhr, im kleinen Saal des Stadtgartens, Kappenfest. Kostenbeitrag 2,— DM. Kappen bitte mitbringen (in beschränkter Anzahl auch an der Abendkasse erhältlich). Siehe auch Rundschreiben I/73. Gäste herzlich willkommen.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonnabend, 3. März, 19 Uhr, im Lokal Dechenschenke, Dechenstr. 12, ostpreußische Fasteloawendfeier mit Musik, Tanz und Tombola. Für die Tombola bitte ein Geschenk mitbringen, aber nur, wenn Sie es ermöglichen können. Auch Gäste, Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen. Der Leitspruch heißt: „Es ist kalt geworden auch hier im Lande, aber nehmt es nicht so schwer. Viele wissen's allerorten, denn bei uns gedenkt man mehr." Preise für den altbesten Rheinländer und den schnellsten Jackentanz warten auf Sie.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 3. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, Am Lohtor, Lichtbildervortrag „Die Backsteinbaukunst im deutschen Osten".

Remscheid — Sonnabend, 24. Februar, 20.11 Uhr, Karneval ganz groß — mit Kostüm oder ohne, im Westhauser Hof (Buslinie 4, Endstation, etwa 300 m weiter Richtung Burg, links). Es spielt eine Vier-Mann-Kapelle schwungvolle Tänze für jung und alt. Barbetrieb à la Blutgericht zu Königsberg. Die besten Kostüme werden prämiiert. Preiswerte Getränke. Einlaß ab 17 Uhr.

Köln — Freitag, 2. März, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe als fröhliche Fastnachtsfeier. Bitte Kappen mitbringen. Lustige Unterhaltung aus den eigenen Reihen.

Ostpreußen — Deutsches Land

AUTOPLAKETTE mit der Elchschaufel

Hamburg — Diese Autoplakette, herausgegeben von der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland, kann angefordert werden bei der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland, 2203 Horst, Pappelallee 12. Bitte fügen Sie Ihrer Bestellung 2 × 0,30 DM in Briefmarken für Versandkosten bei.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

Nürnberg — Sonnabend, 24. Februar, 19.30 Uhr, im Krohanest, Maxfeldstraße, Stammtisch Krawuhl. — Sonnabend, 10. März, 20 Uhr, im Bäckerhof, Schlehengasse 2, Jahreshauptversammlung.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, Kaulbachstr. 20, Studentenheim Alemania, Faschingsball.

Würzburg — Freitag, 2. März, 20 Uhr, im Barbarossasaal des „Russischen Hofs", Ostpreußenfasching.

Wir sollten nicht blindwütig Amok laufen

Landesdelegiertentagung der Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen

Dortmund — Mit dem Appell, „nicht dem Kleinmut oder der Gleichgültigkeit zu erliegen", wandte sich der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Frhr. v. Braun, an die Delegierten der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. In seinem Bericht zur Lage betonte er, daß die Ostpreußen keinen Anlaß hätten, ihre grundsätzliche Haltung zu ändern, sie bedürfe jedoch einer sorgfältigen und exakten Vertretung. Dazu gehöre, „daß wir beispielhaft Zeugnis ablegen für Deutschland, für seine Wiederherstellung und für einen Gemeinsinn der Bürger, der über den gesellschaftlichen Interessengegensätzen steht und wieder bewußt macht, daß innerstaatlicher Streit nur sinnvoll ist, wenn die äußere Freiheit und Selbstbestimmung des Ganzen gewährleistet sind". Einen ausführlichen Auszug aus diesem Bericht veröffentlichte das Ostpreußenblatt bereits in seiner Folge 6 auf Seite 3.

Unter den Gästen der Landesdelegiertentagung konnte der Vorsitzende der LMO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Harry Poley, Ministerialrat Graeven, Düsseldorf, vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales begrüßen, sowie den Vizepräsidenten des BdV und Landesvorsitzenden von Nordrhein-Westfalen, Friedrich Walter. In der Totenehrung gedachte Poley besonders des im vergangenen Jahr gestorbenen Vorstandsmitgliedes H. G. Bieber, Köln, der in echter preußischer Kameradschaft, Beharrlichkeit und Redlichkeit vorbildlich für die Heimat und die Gemeinschaft gewirkt habe.

Hinsichtlich der gegenwärtigen und künftigen Situation traf Vorsitzender Poley in seiner Eröffnungsrede u. a. folgende Feststellungen: „Unsere Arbeit für Ostpreußen im Ringen um die Durchsetzung der Menschenrechte und um Anwendung der Prinzipien des modernen Völkerrechts auch für Deutsche ist nichts anderes, als was die Vollversammlung der UN im Dezember 1972 bekräftigt hat." Der Redner wertete es als demagogische Propaganda-Erklärungen, daß derjenige gegen den Frieden sei, der nicht der Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung zustimme. Es sei bedauerlich, daß Ministerpräsident Kühn sich mit seinen Äußerungen vor dem nordrhein-westfälischen Landtag in der Diffamierungskampagne gegen die Landsmannschaften beteiligt habe. Weiter stellte Poley fest, „daß wir aus unseren Erfahrungen wohl mehr als unsere Gegner den Frieden als die Grundlage der deutschen Existenz gewahrt wissen wollen und uns jederzeit dafür einsetzen". Dafür sei insbesondere ein befriedigender Interessenausgleich zwischen Deutschland und der Sowjetunion — „die wir nicht als unseren Erbfeind betrachten" — erforderlich, der die Lebensrechte beider Partner wahre. Ein solcher Frieden könne nicht in der deutschen Unterwerfung unter völkerrechtswidrige fremde Machtansprüche bestehen.

„Wir wissen", schloß Poley seine Ausführungen, „wie weit wir von diesen Zielen heute politisch entfernt sind, wen wir gegen uns haben, daß wir die schwerste Zeit seit 1945 durchzustehen haben. Wenn wir der staatlichen Einheit Deutschlands verpflichtet bleiben — alles andere wäre Selbstpreisgabe — dann müssen wir beharrlich bleiben, nicht blindwütig Amok laufen — angesichts der politischen Kräfteverhältnisse — aber mit Geschlossenheit in den eigenen Reihen, mit Tatkraft und Opferbereitschaft die moralische und politische Substanz preußischen Staatsbewußtseins wahren, damit wenigstens noch unsere Stimme in Deutschland von Deutschland spricht und wenigstens dies von der Geschichte zu Protokoll genommen wird."

In seinem Arbeitsbericht hob der Vorsitzende der Landesgruppe hervor, daß die politischen Ereignisse im Berichtsjahr Haltung, Aussagen und Tätigkeiten der Landsmannschaften entscheidend beeinflußt haben. In der Auseinandersetzung um die Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau mit der Festschreibung der Demarkationslinien als Staatsgrenzen, die Viermächtevereinbarung über West-Berlin, den Verkehrsvertrag und den Grundvertrag habe die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen einen entscheidenden Platz eingenommen und behauptet. Ihre politischen Aussagen seien in der Substanz deckungsgleich gewesen mit den Verlautbarungen der Ostpreußischen Lanesvertretung und des LMO-Bundesvorstandes. Im einzelnen ging der Berichterstatter auf die verschiedenen Tagungen auf Landes- und Bezirksebene ein. Von den Gruppen im Landesbereich wurden darüber hinaus 322 heimatpolitische, 199 kulturelle und 384 gesellige Veranstaltungen durchgeführt. Hinzu kommen 21 Maßnahmen des Jugendreferates für Schulung und Bildung, für Kindergruppen und Spätaussiedler mit fast tausend Teilnehmern sowie zwei Sommerfreizeiten.

Nach den vorliegenden Meldungen wurden von der Landesgruppe am Jahresende 106 Gruppen mit 10 682 Familienmitgliedschaften geführt. Damit sind unmittelbar durch die Landesgruppe rund 35 000 Ostpreußen erfaßt neben den in gemischten BV-Kreisverbänden geführten 20 000 Mitgliedern.

Der Tätigkeitsbericht von Landeskulturreferent Dr. Hanswerner Heincke zeugte ebenfalls von einer erfreulichen Aktivität. Neben Vorträgen in Kreisgruppen, bei Frauengruppen und bei der DJO wurden in Düsseldorf Laienspiele mit Kindern aufgeführt und Stadtführungen mit Frauen-, Jugend- und Ausländergruppen unternommen. Außerdem wies Heincke auf die Mitwirkung bei wissenschaftlichen Arbeiten hin und gab die Planung für dieses Jahr bekannt.

In ihrem Tätigkeitsbericht betonte Landesfrauenreferentin Gertrud Heincke, daß die ostpreußischen Frauengruppen aktive Gemeinschaften in den örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen seien. Die monatlichen Zusammenkünfte würden durchweg gut besucht. Vielfältig waren die Themen, die dabei behandelt wurden. Besonders erwähnte Frau Heincke die Betreuung der Spätaussiedler, die sich teilweise immer schwieriger gestalte.

Landesjugendreferent Hans Hermann konnte berichten, daß die Zahl der Jugend- und Kindergruppen, der Volkstanzkreise, Laienspielscharen und Arbeitsgemeinschaften konstant geblieben sei. Fast alle diese Gruppen und Gruppierungen seien Mitglieder der Deutschen Jugend des Ostens und pflegen das vielfältige Leben wie andere Jugendgemeinschaften auch. Neben der heimatpolitischen Arbeit stünden Basteln, Spiel, Musik, Tanz, Fahrten und Jugendfreizeiten. Besonders betonte Hans Hermann die Beteiligung von jungen Spätaussiedlern an den Maßnahmen des Jugendreferates, das übrigens durch die Mitarbeiter Brigitte Wobbe, Herten, Michael Sahmel, Augustdorf, Günter Amboß, Dortmund, Gerd Friedrich Haberland, Münster, und Joachim Voß, Gelsenkirchen, gut vertreten war. Der Landesjugendreferent gab außerdem bekannt, daß Michael Sahmel zum neuen Landesjugendwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen gewählt worden ist.

Über die Aufgaben der Kulturarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen sprach umfassend Bundeskulturreferent Erich Grimoni. Dazu gehöre das große Preisausschreiben zur Erhaltung des ostpreußischen Kulturgutes, zu dem bereits wertvolle Beiträge in Hamburg eingetroffen seien und das noch bis zum 31. März laufe. Zum anderen gehöre dazu die Sammlung ostpreußischen Kulturgutes, die zunächst im Ostheim in Bad Pyrmont erfolge. Einen wichtigen Platz im Rahmen der Kulturarbeit ies Grimoni dem Ostpreußischen Jagdmuseum unter Hans-Ludwig Loeffke in Lüneburg zu sowie dem Haus Königsberg in Duisburg und dem Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf. Als Hilfe für die Gruppen sei im Copernicus-Jahr das von der Kulturabteilung der LMO in Hamburg herausgegebene entsprechende Arbeitsheft gedacht. Eine weitere Arbeitshilfe würde zur Zeit erarbeitet und soll unter dem Titel „Ostpreußen — was ist das?" in Oktavheftgröße zum Bundestreffen Pfingsten in Köln vorliegen. Außerdem kündigte der Redner ein Arbeitsheft über Immanuel Kant an, das rechtzeitig zum Kant-Jahr vorliegen werde.

Besondere Beachtung fand das Referat „Grundvertrag und Grundgesetz", das Hans-Günther Parplies, Bonn, vom „Referat für Politik und Völkerrecht beim BdV" hielt. Darin hieß es u. a., daß die Beurteilung eines Vertrages, hier des Grundvertrages, davon abhänge, an welchen Maßstäben man ihn messe. Dazu gehöre auch die Frage, welchen Nutzen und welche Vorteile er bringe und welche Chancen oder Gefahren er bringe. Zu diesen Kategorien gehören die Fragen der Nation, des Rechts und des Friedens, die der Redner eingehend untersuchte. Außerdem erläuterte er das Wiedervereinigungsgebot in der Präambel des Grundgesetzes an Hand der Rechts rechung des Bundesverfassungsgerichts. Um auch zu einer Nutzanwendung der Thesen für die Arbeit in den Gruppen zu kommen, faßte Parplies seine Gedanken und Überlegungen abschließend in drei Punkten zusammen: „1. Eine zutreffende Diagnose ist bekanntlich Voraussetzung für jede Heilung. Die nüchterne und kritische Beschäftigung mit den Grundlagen unserer Arbeit — auch der Rechtsgrundlagen — ist daher immer wieder notwendig und wichtig. 2. Das Eintreten für die Einheit Deutschlands — des Staates und nicht nur des Volkes — wird von unserer Verfassung nicht nur gedeckt, sondern sogar gefordert. 3. Unsere Aufgabe ist durch den Grundvertrag nicht leichter geworden; aber zu Resignation besteht kein Grund. Es kommt jetzt auf die Bewährung an. Es liegt an uns allen, an jedem von uns."

Die satzungsgemäß fälligen Neuwahlen des Vorstandes der Landesgruppe hatten folgendes Ergebnis: Vorsitzender Harry Poley, Duisburg, stellvertretender Vorsitzender Erich Grimoni, Lemgo, Schatzmeister Ulrich Lotz, Mettmann, Schriftführer Friedrich Voß, Gelsenkirchen. Zu Referenten der Regierungsbezirke wurden gewählt: Günter König, nna, für Arnsberg; Kurt Augustin, Lage, für Detmold; Horst-Wolfgang Sahmel, Mülheim, für Düsseldorf; Alfred Mikoleit, Bonn, für Köln/Aachen; Gerd Lewandowski, Burgsteinfurt, für Münster.

Horst Zander

Wie ich meine neuen Schlorren verlor

Von der Kinderzeit an der Gilge erzählt Walter Ruddigkeit

Wir Älteren wissen noch, wie unser Leben auf dem Lande von den vier Jahreszeiten geprägt wurde. Die Bewohner der Elchniederung, insbesondere die der Haffgegend hatten andere Sitten und Bräuche als etwa die Menschen, die in der Gegend von Gumbinnen oder Lötzen lebten. Ganz abgesehen von der Sprache, dem Dialekt. In den Großstädten und leider auch schon in den Kleinstädten bemühten sich die Menschen auch im täglichen Leben, Hochdeutsch zu sprechen, denn Plattdeutsch galt als ein bischen unfein und als Privileg der Landbewohner — so dachten die Städter. Aber Plattdeutsch war doch eigentlich die Muttersprache, und die wurde auf dem Lande außerhalb der Schul- und Amtsstuben gerne gesprochen. In den Haffdörfern, von Nemonien bis nach Karkeln, wurde neben dem Hoch- und Plattdeutsch auch noch in vielen Familien eine Sprache gesprochen, die Fremden völlig unverständlich war. Auch auf der Kurischen Nehrung war diese Mundart weit verbreitet. Mit dem Ableben und mit der Vertreibung der Landsleute wird wohl auch diese Mundart verlorengegangen sein.

Bei einem unserer Treffen erhielt ich von einer Bekannten aus Lappienen eine Fotokarte, wahrscheinlich aus den zwanziger Jahren: Lappienen beiderseits der Gilge. Welch eine freudige Überraschung! Die Fähre, voll besetzt — wahrscheinlich Kirchgänger — auf der Gilge. Dazu die altvertrauten Gebäude der Gastwirtschaften Pergam und Anuscheit im Hintergrund. Die Gilge war für alle Anlieger ein Wasserweg von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Neben dem Tourenverkehr (Personen- und Frachtdampfer der Reederei Meyhöfer zwischen Tilsit und Königsberg) fuhren Segelfrachtschiffe bei günstigen Winden die Gilge stromauf und -abwärts. Dazu kamen die langen Holztriften, die für die zahlreichen Sägewerke an der Gilge bestimmt waren. Tag und Nacht war auf der Gilge ein Leben und Treiben, das noch von den Schleppdampfern mit den von ihnen gezogenen — meistens mit Kohle beladenen Boydaks — bereichert wurde.

Was war das für ein riesiger Spaß, wenn wir Lorbasse die segelnden oder geschleppten Schiffe schwimmend erreichten und uns, am Beiboot geklammert, ein Stück stromaufwärts ziehen ließen! Zum Dank an den Schiffer, verabschiedeten wir uns mit dem Zuruf: „Schöpper, de Uhl hockt enne Mast!"

Darauf der Schiffer: „Hol em am Zoagel fast!"

Aber manchmal wurde auch vom Ufer aus der Ruf an die Schiffer gerichtet: „Wat deiht de Dievel en Tolkemit?"

Was der Schiffer darauf zurückrief, stand nicht in Knigges Buch ‚Umgang mit Menschen'. Wie oft wurde auch die Fähre zum Entsetzen des Fährmannes und der Fahrgäste von unten besehen. Je länger und tiefer wir tauchten, desto höher stiegen wir im Ansehen der Zuschauer.

Meistens Anfang Dezember kam der Frost und mit ihm das Treibeis auf der Gilge. Grundeis wurde es allgemein genannt. Die Schiffe strebten eilig den Winterhäfen zu. Die lagen vor allem in Königsberg oder Tilsit. Der Tourendampfer ‚Schnell' bahnte sich oft als letzter seinen Weg durch die Eismassen. Und eines Tages war es still auf der Gilge. Das Treibeis war zum Stillstand gekommen. Schacktarp war es, wenn das Eis noch nicht den einzelnen Fußgänger trug.

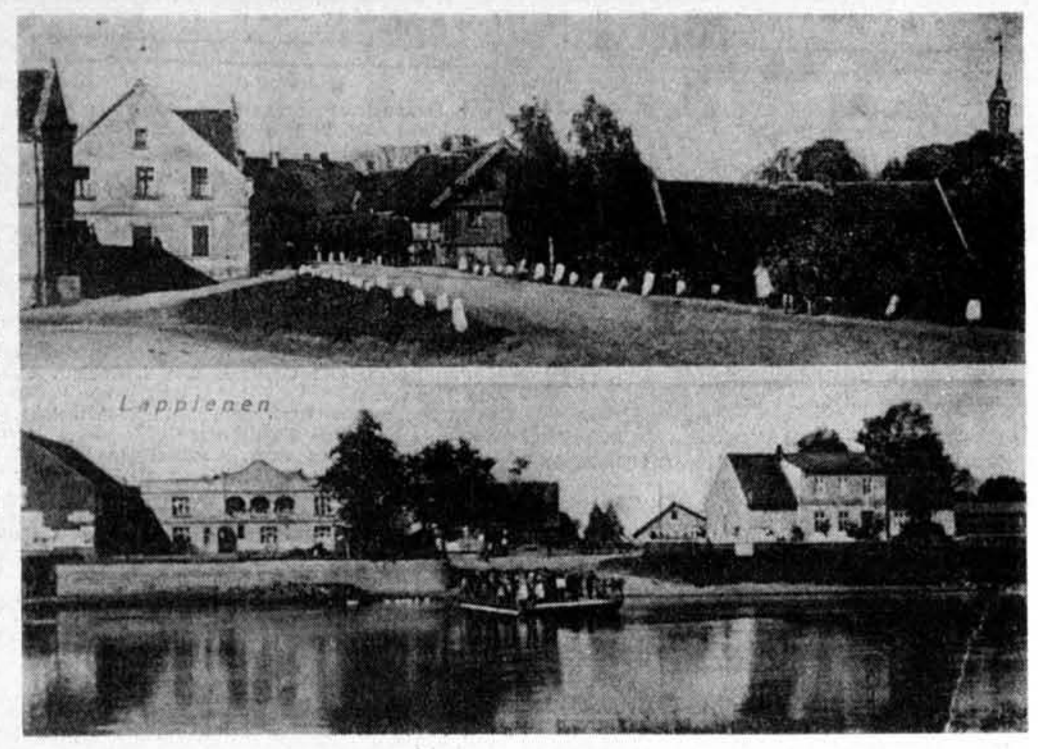
Aber eines Tages war es soweit. Mit einem Brett, das helfen sollte, das Körpergewicht zu verteilen, wurde der Übergang gewagt. Und hielt der Frost an, so setzte bald ein reger Fußgängerverkehr ein; man brauchte nicht mehr einen Dittchen für das Übersetzen zu bezahlen. Bald darauf fuhren auch die pferdebespannten Fuhrwerke mit Lasten über die Gilge; der Winter hatte seinen Einzug gehalten.

Nun begann auch der alljährliche Holzeinschlag in den Wäldern am Kurischen Haff, der mit einer Holzauktion, meistens in Tawellningken, sein Ende fand. In der Gastwirtschaft Ebner wurde der Holzeinkauf ganz gehörig nach alter Sitte begossen und manches Pferdchen vor dem Schlitten mußte seinen Weg ohne seinen Herrn zum heimatlichen Stall finden.

Einige Wochen nach Weihnachten begann die Holzabfuhr. Lange Schlittenkolonnen bildeten sich auf der Gilge, die hochbeladen mit Klafterholz und Strauch heimwärts strebten. Ein Tummelplatz ersten Ranges für die schlittschuhlaufende Jugend war die Gilge. Ebenso wurde geschorrt, was die Schlorren hergaben, auch das ‚Eissegeln' mit Schlittschuhen wurde fleißig geübt.

Daß der Gilgefluß auch seine Tücken hatte und bei Sommer- und Winterzeit seine Opfer in Form von Menschenleben forderte, das war allen Bewohnern bekannt. Ich selbst wäre beinahe eines ihrer Opfer geworden, wenn nicht die rettende Hand unseres Lehrers mich eines Wintertages den eisigen Fluten entrissen hätte. Unsere Schule stand auf hohen Fundamenten mit ihrer Rückseite außerhalb des Deiches, etwa zwanzig Meter vom Flußufer entfernt. Was war natürlicher, als daß wir Kinder in den Pausen unsere Schorrkünste auf dem Eis der Gilge übten! In dem betreffenden Winter war, etwa 15 Meter vom Ufer entfernt, eine nicht zugefrorene Stelle, eine sogenannte Blänke, entstanden, die etwa 15 Meter lang und zwei Meter breit war, in der das Wasser gurgelnd dahinfloß. An diesem Tage wollte ich meine am Vortag erhaltenen Schlorren ausprobieren und mit ihnen schorren.

In der Schulpause stürmte ich an der Spitze der Kinder dem Eis zu. Ordentlich Schwung und Anlauf vom Ufer nehmend, glitt ich auf dem Eis dahin. O weh, welch ein Schreck! Das gurgelnde Wasser plötzlich vor mir — zu spät, sich hinzuwerfen, um die Fahrt zu stoppen! Das eisige Wasser schlug über meinem Kopf zusammen. Ich tauchte auf und versuchte, mich schwimmend am Eis zu halten. Festhalten um jeden Preis! Die Schlorren an meinen Füßen waren verschwunden. Merkwürdig, ich dachte mehr an meine Schlorren, die ja ganz neu waren, als an meinen erstarrenden Körper. Schon wurden meine Beine von der Strömung unter das Eis gedrückt. Mit beiden Ellenbogen hing ich mit letzter Kraft am Eis. Ich hörte das Geschrei der anderen Kinder, aber keines wagte sich auf das Eis zu meiner Rettung. Meine Kräfte waren völlig erschöpft. Mit keinem Laut habe ich um Hilfe gerufen. Da — plötzlich sah ich eine Harke vor mir, die mir der Lehrer, zu mir herankriechend, zuschob. Mit der einen Hand mich am Eis festhalten, mit der anderen die Harke ergreifen, war eins. Der Lehrer zog an der Harke und ich strampelte mit den Beinen — so lag ich plötzlich auf dem Eis; ich war gerettet.



Erinnerung an das Heimatdorf: Lappienen mit Gasthof und Fähre — Foto privat

Trotz allem übersah ich die Situation nicht, in die ich geraten war. Die Angst vor dem drohenden Unheil in Form des bekannten Rohrstocks gab mir neue Kräfte, und die nutzte ich zur Flucht in Richtung Heimat. Aber mit wenigen mächtigen Schritten hatte mich der Lehrer eingeholt und der feste Griff zum oberen Teil meines — inzwischen geforenen — Jacketts gab mir zu verstehen, daß der Mann nicht gewillt war, seine Beute wieder preiszugeben. So wurde ich unter reger Beteiligung der Kinder abgeführt, zum Klassenzimmer, wo der Rohrstock an der Wand lehnte. Nach der damaligen Auffassung gab es kaum ein besseres Mittel als ihn, vor der ganzen Klasse ein Exempel zu statuieren, das abschreckend gegen Unbesonnenheiten wirken sollte. Ich habe das Strafmaß geduldig über mich ergehen lassen, denn der untere Teil meines Körpers war ja noch nicht zum Leben erwacht. Die erwarteten Gefühlsausbrüche blieben zum Erstaunen meiner Mitschüler völlig aus. Mein Verhalten wurde später als wahrhaft mannhaft gewürdigt. Mit meinem größeren Bruder durfte ich anschließend, so wie ich den eisigen Fluten entstiegen war, ohne Schlorren und bei klirrender Kälte, der etwa 500 Meter entfernt liegenden Wohnung meiner Eltern zustreben. Wir stellten an diesem Tage einen neuen Rekord über diese Distanz auf.

Der Winter verging, und dann kam der Frühling mit seinem Schacktarp und Eisgang auf der Gilge, viele bange Tage. Aber schließlich waren auch sie vorüber und Gilge belebte sich wieder in der altvertrauten Weise; die Schiffahrt hatte begonnen.

Der Schlitten über den zugefrorenen Mauersee

„Wenn dieser Frühling nur nicht so naß wäre", hörte ich neulich jemanden sagen. Diesem Winter fehlt der Schnee. Und oft gehen unsere Gedanken zurück in die Heimat, wo die tief verschneite Landschaft zu langen Schlittenfahrten lockte; vor allem um die Fastnachtszeit auch zu vielen Geselligkeiten. Dann wurde der große Schlitten fertig gemacht, die in diesen Wochen meist unruhig stampfenden Pferde davorgespannt, nachdem sie mit dem blankgeputzten Geschirr geschmückt waren. Groß und klein nahm im Schlitten Platz, sorgsam in Pelze und Pelzdecken gepackt. Mit frohen Gesichtern ging es in die tief verschneite Winterlandschaft. Das helle Klingeln der Schlittenglocken erfreute uns und gab unserem raschen Dahinfahren die rechte Begleitmusik.

Das Schönste erlebte ich in dem landschaftlich reizvoll gelegenen Lasdehnen (Haselberg), das von fünf großen Forsten umgeben war — im Sommer wie im Winter eine Freude für den Naturfreund. Dort fiel das Winterfest der großen Förstergemeinschaft in diese Zeit und wurde ausgiebig gefeiert. Als Auftakt dazu veranstaltete man eine Schlittenpartie durch die tief verschneiten Wälder. Etwa fünfzehn bis zwanzig Schlitten, voll besetzt mit frohen Menschen, setzten sich am frühen Nachmittag in Bewegung, und fort ging es in die Schoreller Forst hinein, durch alten Baumbestand, an jungen Schonungen, an Eis- und Moorflächen vorbei, oft bis in die Trappauer oder Ußlaller Forst hinein.

Schwere Schneelasten trugen die grünen Tannen und Fichten, und man konnte sich nicht sattsehen an der Winterpracht. In der lockeren Schneedecke sah man hier und da die Spuren von Hirschen und Rehen, Hasen und anderen Tieren; an macher Futterstelle glitten wir vorbei. Ab und an streifte ein Pferd oder eine Peitsche irgendeinen Ast oder Baum, und dann rieselte eine Wucht von Schneestaub herunter. Im Sonnenlicht glitzerten die Eiskristalle, und man kam sich vor wie in einem Märchenland. Die Augen tranken die Herrlichkeit der Natur in sich hinein und wir wagten kaum ein lautes Wort, um den Zauber nicht zu zerstören.

Steif und durchgefroren kamen wir in ‚Siemunds Hotel' an, wo der dampfende Grog und der heiße Kaffee schon auf uns warteten. Das wurde nun richtig ein Genuß; denn auch die Fastnachtskrapfen und Pfannkuchen standen zum Zugreifen bereit. Bald waren wir wieder durchgewärmt, und nun kam Fröhlichkeit auf. Bei Musik, Tanz, Gesang und frohem Erzählen wurde es richtig gemütlich; die Stunden vergingen schnell.

Wenn dann die heimatlichen Späße und so manches Jägerlatein aufgetischt wurden, gab es viel Schmunzeln und Lachen.

Erst spät, oft gegen Morgen, trennten wir uns. Um die Heimfahrt brauchte man sich damals nicht zu sorgen: die Pferde fanden ihren Weg zum heimatlichen Stall trotz der verschneiten Wege und der oft müden und lässigen Hand ihres Lenkers.

Vor Augen steht mir noch eine andere Schlittenfahrt. Ich vergleiche sie in Gedanken mit der historischen Fahrt des Großen Kurfürsten über das Kurische Haff. Es war in dem schneereichen Winter 1927/28, da war bei der großen Kälte auch der Mauersee zugefroren und zeigte eine spiegelglatte Eisdecke. An einem sonnigen Februarsonntag machten wir eine Spazierfahrt von Angerburg nach Ogonken-Haarßen. Hier kamen wir an das Ufer des Sees und sahen die glänzende Eisfläche vor uns und auch, daß schon mancher das Abenteuer gewagt hatte. Eine kurze Beratung — ein schneller Entschluß: Wir fahren hinüber zur Insel Upalten!

Gesagt, getan. Und los ging es! Uns bebte anfangs das Herz, und nur ganz langsam und vorsichtig fuhr der Schlitten an. Keiner sagte ein Wort. Man sah nur die glatte, hellklare Fläche, die einen Blick in die Tiefe erlaubte. Wir waren uns der Gefahren wohl bewußt; aber zurück? Nein, das wollten wir auch nicht. So ging es weiter, und da nichts auf eine Gefahr hindeutete, wurden wir kühner. Die Pferde kamen ins Traben. Ab und an mußten wir einen tiefen Spalt umfahren, der uns die Stärke der Eisdecke zeigte; so bekamen wir immer mehr ein Gefühl der Sicherheit, auch wenn hie und da ein lautes Knacken und Krachen des Eises uns erschreckte. Bald ging es in vollem Trab über die glatte Fläche dahin; es wurde eine große Freude und ein Vergnügen daraus, so schön und mühelos war die Fahrt.

Auf der Insel Upalten schmeckten dann der heiße Kaffee und selbstgebackener Streuselkuchen so gut wie noch nie. Und dann ging's heimwärts nach der anderen Seite, nach Kehlen und Angerburg zu. Noch einmal mit etwas Zagen und Sorge begonnen, wurde auch die Heimfahrt ein Erlebnis: auf glatter Eisfläche fast schwerelos dahinzufliegen — wie schön! Unvergessen ist mir dieser Nachmittag.

Wer von uns ahnte damals, daß sich dieses ‚Dahinfliegen' über das Eis nach vielen Jahren wiederholen würde? Aber diesmal ganz anders: in letzter Minute wurde es in großer Not der letzte Ausweg. Im Januar '45 war's, als die Russen Ostpreußen besetzten. Der größte Teil der Trecks war bis Königsberg gekommen und damit abgeschnitten; denn der Russe hatte inzwischen Elbing besetzt und umkämpfte Fischhausen. So blieb uns nur der letzte Ausweg über das Eis des Haffes zur Frischen Nehrung. Seit einiger Zeit herrschte schon Tauwetter. So war die Sorge berechtigt, ob es uns noch gelingen würde, hinüberzukommen. Dazu waren auf unserem Wagen vier kleine Kinder. Aber hinter uns der Feind, ohne Erbarmen! So blieb uns nichts weiter übrig: wir befahlen uns und alle in Gottes Hand und traten die schicksalhafte Fahrt an.

Die Wagen fuhren vor — das Wasser umspülte schon die Füße der Pferde — wir Erwachsenen schritten zu Fuß hinterher. Es ging besser, als wir gedacht: die Eisdecke hielt, wir stiegen auf die Wagen, und in großen Abständen folgten wir dem Zug. Ab und zu zeigten gesteckte Weidenbüsche brüchige und offene Stellen an und machten große Umwege nötig. Es war ähnlich wie beim ‚Reiter über'n Bodensee'; denn erst später erfuhren wir von Bekannten, daß ganze Wagen mit Pferd und Kutscher an anderen Stellen abgesunken waren und viele Menschen durch Fliegerangriffe in die Tiefe gerissen worden waren. Uns war das Leben neu geschenkt worden.

M. Meyer



Weiß bemützte Fischerhäuser am Strom in Gilge am Kurischen Haff — Foto R. Neiss

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Wichmann, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6071 Götzenhain über Langen, Hügelstraße 5, am 29. Februar

zum 96 Geburtstag

Buske, Meta, geb. Pauls, aus Kurvensee bei Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Bruno Janz, 6689 Dirmingen/Saar, Berschweiler Str. 4, am 1. März

zum 95. Geburtstag

Thulke, Adolf, aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 2082 Uetersen, Heinrich-Heine-Straße 37, am 14. Februar

zum 94 Geburtstag

Dreher, Friedrich, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, am 1. März

Scheffler, Amalie, aus Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Roßstraße 135, bei Zeug, am 28. Februar

zum 93. Geburtstag

Albin, Anna, aus Godrienen bei Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Schönböckner Straße 55, Altersheim, am 26. Februar

Pusch, Minna, geb. Kludszuweit, aus Gumbinnen, Königstraße 32, jetzt bei Pfarrer Klatt, 7631 Schwanau 2, Kirchplatz 4, am 26. Februar

Sinagowitz, Auguste, aus Neidenburg, jetzt 75 Karlsruhe, Breite Straße 24, am 25. Februar

Viergutz, Margarete, aus Königsberg, jetzt 3331 Beienrode über Helmstedt, am 28. Februar

Wenger, Luise, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Luise Dressler, 28 Bremen, Valchenburghstraße 17, am 2. März

zum 92. Geburtstag

Bloch, Johann, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt 5 Köln 71, Mandelbaumpfad 16, am 28. Februar

Matzath, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 205 Hamburg-Kirchwerder, Süder Auerweg 269, bei Czissow, am 28. Februar

Thimm, Hans, aus Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel, Mittelstraße, am 13. Februar

zum 91. Geburtstag

Kaminski, Martha, geb. Jenk, aus Königsberg, Am Fließ 15b, jetzt 41 Duisburg 12, Herwarthstraße 63, am 1. März

Olk, Emma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 4805 Brake, Rathenaustraße 992, am 1. März

zum 90. Geburtstag

Bajohra, Gustav, Glasermeister, aus Lötzen, Karlstraße 8, jetzt bei seiner Tochter Lena Tress, 5022 Jungersdorf, Schubertstraße 7, am 28. Februar

Behrend, Ewald, aus Königsberg, Schillerstraße 14, jetzt 233 Eckernförde, Danziger Straße 5, am 27. Februar

Brozoska, August, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Riesebey-Söndeby, am 2. März

Hoefer, Karl, aus Bartenstein, Bismarckplatz 4, jetzt 31 Celle, Hüttenstraße 150, am 25. Februar

Nickel, Frida, aus Gumbinnen, Salzburger Straße 26, jetzt 74 Tübingen, Im Herbstenhof 15

zum 89. Geburtstag

Tomescheit, Berta, geb. Oppermann, aus Tilsit, Sommerstraße 1, zu erreichen über Frau Christel Christ, 536 Wittlich, Sternbergstraße 18, am 25. Februar

zum 88. Geburtstag

Kohzer, Martha, aus Gerdauen, Abbau Alterndorf, jetzt 6909 Walldorf, Nußlocher Straße 65, am 3. März

Minuth, Rudolf, aus Königsberg, Hans-Sagan-Str. 44, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lindenallee 2 d, am 10. Februar

Neuwald, Antonie, aus Süßenberg, Kreis Heilsberg, und Liebstadt, Brauhausstraße 6, jetzt 446 Nordhorn, Edelweißstraße 35, am 27. Februar

Radtke, Maria, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Altersheim, Redtenbacher Straße 10, am 25. Februar

zum 87. Geburtstag

Assmann, Anna, aus Kalkstein, Kreis Heilsberg, und Wormditt, jetzt 7761 Wahlwies, Radolfzeller Str. 9, am 21. Februar

Bongarts, Hermann, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt 2051 Dassendorf, Südweg 17, am 3. März

Czerwitzki, Ida, Parkhotel Liebstadt, jetzt 2102 Hamburg 93, Mannesallee 25, bei Morning

Eichmann, Anna, geb. Beckereiner, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Fruchsestraße 7, am 3. März

Flath, Ernst, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt bei seiner Tochter Hedwig Koschoreck, 62 Wiesbaden, Roseggerstraße 3, am 21. Februar

Klugmann, Artur, aus Königsberg und Alt Ukta, jetzt 48 Bielefeld, Haspelstraße 1, am 26. Februar

zum 86. Geburtstag

Faltin, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Stellingen, Wördemannstr. 19/29, Alteneichen, am 28. Februar

Hoffmann, Anna, aus Königsberg, Steile Straße 3, jetzt 2 Hamburg 74, Sonnenland 79c, am 26. Februar

Marter, Rudolf, Landwirt, aus Lichtenfelde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2057 Reinbek, Großer Ruhm 85, am 21. Februar

Neumann, Kurt, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 92, Fischbecker Holtweg 60, am 1. März

Neumann, Ottilie, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt 3524 Immenhausen, Untere Bahnhofstraße 17, am 28. Februar

Scharwies, Auguste, aus Alt Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt 455 Bramsche, Moselstraße 6, Altersheim, am 27. Februar

zum 85. Geburtstag

Bartel, Emmy, geb. Heinrich, aus Königsberg, Schützenstraße 3, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer, Nienhofstraße 37, am 26. Februar

Draasch, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, Hafenstraße, am 3. März

Kaiser, Margarete, aus Neuendorf, Kreis Labiau, jetzt 2427 Neversfelde, Breslauer Straße 10, am 16. Februar

Korsch, Martha, geb. Kirstein, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 31 Celle, Bremer Weg 30, am 26. Februar

Kumetat, Meta, verw. Urmoneit, geb. Kinder, aus Steinflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln-Dellbrück, Pilzweg 6, am 26. Februar

Mattschuck, Friedrich, aus Tilsenau bei Ragnit, jetzt bei seinen Kindern Emmy und Ernst Ziplies, 2 Hamburg 54, Herzblumenweg 2, am 1. März

Mertins, Rudolf, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Schneewittchenweg 8, am 3. März

Quast, Emanuel, aus Klein Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 5301 Widdig über Bonn, Kölner Landstraße 33, am 25. Februar

Schlegelberger, Helene, aus Tilsit, Bahnhofstraße 5, jetzt 2058 Lauenburg, Breslauer Straße 16a, am 27. Februar

Schmerberg, Elisabeth, aus Pillau II, Ostoberschlesienstraße 19, jetzt 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 51, am 28. Februar

zum 84. Geburtstag

Eckloff, Emma, geb. Schlicht, aus Zinten, Birkenallee Nr. 1, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Edith Slomka, 4811 Oerlinghausen 2, Goldstr. 45, am 25. Februar

Hoefer, Gustav, aus Ostpreußen, jetzt 2081 Alveslohe, Pommernstraße, am 23. Februar

Klebba, Hedwig, aus Arys, Gartenstraße 17, jetzt 2409 Pönitz, Theodor-Storm-Weg 2, am 22. Februar

Koslowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbek, Altenheim „Deiner Linde", am 2. Februar

Lehwald, Auguste, geb. Schauris, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda, 706 Schorndorf, Schornbacher Weg 35, am 3. März

Schirmacher, Walter, Schmiedemeister, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 224 Heide, Mittelstraße 2, am 24. Februar

zum 82. Geburtstag

Dzubiel, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 2202 Barmstedt, Weidkamp 10, am 28. Februar

Ewert, Marie, geb. Stumpf, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2333 Groß-Wittensee, am 19. Februar

Grusdat, Felix, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Westerbrock 92, am 26. Februar

Lyll, Gustav, aus Richtenberg und Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt 495 Minden, Gertrudstraße 10, am 27. Februar

Mundt, Frida, aus Seestadt Pillau, jetzt 48 Bielefeld, Eichenstuckenstraße 1, am 28. Februar

Riemke, Ernst, Lehrer i. R., aus Rastenburg, Moltkestraße 62, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 48, am 1. März

Schroeder, Margarete, aus Neukuhren, Schule, Kreis Samland, jetzt 307 Nienburg, Weichselstraße 5, am 1. März

Streit, Helene, geb. Schlegel, aus Pr.-Holland, jetzt 3 Hannover, Philipsbornstraße 39 II, am 22. Februar

Tintemann, Fritz, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt 328 Bad Pyrmont, Becherstraße 2, am 27. Februar

Weis, Anna, geb. Jenk, aus Rastenburg, Wilhelmstraße 37a, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Westerkoppel 6, am 18. Februar

zum 81. Geburtstag

Folgmann, Robert, aus Worienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2865 Lübberstedt 94, Am Bahnhof, am 2. März

Hoffmann, Albert, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 1, jetzt 2221 Windbergen, am 28. Februar

Tillmann, Charlotte, aus Schippenbeil, jetzt bei ihrem Sohn, 406 Viersen 12, Äquatorweg 10, am 16. Februar

zum 80 Geburtstag

Amling, Gottfried, aus Pr.-Holland, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 3. März

Goetz, Ellen, geb. Scott, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt 6 Frankfurt (Main), Hamannstraße 6, bei Heider, am 25. Februar

Glitz, Ida, Stickerin, aus Saalfeld, Brunnenstraße 7, jetzt 2 Hamburg 53, Blomkamp 50, am 3. März

Hill, Richard, aus Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Stolperstraße 19, am 26. Februar

Hoffmann, Ida, geb. Gowinski, aus Angerburg, jetzt 7063 Welzheim, Silcher Straße 19, am 1. März

Homm, Franz, Landwirt, aus Ballethen, Kreis Angerburg, jetzt 3342 Schladen (Harz), Hammelkring, am 16. Februar

Kaiser, Maria, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Körnerstraße 339, am 27. Februar

Maczeyczik, Amalie, geb. Reiß, aus Küzen, Kreis Lyck, jetzt 2351 Hizhusen bei Bad Bramstedt, am 20. Februar

Pickel, Matha, geb. Kaempf, aus Pillau I, Am Graben Nr. 11, jetzt 4102 Homberg, Lindenstraße 40, am 28. Februar

Raeder, Maria, geb. Gruber, aus Grünrode, Kreis Schloßberg, jetzt 7211 Dietingen, Schillgasse 175, am 28. Februar

Scharkowski, Ida, geb. Spogat, aus Gruten, Kreis Elchniederung, und Insterburg, jetzt 355 Marburg, Eisenstraße 1, am 26. Januar

Seifert, Paul, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 753 Pforzheim, Angelusstraße 5, am 25. Februar

Spiewak, Wilhelm, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 6074 Urberach, Berliner Straße 1, am 1. März

Tietz, Eva, geb. Schwarz, aus Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt 7812 Bad Krozingen, Bodelschwinghstr. 9, am 28. Februar

Werner, Theodor, aus Johannisburg, Grenadierstr. 14, jetzt 609 Rüsselsheim, Moritz-von-Schwind-Str. 27, am 25. Februar

Weiß, Fritz, aus Petersfelde/Navajehlen, jetzt 2139 Lauenbrück 197, am 25. Februar

Wichmann, Minna, geb. Kemsis, aus Angerburg, jetzt 402 Mettmann, Im Kämpchen 19, am 27. Februar

zum 75. Geburtstag

Duwe, Anna-Luise, aus Schmalleningken, Kreis Pogegen, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg Nr. 7, am 20. Februar

Fritz, Maria, geb. Treptau, aus Allenstein, jetzt 493 Detmold 19, Werrebogen 9, am 23. Februar

Glagau, Fritz, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, jetzt 205 Hamburg 80, Glindersweg 20, am 28. Februar

Guttzeit, Emil Johannes, Mittelschul-Konrektor i. R., aus Heiligenbeil, jetzt 284 Diepholz, Wellestr. 14, am 1. März

Hoffmann, Otto, aus Gudden, Kreis Tilsit, jetzt 3101 Wieckenberg 75, am 28. Februar

Kaminski, Ida, geb. Ukleya, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 21 Hamburg 90, Stader Straße 168, am 22. Februar

Krüger, Auguste, geb. Paschke, aus Molsen, Kreis Osterode, jetzt 5039 Sürth, Hammerschmidtstr. 6, am 26. Februar

Melzer, Gustav, Polizeimeister i. R., aus Labiau, jetzt 33 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 50, am 28. Februar

Preplus, Helene, geb. Schewitz, aus Ragnit, Markt 7, jetzt 216 Stade, Birkenweg 21, am 3. März

Szameitat, Friedrich, aus Tilsit, Stollbecker Str. 29, jetzt 842 Kellheim, Ludwigsplatz 6, am 27. Februar

Schwanitz, Margarete, aus Danzig, jetzt 852 Erlangen, Ratsberger Straße 10½, am 2. März

Steinbeck, Johanna, geb. Kösling, aus Prassen, Kreis Rastenburg, jetzt 3503 Lohfelden 1, Crumbacher Straße 89, am 25. Februar

Treinies, Hulda, geb. Schulz, aus Heydekrug, jetzt 446 Nordhorn, Denekamper Straße 227, am 25. Februar

Wierzoch, Charlotte, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 42, Schöneburgstraße 5, am 27. Februar

zum 70. Geburtstag

Fischer, Meta, geb. Kallweit, aus Gut Lindenburg, Kreis Insterburg, jetzt 216 Stade, Brauerweg 5, am 1. März

Fischbacher, Edith, geb. Bornkam, aus Königsberg, Steffeckstraße 8a, jetzt 314 Lüneburg, Konrad-Adenauer-Straße 90, am 22. Februar

Fligge, Irene, geb. Ruprecht, aus Königsberg, Preyler Weg, jetzt 4951 Eisbergen über Minden, Schnatbach Nr. 5

Fydrich, Luzi, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt 487 Meppen, Obergerichtsstraße 3, am 1. März

Gurklies, Meta, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt 85 Nürnberg, Turnerheimstraße 32, am 26. Februar

Josuttis, Erna, geb. Meyer, aus Barsuhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2071 Todendorf, Hauptstraße 17, am 1. März

Kattenberg, Paul, aus Lindental bei Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 4781 Lipperbruch, Stettiner 6, am 23. Februar

Krakor, Maria, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 20, Michelstädterweg 37, am 28. Februar

Kroll, Meta, geb. Kischel, aus Tharden, Kreis Osterode, jetzt 42 Oberhausen 1, Wilhelm-Tell-Straße 2, am 20. Februar

Langell, Minna, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt 4154 Tönisvorst 1, Wiesengrund 1, am 27. Februar

Laufersweiler, Heinrich, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt 3509 Dagobertshausen, am 23. Februar

Mackat, Margarete, geb. Kallweit, aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt 24 Lübeck, Strohkatenstraße 10, am 27. Februar

Roegler, Gertrud, geb. Boettcher, aus Szittkehmen, Kreis Goldap, Rominter Heide, jetzt 6544 Kirchberg, Sandkuhlstraße 27, am 3. März

Rumpel, Charlotte, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Kösliner Straße 30, am 28. Februar

Schrank, Willi, Forstamtmann i. R., aus Dallwitz, Kreis Insterburg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 3a, am 24. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Homm, Fritz, Landwirt, und Frau Frida, geb. Gerdewischke, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt 3342 Schladen, Breslauer Straße 90, am 23. Februar

Salewski, Emil und Frau Ida, geb. Sobottka, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt 5411 Neuhäusel, Im Windegut 9, am 19. Januar

Thurau, Gustav, Postbeamter i. R., und Frau Emma, geb. Arendt, aus Heiligenbeil, Kastanienweg 2, jetzt 2 Hamburg 70, Elsässer Straße 14, am 23. Februar

zur Ernennung

Volker, Alfred, Oberbaurat, Diplom-Ingenieur und Assessor des Bergfachs (Volker, Alfred, Schulrat i. R., und Frau Magda, geb. Steiner, aus Pr.-Holland, jetzt 535 Warburg, W.-Schlaun-Straße 41), als leitender technischer Aufsichtsbeamter bei dem Gem.-Unf.-Vers.-Vbd. des Landes Württemberg

Einbanddecken 1972

Bezieher, die den Jahrgang 1972 unserer Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT einbinden lassen wollen, können hierfür die benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt.

Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 20 DM (hierin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 8426-204 oder auf unser Girokonto Nr. 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg (BLZ 200 500 00). Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

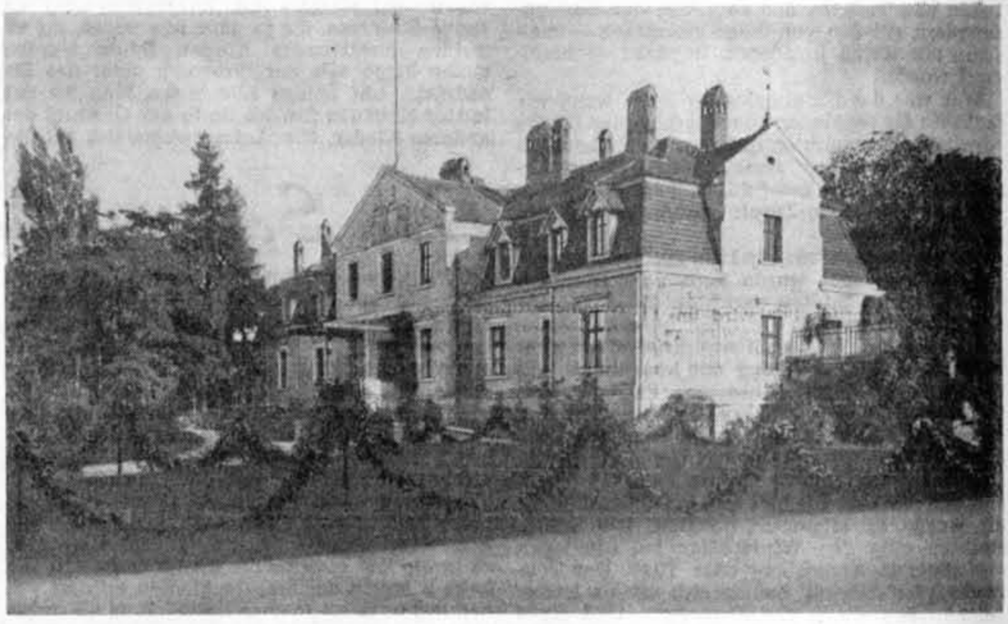
Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versandmehrkosten. Demgemäß sind die zusätzlich bestellten Einbanddecken mit 18 DM pro Stück zu zahlen.

Außerdem sind Zeitungsmappen in Form von Schnellheftern zum Preise von 5 DM (incl. Mehrwertsteuer und Portokosten) lieferbar.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 93)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 93 in 10 Tagen, also Dienstag, 6. März 1973, an



FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihren 40. Hochzeitstag feiern am 3. März 1973

Erich Kenkel und Margarete Kenkel
geb. Rosengart
aus Labiau, Wilhelm-Gustloff-Straße 7
jetzt 2 Hamburg 50, Virchowstraße 70

Wir grüßen alle Verwandten und Bekannten.

Am 26. Februar 1973 wird unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Meta Gurklies
aus Grünhausen, Elchniederung

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und alle Verwandten

85 Nürnberg, Turnerheimstraße 32



Am 27. Februar 1973 feiert Frau

Minna Langell
aus Schanzenort, Kr. Ebenrode Ostpreußen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, sowie noch viele schöne Jahre
ihr Ehemann sowie Kinder und Enkelkinder

4154 Tönisvorst 1, Wiesengrund 1

Am 5. März 1973 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Lehrerwitwe
Luise Jonas
geb. Petereit
aus Pokallna und Vielbrücken, Ostpreußen
in 3001 Gailhof b. Hannover

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
Ruth und Wolfgang mit Anne und Eiko
Alice und Andreas mit Ingo, Heino und Helmi



Ihren 75. Geburtstag feiert am 22. Februar 1973 Frau

Ida Kaminski
geb. Ukleya
aus Arys, Kr. Johannisburg
jetzt 21 Hamburg 90, Stader Straße 168

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihr Mann, ihre Kinder Schwiegerkinder und Enkel



Am 26. Februar 1973 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Krüger
geb. Paschke
aus Molsen, Kr. Osterode, Ostpreußen

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre Kinder und Enkelkinder

5039 Sürth, Hammerschmidtstraße 6



Am 28. Februar 1973 wird meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Eva Tietz
geb. Schwarz
aus Gutenfeld, Kr. Samland

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit und wünschen noch viele schöne Jahre
Krimhild Albiez, geb. Tietz
Schwiegersohn, Enkelkinder u. Schwester

7812 Bad Krozingen, Bodelschwinghstraße 9

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler



Am 25. Februar 1973 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau

Hulda Treinies
geb. Schulz
aus Heydekrug, Ostpreußen
in 4460 Nordhorn, Denekamperstraße 227

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
ihr Sohn Gerhard Treinies nebst Familie
ihre Enkeltochter Carla Sendatzki und Familie
ihre Schwester Olga Naujok, geb. Schulz
ihre Tochter Irmgard Schmidt und Familie
ihre Enkeltochter Gisela Cyranek und Familie



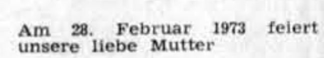
Am 28. Februar 1973 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Maria Raeder
geb. Gruber
aus Grünrode, Kr. Schloßberg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihr Sohn Heinz mit Familie

7211 Dietingen, Schillgasse 175



Jahre
wird am 25. Februar 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und liebe Oma, Frau

Johanna Steinbeck
geb. Kösling
aus Prassen, Kr. Rastenburg Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

3503 Lohfelden 1, Crumbacher Straße 89



Am 28. Februar 1973 feiert unsere liebe Mutter

Martha Pickel
geb. Kaempf
Pillau I, Am Graben 11
jetzt 4102 Homberg, Lindenstraße 40

ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihr Gottes Segen, Gesundheit und alles erdenklich Gute
Günther und Erhard Pickel und Anverwandte



Am 25. Februar 1973 feiert unser lieber Vater und Opa

Theodor Werner
aus Johannisburg (Ostpr) Grenadierstraße 14

bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag in 609 Rüsselsheim, Moritz-von-Schwind-Straße 27.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Kinder und Enkelkinder

Am 1. März 1973 feiert mein lieber Ehemann, unser Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Spiewak
aus Manchengut, Kr. Osterode, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlichst und wünschen, daß Gott ihn noch viele Jahre erhalten möge.
Seine Ehegattin Marie, Kinder, Enkel und Urenkel

6074 Urberach ü. Langen, Berliner Straße 1



Am 14. Februar 1973 feierte unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Adolf Thulke
aus Rosenberg, Kr. Gerdauen/Ostpreußen

seinen 95. Geburtstag in 2082 Uetersen, Heinrich-Heine-Straße 37.

Es gratulieren herzlich
seine Kinder, Enkel und Urenkel

Nach einem erfüllten Leben entschlief im Januar 1973 im 90. Lebensjahr unsere gute Mutter

Lina Broßeit
geb. Gräf
aus Kreuzingen/Ostpreußen

In Dankbarkeit
Rudi Leithold und Frau Anna, geb. Broßeit
Meta Seuster, geb. Broßeit

x 1231 Mittweide, Kreis Beeskow, Hauptstraße 9

Am 10. Februar 1973 wurde unsere liebe

Herta Monkowius
aus Tapiau-Paterswalde

von ihrem langen Leiden erlöst.

Ihre Landsleute
Fritz und Margarete Volkmann
Maria und Anna Weiß

7182 Gerabronn, Hindenburgstraße 19

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat nahm Gott nach kurzer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Opa für immer zu sich.

Gustav Adolf Wohlan
aus Reichertswalde,
geb. 4. 3. 1911 Teschenwalde Kr. Pr.-Holland
gest. 3. 2. 1973

In stiller Trauer
Hedwig Wohlan, geb. Possoch
nebst Kindern und Enkelkindern

6365 Rosbach 2, Schulstraße 17



Johanna Fredericke Brozat
aus Königsberg (Pr)
* 19. 6. 1892 † 17. 2. 1973

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hannelore Mory, geb. Brozat
Herbert Mory

2303 Gettorf
Eckernförder Chaussee 41

Im gesegneten Alter von 92 Jahren entschlief am 11. Februar 1973 im 69. Ehejahr mein herzensguter, treusorgender Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Onkel und Schwager

Rittergutspächter
von Adl. Neuendorf
Kr. Königsberg (Pr)

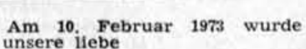
Arthur Kuhn
Rittmeister der Reserve a. D.

In stiller Trauer
Elli Kuhn, geb. Allfihn
Hans Kuhn
Hanna Kuhn geb. Schönichen
Barbara Wöhrmeyer geb. Kuhn
August Wöhrmeyer
Renate Boetticher geb. Kuhn
Kurt Boetticher
Peter Kuhn
Erika Kuhn, geb. Natzke
9 Enkelkinder und 17 Urenkel

1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 19. Februar, um 9 Uhr im Krematorium Wilmersdorf stattgefunden.

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen



Ausgelitten hab' ich nun, bin an meinem Ziele von den Leiden auszuruh'n, die ich nicht mehr fühle.
Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute morgen meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Berta Singelmann
geb. Paulat
aus Eichenheim, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
August Singelmann
Emil Lepa und Frau Helene, geb. Singelmann
Otto Singelmann und Frau Ilse, geb. Breitfeld
Herbert Franke und Frau Edith, geb. Singelmann
Enkelkinder Ruth, Eckard, Jürgen u. Ute und Anverwandte

46 Dortmund-Wickede Jungstillingweg 9, den 9. Februar 1973

Plötzlich und unerwartet verstarb meine geliebte Schwester, Cousine und Tante

Elisabeth Paape
* 19. 8. 1900 † 22. 1. 1973

In tiefer Trauer
Susanne Paape
und Anverwandte

415 Krefeld, Richard-Wagner-Straße 17

Nach Gottes heiligem Willen wurden aus unserer Schwesternschaft nach langem, schwerem Leiden in die Ewigkeit abberufen

Diakonisse Else Bassus

* 17. April 1899 † 16. Januar 1973
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1932
Einsegnungsspruch 2. Kor. 8. 9

und

Diakonisse Charlotte Stumm

25. Dezember 1907 † 26. Januar 1973
zum Diakonissenamt eingesegnet am 8. April 1934
Einsegnungsspruch: Joh. 6, 48

Sie wurden auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück am 20. Januar und 1. Februar 1973 beigesetzt.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen) Quakenbrück

Diakonisse Elisabeth Gräning, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

Am 1. Februar 1973 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren unsere gute Tante und Schwägerin

Berta Bittkowski

geb. Gantowski
aus Johannisburg/Ostpreußen
zuletzt wohnhaft 47 Hamm/Westfalen, Steinstraße 1

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Giesberg, geb. Rostek

41 Duisburg 29, Donaustraße 9

Am 13. Februar 1973 starb meine liebe Mutter

Käthe Müller

Königsberg (Pr) — Lübeck

In tiefer Trauer
Gerhard Müller
und Familie

2057 Wentorf, An der Bergkoppel 1

Im gesegneten Alter von fast 83 Jahren verstarb am 15. Januar 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Maria Luise Rathke

geb. Thiel
aus Schönfließ bei Korschen, Ostpreußen

in Heilbronn a. N.

In stiller Trauer
ihre Kinder
Johannes, Kurt und Ruth
nebst 3 Enkeln

Die Beerdigung fand am 18. Januar 1973 auf dem Friedhof in 6961 Sennfeld Kreis Buchen, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emma Schneider

geb. Wirsching
aus Seekampen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen

337 Seesen, Posener Straße 1, den 14. Februar 1973

Die Beerdigung hat am Montag, dem 19. Februar 1973, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Jldehausen aus stattgefunden.

Frieda Dirks

verw. Siemund, geb. Wannow
aus Dargau, Kreis Pr.-Holland, Ostpr.
† 9. Mai 1887 * 5. Februar 1973

ist unerwartet für immer von uns gegangen.

In großer Trauer
Margot Schümann, geb. Siemund
Carl Wilhelm Schümann
Erika Siemund, geb. Schlubach
Enkel und Urenkel

423 Wesel, Schillstraße 15

Die Be[illegible] am 9. Februar 1973 in Wesel stattgefunden.

Heute nahm Gott nach längerem, schwerem Krankenlager unsere herzensgute Mutter, liebe Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Adloff

geb Amling
aus Baarden, Kreis Pr.-Holland

im 88. Lebensjahre zu sich.
Ihr Leben war Glaube, Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer
Hilde Hülsen, geb. Adloff
Hans Hülsen
sowie alle Angehörigen

2214 Hohenlockstedt, Lohbarbecker Weg 49
den 14. Februar 1973

Stets einfach war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen streben,
hieltst Du für Deine Pflicht.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet, für uns unfaßbar, am 2. Februar 1973 meine liebe, treusorgende Frau, meine herzensgute Mutter

Ottilie Prange

geb. Diezyk
aus Allenstein, Ostpreußen

eine Woche nach Vollendung ihres 75. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Artur Prange
Dieter Prange

29 Oldenburg, Porsenbergstraße 2

Die Beisetzung hat am 7. Februar 1973 stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden erlöste der Tod unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Spill

geb. Richter
aus Seepothen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elise Reuss, geb. Richter
Fritz Richter
Karl Gehrmann und Frau Helene
geb. Richter
und Anverwandte

2822 Schwanewede, Fritz-Reuter-Weg 6, den 9. Februar 1973

Die Trauerfeier fand am 14. Februar 1973 in Schwanewede statt.

Am 13. Februar 1973 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter kurz vor Vollendung des 80. Lebensjahres

Ida Silkenath

geb. Teubner
aus Königsberg Pr., Karschauer Straße 46

In tiefer Trauer
Günther Clausen und Frau Irmgard
geb. Silkenath
Richard Kirschbaum und Frau Erika
geb. Silkenath
und Enkelkinder

238 Schleswig, Chemnitzstraße 15, den 13. Februar 1973

Im gesegneten Alter von 87 Jahren entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Dutz

geb. Gorski
aus Theerwischwalde, Ostpreußen

In stiller Trauer
Gustav Dutz
Kinder, Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

495 Minden (Westf), Hahler Straße 36, den 14. Februar 1973

Die Beerdigung fand in Minden auf dem Südfriedhof statt.

Elisabeth Eissing

geb. Weichert
aus Brückendorf, Kreis Osterode, Ostpr.
* 13. 10. 1889 † 16. 2. 1973

Meine liebe Frau, meine gütige Mutter ging heute unerwartet von uns.

Ernst Eissing, Hauptlehrer i. R.
Ilse Kurth, geb. Eissing

216 Stade (Elbe), Graf-Hartwig-Straße 15

Die Trauerfeier fand Dienstag, den 20. Febraur 1973, um 11 Uhr in der Horstkapelle statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Berta Welke

geb. Tautorat
* 16. 5. 1892 † 2. 2. 1973
Klingsporn (Mattischken), Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpr.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Anverwandten.

Wilhelm Welke
Bruno Welke und Frau Helene
geb. Overhoff
Ernst Böhlke und Frau Anneliese
geb. Welke
Benno Block und Frau Ruth
geb. Jonath
Wolfgang, Rüdiger, Ute, Heike und Doris
als Enkelkinder

5804 Herdecke, Siedlerstraße 22, den 2. Februar 1973

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 6. Februar 1973, in der Andachtskapelle des Waldfriedhofes, Buchenstraße, stattgefunden. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Am 30. Januar 1973 ist plötzlich und unerwartet während einer Rundreise von Bad Elster/Vogtl. zu ihren Verwandten in der BRD unsere liebe Tante und Schwägerin, Frau

Frieda Kastner

geb. Uebel
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Kastner
7716 Geisingen, Stadt-Apotheke
Ernst-August Scharrmann
614 Bensheim a. d. B., Niederwaldstraße 68

Die feierliche Einäscherung hat am 2. Februar 1973 in Stuttgart stattgefunden.

Otto Ziedrich

Regierungsdirektor a. D.
* 30. Januar 1899 † 23. Januar 1973
in Königsberg (Pr) in Bonn

In tiefer Trauer
Otto Ziedrich mag. phil.
Charlotte Friederichs
geb. Ziedrich

A 8010 Graz, Rudolfstraße 8
1 Berlin 27, Tannenhäherstraße 23

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 26. Januar 1973, um 9.30 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes, Bonn, Lindweg. Die Urnenbeisetzung erfolgt in Berlin.

Nach einem erfüllten Leben wurde heute, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Gutsbesitzer

Leo Schacht

aus Gut Hermannsruh b. Eichendorf, Kr. Johannisburg

im 82. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit in den ewigen Frieden heimgerufen.

Im Namen aller Angehörigen
Hubert Schacht und Frau
646 Gelnhausen

6480 Wächtersbach 1, Auf der Herrenweide 8,
den 30. Januar 1973

Die Beerdigung fand am 3. Februar 1973 um 14 Uhr auf dem neuen Friedhof statt.

Ganz sanft entschlief heute nach kurzer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Max Reiner

aus Wittkampen, Kreis Ebenrode

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erwin Rutsatz und Frau Else
geb. Reiner
Ernst Reiner und Frau Marianne
geb. Naudszus
Enkel und Urenkel

2056 Glinde, Tannenweg 7, den 18. Februar 1973

Am 18. Januar 1973 starb mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Großvater

Oskar Dobat

* 4. 5 1915 † 18. 1. 1973
aus Ebenrode und Biessellen, Kreis Osterode

Gerda Dobat, geb. Zebrowski
Arnulf Dobat und Frau Karin, geb. Köster
Siegfrid Dobat
Günter Grössinger und Frau Heidrun, geb. Dobat
Sandra und Claudia

236 Bad Segeberg, Marienstraße 37, im Januar 1973

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen lieben Mann unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Syska

Fleischermeister
Wallen, Kreis Ortelsburg

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Syska, geb. Radek
Alfred Syska
Erich Syska und Familie
Hildegard Jäckel, geb. Syska,
und Familie
Waltraut Reese, geb. Syska
und Familie
seine Geschwister und Verwandten

3203 Sarstedt/Han., den 9. Januar 1973
Die Beerdigung fand am 15. Januar 1973 auf dem ev. Friedhof in Sarstedt statt.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Johann Piwko

Oberlokführer a. D.
aus Prostken, Kreis Lyck

ist heute im Alter von 88 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit entschlafen.

In tiefer Trauer
Itz Lange, geb. Piwko
Elfriede Vetter, geb. Piwko
Erika Großmann, geb. Piwko
Gerhard Großmann
Jürgen Großmann und Frau Brigitte
Thorsten und Sybille als Urenkel

4 Düsseldorf-Gerresheim, In der Meide 18 u. Keldenichstr. 92
den 9. Februar 1973

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 15. Februar 1973, um 11 Uhr von der neuen Kapelle (oben) des Gerresheimer Waldfriedhofes aus statt.

Am 12. Februar 1973 entschlief nach längerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Großvater und Urgroßvater

Fritz Kattenberg

aus Deschen bei Heinrichswalde

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Schäfer, geb. Kattenberg
Familie Kurt Kattenberg
Familie Helmut Kattenberg
Familie Bernhard Röbig

6478 Nidda-Unter-Widdersheim, Oberdorfstraße 12
den 16. Februar 1973

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Adolf Brozy

aus Neidenburg/ Ostpreußen, Kölner Straße 9
* 21. 5. 1899 † 12. 2. 1973

Sein Leben war Pflichterfüllung und nimmermüde Sorge für mich.

In stiller Trauer
Reinhold Brozy

33 Braunschweig, Sackring 9

Die Beisetzung hat auf dem Erikafriedhof in Herford stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Dams

aus Noiken b. Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Anna Dams, geb. Schemeit
und Angehörige

747 Ebingen/Württ., Schützenstraße 47

Gott der Herr rief heute um Mitternacht meinen lieben, guten Mann, meinen einzigen, treusorgenden Bruder, Schwager und Onkel

Textilkaufmann

Bruno Hanke

aus Braunsberg, Ostpr.
geb. am 4. 4. 1888 in Danzig — gest. 13. 2. 1973 in Paderborn

heim in seine Herrlichkeit.

In stiller Trauer
Sybilla Hanke, geb. Cardaum
Georg Hanke
und Anverwandte

479 Paderborn, Ledeburstraße 28, den 13. Februar 1973

Fern seiner so sehr geliebten Heimat entschlief am 13. Februar 1973 nach kurzer Krankheit im Alter von 75 Jahren mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Bernhard Heinrich

aus Crossenfelde/Reichenbach, Kr. Pr.-Holland

In stiller Trauer
Else Heinrich, geb. Hube
Christel Treviranus, geb. Heinrich
Hans-Jürgen Treviranus
Helga Heinrich
Minna Hube, geb. Ehlert
Joachim, Michael, Christiane

326 Rinteln, Land I, im Februar 1973

Die Beisetzung fand am 17. Februar 1973 auf dem Friedhof in Todenmann statt.

Am 5. Februar 1973 entschlief unerwartet im 91. Lebensjahre fern seiner geliebten, ermländischen Heimat unser lieber Vater und Großvater

Hugo Radau

aus Braunsberg
geb. am 30. 4. 1882 in Wormditt

Er wurde am 12. Februar 1973 an der Seite seiner Frau auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt beerdigt.

In Liebe und Dankbarkeit
Irene Radau
6365 Rosbach 2
Taunusblick 1
Ursula Roleff, geb. Radau
Losone bei Ascona
Karin Roleff, Frankfurt/M.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach langem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder Schwager und Onkel

Amtsvorsteher und Bauernführer

Otto Zimmermann

aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit
geb. 5. 12. 1900 gest. 13. 2. 1973

In stiller Trauer
Brunhilde Gutermuth
geb. Zimmermann,
und Familie
Manfred Zimmermann
und Familie
Gustav Zimmermann
und Verwandte

6507 Ingelheim, Rheingewann 5
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. Februar 1973, auf dem Friedhof in Ingelheim statt.

Robert Balduhn

* 21. 1. 1904 Groß-Mischen, Ostpreußen
† 27. 1. 1973 Münster (Westf)

Im Namen aller Angehörigen
Carola Balduhn
Karin Barbance, geb. Balduhn
Jacques Barbance

44 Münster, Ulrichstraße 3

Adolfine Laskowski

geb. Wicht
6. 11. 1892 — 4. 1. 1973
aus Revierförsterei Kl.-Rehbruch, Kreis Ortelsburg

Meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Omi, liebe Schwägerin, Tante und Großtante ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Heinrich Steil und Frau Annemarie
geb. Laskowski
Heiner, Heidemarie
und alle Angehörigen

2863 Ritterhude, Bremer Landstraße 100, den 4. Januar 1973

---

734 Geislingen/Steige, Paulinenstraße 15, den 9. Februar 1973

Aus einem Leben voller Liebe und Pflichterfüllung verschied nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann und guter Lebenskamerad, mein treusorgender Vater, Schwiegervater und liebevoller Opa, unser stets hilfsbereiter Bruder, Schwager und Onkel

Albert Bottek

Konrektor i. R.
geb. 3. 4. 1903 in Arlen, Kr. Lötzen, Ostpr. — gest. 9. 2. 1973
Oberleutnant der Reserve, Träger des EK 1. Klasse, des Inf.-Sturmabzeichens und des Verwundetenabzeichens

zuletzt tätig in Grabenhof und Langenbrück, Kreis Sensburg/Ostpr.

In tiefer Trauer
Charlotte Bottek, geb. Haase
Hansjoachim Bottek mit Familie
Witwe Auguste Tolksdörfer, geb. Bottek, **mit Kindern**
X 2565 Kühlungsborn, Kr. Doberan, Herm.-Häcker-Straße 15
Witwe Emma Reimann, geb. Bottek, **mit Tochter**
734 Geislingen/Steige, Bahnhofstraße 83
und alle Anverwandte

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 13. Februar 1973, auf dem Friedhof Heiligenäcker statt.



Rolandseck: Fahne mit Hammer und Sichel an der Rheinuferstraße

Wolfgang Höpker

Die Sowjetrussen in Bonn

Auf der Viktorshöhe entsteht neue Botschaft als Mini-Kreml

Nach jahrelanger Suche haben Botschaft und Botschafter der UdSSR in Bonn neue Quartiere gefunden. Aber das sind nur Zwischenlösungen. Auf der Viktorshöhe in schönster Hanglage Godesbergs entsteht eine Sowjetstadt im kleinen, die Bonns gesamte Sowjetkolonie einsammeln und einfrieden soll.

Es war ein langer Marsch der Russen durch die Bonner Institutionen, ehe sich ihnen nun auf der Godesberger Viktorshöhe ein Traumgrundstück für ein neues Botschaftsgelände aufgetan hat. Im teuersten Prominentenviertel an den Waldhängen Groß-Bonns werden die neunzig sowjetischen Dauergäste, die die UdSSR-Mission offiziell zählt, künftig Godesberger Höhenluft atmen. Erlöst nehmen sie von den Niederungen des Rheintals, von Rolandseck, Abschied. Eingeklemmt zwischen der lauten Rheinuferstraße und der meistbefahrenen Bahnstrecke der Bundesrepublik hatten sie dort in einem Hotel der Gründerzeit Mitte der fünfziger Jahre ihr diplomatisches Quartier aufgeschlagen.

Als 1955 bei Adenauers Kundschafterfahrt nach Moskau die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vereinbart worden war, hörte man aus dem sowjetischen Außenamt, im ohnehin provisorischen Bonn könne sich die Sowjetbotschaft ruhig mit einem Notquartier begnügen. Aus dem Provisorium ist — nicht ohne starken sowjetischen Nachdruck — ein Definitivum geworden. In Valentin Michailowitsch Falin ist nach Sorin, Smirnow und Zarapkin nun schon der vierte Botschafter der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in Bonn akkreditiert.

Standesgemäßes Quartier

Aber Anläufe der Russen, statt des baufälligen Hotelkomplexes in Rolandseck ein festeres und festlicheres Dach über den Kopf zu bekommen, sind in jahrelangem Hin und Her immer wieder versandet. Erst als sich ein „Zug-um-Zug-Geschäft" zwischen Moskau und Bonn herausschälte, trat die Suche nach einem standesgemäßen Quartier in ein hoffnungsvolleres Stadium. Beide Gastländer stellen umsonst ein Grundstück zur Verfügung, auf dem dann jeder auf eigene Kosten baut.

Die aus allen Nähten platzende Deutsche Botschaft in Moskau erhält auf den Leninbergen nahe der im Stalinschen Zuckerbäckerstil aufgetürmten Lomonossow-Universität ein attraktives Gelände, mit weitem Stadtblick über den Südbogen der Moskwa. Es wird noch genau vermessen, die Bundesverwaltung sitzt über den Plänen. Vergleiche hinken, aber die Godesberger Viktorshöhe ist eine dem Moskauer Angebot adäquate Offerte.

Dort handelt Falin „historischen Boden" ein. In der um 1910 von einem Bonner Medizinprofessor erbauten Villa auf der Viktorshöhe hatte der erste Bundespräsident Theodor Heuss vom Herbst 1949 bis Ende 1950 seinen Amtssitz. Der feudale Besitz mit weitem Park und Prachtblick auf Stadt, Rhein und Siebengebirge gehörte zuletzt der Bundesbahn, die dort eine Schule für ihren Höheren Dienst unterhielt. Er geht jetzt für zwölf, wenn nicht gar fünfzehn Millionen Mark auf das Ressortvermögen des Auswärtigen Amtes über.

Wie sie sich auf der Viktorshöhe etablieren werden, darüber lassen uns die Russen noch im dunklen. In dem Altbau wird wohl zunächst, ehe die Baupläne festliegen, die Kanzlei einziehen. Vieles deutet auf einen „Mini-Kreml am Rhein": daß hier, umgürtet von einem Mauerkranz, die Sowjetbotschaft alle ihre Dienststellen und Bediensteten samt den Familien einzusammeln und einzufrieden gedenkt. Diesem Sog, der alles unter ein Kontrollsystem bringt, kann sich wohl keiner der in Bonn akkreditierten Sowjetdiplomaten entziehen.

Keine Junggesellen . . .

Der achtstöckige Wohnturm im Godesberger Metzental, den im Frühsommer 1972 das Gros der Botschaftsangehörigen der UdSSR mit Frau und Kindern bezogen hat, gilt nur als Zwischenlösung. Von den 52 auf der Bonner Diplomatenliste verzeichneten Mitgliedern der Sowjetmission sind 40 allein hier untergebracht. Der weitzügige Bau — in neudeutschem Appartmenthaus-Aufwand von einer Münchener Firma erstellt — ist eine Kaserne mit Komfort. Den an kargen Wohnstil gewöhnten Russen wurden moderne Dänenmöbel geliefert, die Flure sind honiggelb angestrichen, die Türen in mahagonibraun gehalten. Es gibt dort einen Kino- und Versammlungssaal für regelmäßigen Appell, Schulräume mit sowjetischem Lehrpersonal, einen Kindergarten und auch eine Krankenstation, wo Botschaftsärzte nicht nur leichte Fälle behandeln.

Das Diplomatenverzeichnis weist alle sowjetischen Botschaftsmitglieder als verheiratet mit Ehefrau aus. Junggesellen könnten anfällig für auch politisch leichtfertigen Umgang mit deutschen Partnerinnen sein. Dem Botschafter steht Frau Galina Iwanowna Falina zur Seite, dem Gesandten Kaplin Frau Gali Panteleimowna Kaplina, und so geht es fort bis zum jüngsten Attaché. Da Frauenarbeit im Ostblock die Regel ist, betrachten es sowjetische Diplomatenfrauen als selbstverständlich, daß sie in die Botschaftsarbeit eingespannt sind.

Man lebt separat, hausbacken, bescheiden — von „splendid"isolation zu sprechen, wäre verfehlt. Auch im Wohnblock werden als Personal nur Sowjetbürger, keinesfalls „Ortskräfte" beschäftigt. Erst recht wird der Hausordnungsdienst, das auf „Objektschutz" trainierte Wachpersonal, nur von sowjetischen Staatsangehörigen gestellt. Selbst bei Notfällen sind einheimische Handwerker verpönt.

So bleibt man auch in puncto Geselligkeit streng unter sich. Nur vier bis fünf Botschaftsmitglieder der hohen Chargen haben eine Art Sonderpermit, das ihnen Einladungen und Gegeneinladungen zu deutschen Familien erlaubt. Daß der Botschafter und sein Gesandter ein „offenes Haus" führen, entspricht den Gepflogenheiten des internationalen Protokolls.

Korrekt halten sich die Sowjets an die diplomatischen Regeln — und doch ist alles anders als bei anderen Diplomaten. Die Russen am Rhein umgibt eine gläserne Wand. Eine auf ast-reine ideologische Abschirmung angelegte Staatsraison ist in letzter Perfektion bemüht, die ins Ausland delegierten Sowjetbürger gegen den kapitalistischen Infektionsbazillus zu immunisieren.

Schon die Auslese und Auswahl stellt Maßstäbe, die auch nur Zweifel, geschweige denn einem Ausscheren aus der marxistisch-leninistischen Glaubensgemeinschaft ein System kunstvoll ausgetüftelter Barrieren vorlegt. Für Auslandsposten vorgesehene Berufsbeamte sind bereits in der UdSSR kaserniert; das von der Umwelt isolierte Dasein draußen setzt dann nur fort, was für sie schon Gewohnheit ist. Dies erklärt, daß „Abspringer" im Diplomatischen Korps der Sowjetunion Seltenheitswert haben.

Man fährt westliche Autos, kauft in der Fülle des Supermarkts, man legt sich West-Textilien auf Vorrat zu, man kleidet sich preiswert, aber doch schick ein. Aber solcher Teilhaberschaft am westlichen Wohlstand zieht schon die karge Devisenzuteilung und der nicht konvertierbare Rubel enge Grenzen.

Die Sprachbarriere — das Handikap nur zu vieler Diplomaten — gibt es für die Russen kaum. In harter Schule und Schulung werden Sowjetdiplomaten auf die Sprache des Gastlandes präpariert. Der ein ganzes Jahrzehnt in Bonn residierende Botschafter Smirnow (den man vom Typ her für einen englischen Lord halten kann) sprach, wenn auch mit hartem slawischem Akzent, ein ausgezeichnetes Deutsch. Das gilt erst recht für den weltmännischen Falin, der Deutsch bis ins letzte Detail beherrscht und Dolmetscher gern auf Nuancen hin korrigiert. Zarapkin freilich fiel aus dem Rahmen. Der ehemalige Gießereiarbeiter und Revolverdreher mit bärbeißigem Gesicht schlängelte sich während seiner fünf Bonner Amtsjahre mit Englisch durch.

Freiwilliges Gettodasein

Das Gettodasein, dem sich die Bonner Sowjetkolonie in freiwilligem Zwang unterworfen hat, wird durch das als „Reisebeschränkung" firmierende Dekret der Bundesregierung verschärft. Danach steht freier Auslauf den Sowjetdiplomaten nur in einem Umkreis von vierzig Kilometern um Bonn zu — wer weiter ausschwärmen will, braucht eine Genehmigung des Auswärtigen Amtes.

Das liberale, polizeistaatlichen Methoden abholde Bonner Regime folgt damit in Absprache mit allen NATO-Partnern dem Rezept der Reziprozität. Die in Moskau akkreditierten Diplomaten müssen sich strikt an die Bannmeile halten, die ihnen Ausgang nur in einem Umkreis von vierzig Kilometern rings um den Kreml gewährt. Kontrollen an den Ausfallstraßen, wie sie in Moskau gleich zwei- und dreifach üblich sind, kennt man in Bonn nicht. Das Dekret wird unterlaufen, die Bundesregierung drückt auch mal beide Augen zu. Dem Sowjetbotschafter ist diese ärgerliche Beschränkung letzthin auch wieder nicht unlieb. Sie erleichtert es ihm, seine Botschaftsangehörigen an der kurzen Leine, unter steter Aufsicht zu halten.

Streifen wir noch das leidvolle Kapitel „Diplomatie und Spionage", an dem Bonn als „Hauptstadt ohne Geheimnisse" schwer trägt. In seinem jüngsten Jahresbericht stellt das Bundesamt für Verfassungsschutz fest, daß bis zu 46 Prozent des Personals der osteuropäischen Botschaften, Konsulate, Handelsvertretungen spionageverdächtig sind. Für die Ausbreitung der kommunistischen Heilslehre militärisch, politisch, wirtschaftlich zu spionieren, ist für den sowjetischen Berufsdiplomaten „ehrenvoll". Er wird schon in seiner Ausbildungszeit auf eine Doppelfunktion von Agent mit Diplomat geschult. Die Bereitschaft der sowjetischen Botschaftsräte und Botschaftssekretärinnen aller Klassen, im Ausland nachrichtendienstlich tätig zu sein, steht außer Zweifel.

Es gibt Rückschläge, die Enttarnung von Spionen mit Diplomatenstatus hat in England im Herbst 1971 zu einer Massenausweisung von Sowjetbürgern geführt. Auch im Blick auf die Bonner Sowjetmission ergaben sich dabei Fingerzeige, zwei hoch eingestufte Botschaftsräte wurden als Spezialbediensteste des KGB, des sowjetischen Geheimdienstes, erkennbar gemacht.

Doch warnt man im Auswärtigen Amt davor, aus solchen Fällen ein großes Spektakel zu machen. Dies fordere den so prestigeempfindlichen Sowjetstaat nur zu Repressalien heraus, den Schaden trage die im Metier Nachrichtendienst völlig abstinente Moskauer Mission der Bundesrepublik. Dieser Appell schließt die Versicherung ein, daß Spionage im Bereich der Bonner Sowjetbotschaft wachsam registriert werde und unterderhand wirksamer als durch eine aufgerechte Öffentlichkeitskampagne abgeriegelt werden könne.



Botschafter des Kremls in Bonn: Valerian Sorin, Adrej Smirnow, Semjon Zarapkin und Walentin Falin Foto (5) dpa